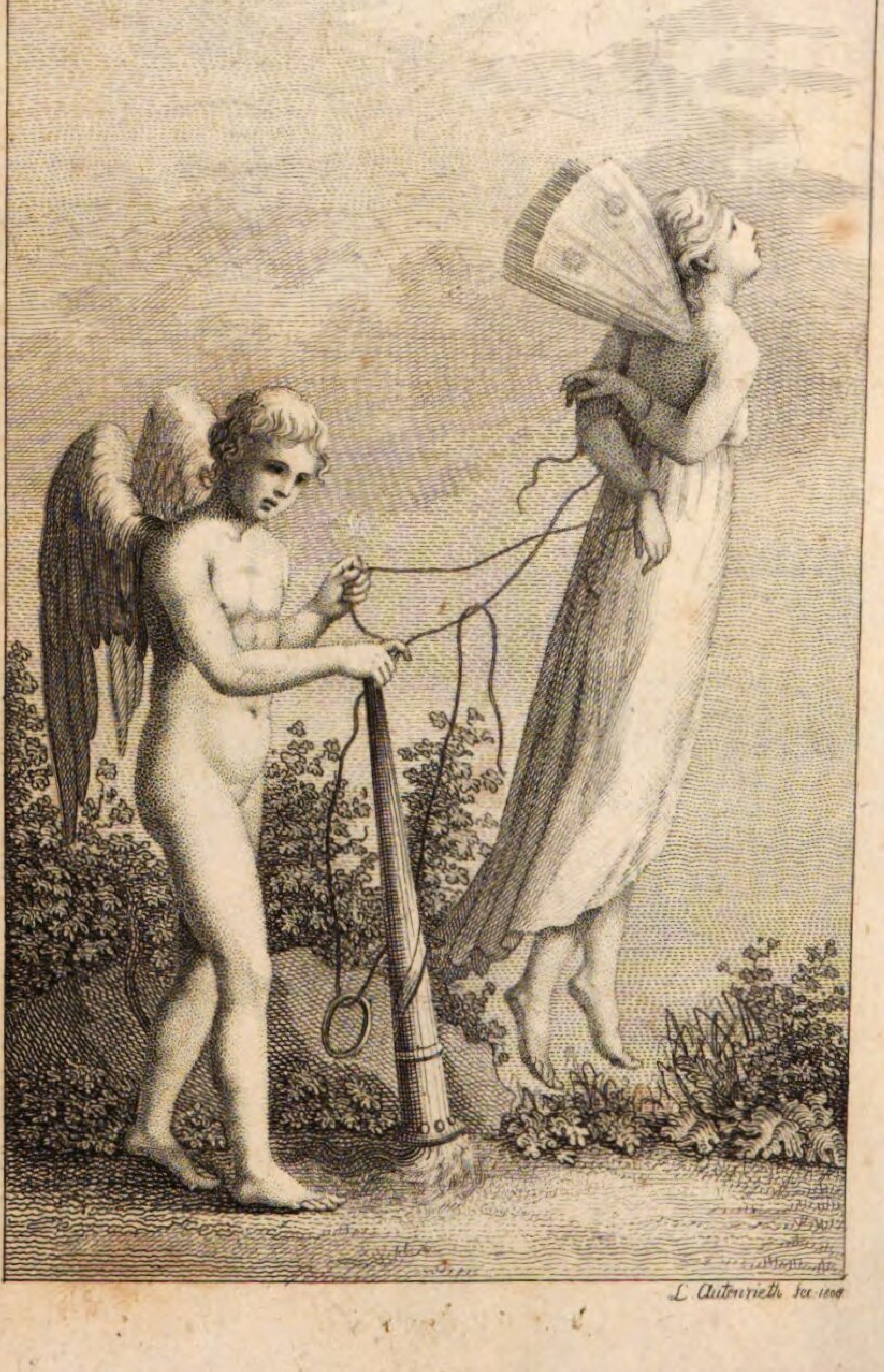

L. Autenrieth fec. 1800

L. F. Huber's
Sämtliche Werke
seit dem Jahre 1802
nebst seiner Biographie.

TÜBINGEN

in der I. G. Cotta'schen Buchhandlung

1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gewiß wurde nie dem lesenden Publikum irgend ein Werk mit weniger Anmaßung, und dennoch mit mehr frommer Zuversicht vorgelegt, als die nachfolgenden Blätter: die Geschichte der Bildung und der Schicksale eines guten Menschen, von der Feder dessen seiner Hinterlassenen, der ihn am längsten, am ununterbrochensten, am umfassendsten kannte. Die Züge meiner Darstellung gehören nicht vor den Richterstuhl der Kritik; das weiß diese und ich. Sie gehören vor den Richterstuhl der Wahrheit, und der ist nicht von dieser Welt. Hier auf Erden ersetzt ihn das Urtheil des gebildeten Gefühls, und diesem übergebe ich sie mit wehmüthiger Ruhe. Jeder greife in seinen Busen, wo er tadeln möchte, jeder erinnere sich der Stunden seiner schönen Begeisterung, wo er an der schönen Wahrheit zweifelt. In geringfügigen Umständen könnte sich hie und da ein Irrthum einschleichen aus früheren Zeiten, die ich nicht als Theilnehmer, als Zeuge miterlebte, aber auch da

wird meine Erzählung den Charakter des Gegenstands tragen, und den Seelen-Kenner unterrichten, wie die Wahrheit nur immer gethan hätte. Denn die zufälligen Umstände mahlen den Menschen nicht, wohl aber das Resultat, was sie in ihm veranlaßten, und in diesem irre ich mich nicht; denn da habe ich vielfältige mündliche und schriftliche Aeußerungen zu Wegweisern. Mir ist jedoch wohl bewußt, daß diese Blätter, so wie alles, was dem Publikum übergeben wird, das Urtheil der Kritik über sich ergehen lassen müssen. Auch unterwerfe ich mich gern ihrer Untersuchung, so weit sie auf allgemeinen Unterricht abzweckt. Allein daß man den Gesichtspunkt aufnehme, aus welchem der Verfasser sein Unternehmen ansieht, scheint mir billig; daß man ihm keine Absichten und Endzwecke unterschiebe, die er nicht hatte; daß man ihm nicht sage, was er hätte verschweigen, oder hinzusetzen sollen. Eifersüchtig auf alles, was dem verehrten Todten gehörte, hatt' ich nie den Plan, mehr für die Augen des Publikums auszustellen, als eine gedrängte Geschichte von Hubers litterarischem Leben. Die Bitten vieler seiner Freunde vermochten nicht, diesen Plan zu ändern. Zufällig fand ich endlich, erst vier Monate nach der Erscheinung, den Aufsatz

im Freimüthigen (N. 34. 35. J. 1805.) Dieser veränderte plötzlich den Gesichtspunkt, aus dem ich das Recht, mehr oder weniger zu sagen, angesehen hatte. Jener Aufsatz enthält nichts als Wahrheit, aber er spricht von Umständen aus Hubers Leben, welche zu sehr und zu ausschliessend sein inneres Herz angehen, um dem Publikum anvertraut zu werden. Machte man aber die Menschen einmal mit diesem Heiligsten in der Geschichte seines Lebens bekannt, so schied sich nun aus diesem ungleichartig zusammengesetzten Haufen, wie durch eine geheime Ordensformel, eine kleine Zahl Eingeweihter ab, welchen es jetzt gebührt, mehr von Huber, dem Menschen, zu wissen, weil sie ihn ganz verstehen, und dann inniger, dauernder, unendlicher beweinen werden. Keck und herzlos wär' es, die grössere oder kleinere Anzahl dieser Menschen zu bestimmen. Heil denen, die Züge in Hubers Charakter finden, in welchen sie sich erkennen, wenn sie mit andern verbunden ein so schönes Ganzes machen, wie sein Gemüth war. Aber der unbefangene Leser, stimmt er auch nicht mit dem Manne, den ich schildere, überein, wird mit Theilnahme und Rührung einer Darstellung folgen, die ein rührendes Resultat von der Moralität unserer Handlungen in einer lan-

gen Reihe von Schicksalen giebt. Styl, Sprache und Anordnung des Ganzen ist völlig dem Urtheile der Kenner dahingegeben. Gewiß tragen diese Blätter das Gepräge eines Fehlers, der ihnen die strengste Kritik zuzieht. Der Autor schwebt nicht über seinem Gegenstand. Er lebte in ihm und durch ihn. Wie das Echo die letzten Töne der Sprache nachhallt, mahlt er die letzten Bilder, die seine Seele aufnahm, um dann, wie das Echo, zu verstummen. Er kann nie Ansprüche machen an Sprache und Styl, aber nur er konnte Ansprüche machen, seinen Gegenstand zu kennen, zu umfassen und darzustellen. Kann ein Geständniß die Strenge der Kunstrichter entwaffnen, so muß es das seyn: daß der Verfasser vielmehr ihren Rath wünscht, als ihren Tadel fürchtet. Hätte er den ersten, so würde er hoffen, das Denkmal, das er dem Andenken eines geehrten Todten zu setzen wagt, fehlerloser vollendet zu haben. Um dem letzten zu entgehen, möge der Kunstrichter diese Blätter mit dem Gefühle lesen, wie ein guter Mensch — und wohnte Johnsons Geist in ihm — die einfachste Grabschrift auf einem Dorfkirchhof liest: Sein Gefühl wird früher beschäftigt seyn, als sein Verstand. Und dieser wird ihm sagen, daß hier nur Gefühl entscheidet.

Es ist gewiß ein sehr sonderbarer Zug in Hubers Geschichte, daß ihm das Schicksal und die Familien-Angelegenheiten seiner Eltern ganz unbekannt sind. Sein Vater war aus Frankenhausen, einem Dorf unweit Freisingen in Baiern. Ob seine Eltern Bauern oder etwas mehr gebildete Menschen waren, wußte Huber nie, und sein Vater erzählte nie von seiner Jugendgeschichte. Gewiß nicht aus Verschlossenheit — von dieser war der kindliche Charakter dieses Mannes weit entfernt. In frühern Jahren war es wahrscheinlich Ehrgeitz, unter der Klasse von Menschen, in welcher er sich aufgearbeitet hatte, seiner unbedeutenden, ruhmlosen Kindheit und Jugend nicht zu erwähnen, und späterhin mag er sie recht rein kindlich selbst vergessen haben. Denn das ist im Kinder-Charakter, und wohl im Menschen-Charakter; woran wir uns nicht durch willkührliches Zurückrufen alter Bilder, und willkührliches Verbinden dieser mit neuen, erinnern, das steht bald, wie uns ganz fremd, isolirt in einem Winkel des Gehirns — ich möchte sagen wie alte

Meubles in der Polterkammer. Wir heben's auf, möchten's nicht einmal missen, denken aber Jahre lang nicht daran, und in's Wohn- oder gar Besuchzimmer paßt es so wenig, daß niemand unsrer Bekannten solches Geräthe je kennen lernt. In einem seiner Briefe an seinen Sohn im December 1792. finde ich bei Gelegenheit des Auftritts, der am 2ten December zwischen den Franzosen und Hessen in Frankfurt statt hatte, eine Erinnerung an ähnliche Vorfälle, von welchen er im Jahre 1742 in seinem Vaterland Zeuge war. In diesem Jahre, oder doch durch die Zerstörung dieses Kriegs veranlaßt, gieng er nach Frankreich, und von dieser Epoche an nannte der Alte immer Paris als seinen Aufenthalt. Wie nun aber der sechszehn- oder siebzehnjährige baierische Bauerbursche — denn das war er doch wahrscheinlich — dazu kam, sich zu einem homme de lettres, einem Gesellschafter Diderot's, Turgot's, und Bekannten aller berühmten Köpfe jener Zeit zu bilden, hat er seinem Sohne nie erzählt, und dieser hat es nie erfahren, wahrscheinlich, weil er nie fragte. Auch auf ihm ruhte der beglückende Sinn, den die Gottheit nur ihren Lieblingen schenkt, nur das Nahe zu ergreifen, und mit sich selbst unbewußtem Vertrauen

alles andere auf sich beruhen zu lassen. Ich kann diese Stimmung in Anwendung der Dinge dieser Welt nur Kindlichkeit nennen; sie ist das, was in Anwendung auf überirdische Dinge Glaube heißt. Genug, Michael Huber ward ein gebildeter, von den gebildetsten Franzosen geschätzter Franzos. Bekanntlich war es seine Uebersetzung von Geßner, welche ihm in Frankreich einen bleibenden Namen gab. Wie aber der im 17ten Jahre nach Paris verschlagene baiersche Landmann dazu kam, so besonders glücklich Geßnern übersetzen zu können? ist wieder sehr sonderbar, und würklich ganz individuell. Geßner war wahrscheinlich der einzige deutsche Dichter, den Michael Huber ganz verstand nach Wort und Geist, und das nicht nur, weil er ein Deutscher war, sondern weil er kein würklicher Deutscher war. Geßners Sprache und Phantasie hat gerade den Charakter, welcher auf der Grenze steht, wo sich das Nationelle von dem Menschlichen trennt. Geßner trägt den Stempel keines Volks, keiner Zeiten, nur der idealisirten Natur. Diese kennt jedes Volk, daher nahm jedes Volk diese lieblichen Dichtungen so dankbar auf; daher konnte sie aber auch der Franzose für Franzosen übersetzen. Kräftigere, genialische Produkte der deutschen Litteratur

konnte Michael Huber nie ganz umfassen; aber sowohl sein persönlicher Charakter, als seine gewöhnliche Beschäftigung behütete ihn vor hinwegwerfender Partheylichkeit gegen dieselben.

Seine ökonomische Lage scheint in Paris stets beschränkt, aber nie eigentlich abhängig gewesen zu seyn. Aus ein paar kleinen Zügen erhellt, daß er, wie es dort Sitte war, als Garçon mit einer Gouvernantinn lebte, und wahrscheinlich spät heirathete. Als Ausmahlung schalte ich hier eine kleine Anekdote ein, die ich ihn ein paar Jahre vor seinem Tod' erzählen hörte. Er gieng an einem Morgen so halbwegs mit seiner Köchinn über sein Mittagessen zu Rathe, und hörte von ihr, sie wolle ihm die Beilage, oder Zulage des Fleisches, mit einer Kapernbrühe bereiten. Zulage oder Beilage ist ein Knochen, beim Kalbfleisch oft ein Fuß, mit dem der Fleischer das Gewicht voll macht, also ein schlechter Leckerbissen. Dieses heißt aber in der französischen Küchen-Technologie: rejouissance. Michael Hubers froher Sinn, der sich nie um die Details seiner Wirthschaft bekümmerte, hielt eine rejouissance für eine besonders niedliche Speise. Während des Vormittags besucht ihn ein litterarischer Freund, mit dem er die Zeit verplaudert,

bis die Gouvernantinn seinen Tisch deckt. Der Freund will sich entfernen; Michael dringt aber in ihn, zu bleiben, er habe heute etwas Gutes, sie wollen sich's recht schmecken lassen, es sey ein leckeres Schüsselchen ... und nun kommt der Knochen auf den Tisch! — Der gute Alte erzählte es damals, halb sterbend — noch mit dem drolligsten Spott über sich selbst, und einem Charakter höchst rührender Begnügsamkeit, deren nur ein Franzos fähig ist, weil er, durch die Empfänglichkeit zum Genuß, die gröste Beschränktheit der Lage nicht gleich als hungrige Betteley fühlt.

Die Zeit seiner Heirath war dem Sohn unbekannt. Eben so wenig, wer seine Mutter war. Schön war sie, wie der Sohn glaubte, nie gewesen. Der Sohn sah dem Vater auffallend ähnlich, wie dieser 36, und jener 72 Jahr alt war. Wer die Eltern der Mutter waren, hat niemand gewußt, und ist auch nicht zu errathen. Sie war zu arbeitsam, und in jeglicher weiblichen Tugend zu geschickt, um von Stande zu seyn. Aber sie hatte zu viel Bildung, Geist, schrieb zu schön, hatte zu viel konsequenten Anstand in ihrer Lebensweise, um eine gemeine Erziehung gehabt zu haben. Genug also, daß ihre Ehe sehr einig war. Sie lebten bis in das Jahr 1798

zusammen, und alle Briefe der Mutter bis einige Jahre vor ihrem Tode sprachen mit der innigsten, achtungsvollsten Liebe von ihrem Gatten. Sie hatte sechs Kinder, die alle starben, ehe Ferdinand Huber geboren ward; wenigstens wußte er sich keines Geschwisters zu erinnern, und nach Deutschland, wohin er im dritten Jahre kam, brachten sie nur ihn. In Paris hat die brave Mutter wohl nur als sorgsame Hausfrau gelebt, und ihres Manns gesellschaftlicher Zirkel war gewiß von dem ihrigen ganz getrennt. Dennoch ward ihr die Verpflanzung nach Deutschland sehr schwer, und noch in späten Jahren finden sich einzelne Spuren von den unangenehmen Eindrücken, welche ihr diese Reise zurückließ. Es läßt sich aber auch leicht denken, wie viel diese brave Frau leiden mußte, da sie mit aller Beschränktheit einer Großstädterinn, noch dazu einer Pariserinn, und aus dem begnügsamen Mittelstande von Paris, von dessen einfacher, innerer Häuslichkeit wir in Deutschland meistens sehr wenig Begriffe haben — da sie mit diesen Begriffen oder Vorurtheilen in das, vom siebenjährigen Krieg zerstörte, Deutschland und Sachsen kam. Noch im Jahre 1792, wo der alte Huber einen Plan gemacht hatte, seinen Sohn in Maynz zu besuchen,

hielt die Erinnerung der abscheulichen Wege, die sie vor 23 Jahren gefunden hatten, die gute Mutter von dem Entschlusse zur Reise ab.

Michael Hubers Lage in Leipzig war gewiß lange Zeit sehr mißlich; er konnte als Katholik keinen Lehrstuhl erhalten, ward also nur als Lehrer der französischen Sprache angestellt, durfte jedoch den Titel „Professor" aus ganz besonderer Vergünstigung führen, und empfieng die kleine Pension, welche er genoß, aus der Chatulle des Churfürsten. Nur die strengste Sparsamkeit, und viele häusliche Thätigkeit von Seiten der Frau, konnte ihre Lage erträglich machen, und ihm sogar seine Lieblingsneigung, das Sammeln von Kupferstichen, erlauben. So viel mir bekannt ist, that er dieses nie zum Nachtheil seines Hauswesens. Ich habe auch nie gehört, daß die sehr strenge Hausmutter je darüber geklagt hätte. Sein glücklicher Charakter, der ihm jede Entsagung leicht machte, weil der nächste Augenblick seiner jedem Genuß offnen Seele wieder einen neuen Genuß brachte, machte ihm diese Tugend leicht.

Der Ruf, den ihm seine litterarischen Versuche in Frankreich verschafft hatten, folgte ihm auch nach Deutschland, und alle Fremde von Geschmack suchten

ihn auf. In den ersten Zeiten mochte der barbarische Zustand der deutschen Litteratur, und die wenige gesellschaftliche Annehmlichkeit im Umgange deutscher Gelehrten wohl dazu beitragen, M. Hubers Bekanntschaft, besonders Fremden von Stande, sehr vorzüglich zu machen. Die großen Leipziger Messen, welche so viele Fremde herbeiziehen, machten diese Besuche noch zahlreicher, und seine Kunstkenntnisse und Kunstliebhaberei vermehrten noch um vieles den Kreis seiner Bekanntschaften. Ob er sich mit diesen Gegenständen schon in Paris beschäftigt hatte, weiß ich nicht; gewiß ward es aber bald für ihn eine Quelle tausendfachen Genusses und manches kleinen Vortheils, besonders als Mittel zur Vervollkommnung seiner eigenen Sammlung. Er bekam Aufträge, Kupferstiche zu kaufen, Kopien von Gemählden verfertigen zu lassen, Erkundigungen über diesen oder jenen litterarischen oder artistischen Gegenstand einzuziehen; dadurch diente er Künstlern und Kunsthändlern, und diese dienten ihm wieder. So bildete er sich mit den beschränktesten Mitteln eine in ihrer Art glänzende Existenz, die ihn dennoch nie aus seiner Einfachheit herausbrachte. Allein für diese Lebensart, für diese Besuche von Vornehmen, für auf solche Art genoßne Höflichkeiten war er sehr eingenommen. Er

hatte in diesem Stücke ganz die Eitelkeit eines Franzosen seines Standes; die Art, wie sie sich äusserte, trug aber immer die Kindlichkeit seines Charakters. In seinen Briefen erzählt er seinem Sohn' immer sehr genau, welche Fürsten, Grafen und Standespersonen ihn besucht, oder ihn eingeladen hatten, und persifflirt sich dabei oft selbst mit der ihm eignen, sehr liebenswürdigen Feinheit. Eben so hielt er auch viel auf alle Besuche, welche die Konvenienz oder Politik nur von fern' erfordern konnte, und befiehlt sie seinem Sohn von der Zeit an, wo er das Haus verließ, unaufhörlich an. Sein gesellschaftlicher Ton unter Vornehmen hatte dabei gar nichts untergeordnetes, sondern alle aisance, welche die Gewohnheit, mit Leuten von Stand' umzugehen, und das Bewußtseyn seines Werthes giebt. Bei mehreren Gelegenheiten finde ich schriftliche Beweise, daß er seine Rechte und persönliche Freiheit gegen solche Leute auch mit einer einfachen Festigkeit vertheidigt hat, die ihn sehr hochachtungswürdig machte.

Mehrere zufällige Umstände vermochten seine Frau einige Jahre nach ihrer Ansiedlung in Leipzig, einen Kosttisch für eine beschränkte Zahl vornehmer, ihnen besonders empfohlener, Studirenden anzufangen.

Späterhin spricht sie in ihren Briefen an ihren Sohn — denn sie setzte dieses mühselige Institut bis ins Jahr 1786 oder 1787 fort — mit ehrwürdigen, wenn gleich zu drückend geäußerten Grundsätzen der Häuslichkeit von dem wenigen Vortheile, den sie dabei hätte, von der Last, die es ihr machte, und bemerkt mit rührender Offenheit, sie erlangte dadurch nichts, als freie Beköstigung für ihre Familie, aber es that ihr zu weh', ihrem betagten Gatten die Annehmlichkeit einer muntern Tischgesellschaft, die Leichtigkeit, einen Freund oder Fremden zu bewirthen, und die Gewohnheit eines wohl besorgten Tisches zu entziehen. Endlich zwang sie der Ton der damaligen studirenden Jugend, eine Anstalt aufzugeben, bei welcher diese jungen Herrn ohne Zweifel Vortheile genoßen, die sie nie mit Geld zahlen konnten, und die ihr Geld nur sehr schlecht zahlte. Wenn ein besorgter Vater berechnete, welchen wohlthätigen Einfluß es auf die Sitten, die Bildung seines Sohnes haben muß, täglich nur eine Stunde bei Menschen zuzubringen, deren moralische und gesellschaftliche Bildung ihnen als Zaum und Beispiel dient, eine Stunde nur mit Menschen zu verleben, die zu schätzen sein besserer Genius ihn hinreißt — so würden sie empfinden, daß sie einer

Familie, wie die Hubersche war, nie den Zoll des Danks abtragen können. Mancher der Väter von den Jünglingen, die Hubers Kosttisch genoßen, erkannten dieses, und mancher der jungen Leute selbst gedenkt dieser Epoche noch mit ehrender Erkenntlichkeit. Allein die Zeiten ändern sich, die Begriffe von Genuß und Vorrechten der Jugend, wie von denen jedes Alters und Standes. Das würdige Huberische Ehepaar fühlte mit billigem Stolze, daß die jungen Herrn nur ihr Essen bezahlten, aber nie die feine Höflichkeit, die praktische Lebensweisheit, den zierlichen Gebrauch einer unentbehrlich gewordenen Sprache. Sie baten sie also, das, was sie anderswo für Geld erhalten konnten, auch anderswo zu suchen. Dieses Detail scheint geringfügig, da es aber zur Charakter-Schilderung der Eltern, und zur Bildungsgeschichte des Sohnes gehört, ist es nicht so. M. Hubers Charakter hatte einen Ausdruck von Güte in seinen Schwächen, (sogar in der Leidenschaft des Zorns, ja selbst, wenn er unbezweifelt Unrecht hatte,) der jede gehäßige Empfindung gegen ihn unmöglich machte. Die Güte ersetzte bei ihm die Männlichkeit, denn wo er Energie zeigte, sah sie wieder der Güte völlig ähnlich. Seine Briefe an seinen

Sohn enthalten oft sehr harte Aeußerungen, sehr strenge Urtheile, aber wenn er mit der Ermahnung fertig ist, schließt er mit einem witzigen, oft komischen Einfalle, der offenbar zeigt, daß er die Wirkung seines Ernstes mildern wollte, der aber nie der Würde seines Ernstes etwas nimmt, denn es ist nicht Spott über den Schuldigen, sondern meistens über sich selbst, es ist ein höchst weiches — ich möchte sagen, sich mit dem Beklagten Aßimiliren, wodurch denn der Fall Sache der Menschheit überhaupt wird und aufhört, Fehltritt eines bestimmten Menschen zu seyn.

Wenige Charaktere wären so leicht zu idealisiren, wie dieser; ja in frühern Jahren, und in einiger Entfernung, hat er etwas so Anziehendes, daß die kleinen Züge der allzerstörenden täglichen Häuslichkeit dazu gehören, um sich nicht ein Ideal aus ihm zu bilden. Es ist eine traurige Bedingung des Menschen-Lebens, daß nun gerade diese Züge zu beobachten, und durch sie das Ideal zu verwischen, die Kinder den Eltern am nächsten stehen, daß durch unabänderliche Zusammenkettung, und Gegeneinanderstreben der Empfindungen die Kinder erst dann einen Umriß von dem Bilde der Eltern gewinnen, wenn ihre Verhältnisse durch das bürgerliche Leben mehr aufgelöst sind.

Mögen

Mögen viele Kinder und Eltern diese Zeilen für eine kühne Lästerung erklären; ich fordre viele andre auf, in ihren Busen zu greifen, und wünsche ihnen das Glück, das Ferdinand Hubern ward: die grauen Haare seines Vaters mit Ehre und Achtung zu kränzen.

Bei diesen Eltern, unter solchen Umgebungen, ward Ferdinand Huber erzogen, und es mußte alles Mangelhafte des menschlichen Thuns und Treibens thätig seyn, damit er so fehlerhaft erzogen ward, wie es wirklich der Fall war.

Von Seiten der physischen Erziehung mochten wohl die beschränkten Gewohnheiten seiner Mutter, der bürgerlichen Großstädterinn, viel würken. Es ist bekannt, ja sogar zum Sprichworte gediehen, wie sehr sich ein Pariser Badaud über die Welt außer den Ringmauern der Hauptstadt wundert. Ueberdieß fielen seine Kinderjahre noch in die heilloseste Epoche unsrer Erziehung, wo der nothwendigen Verwöhnung städtischer Lebensart keine vernünftig berechnete Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren entgegengesetzt wurde. So ward er also physisch im höchsten Grade verzärtelt, um so mehr, da er ein schönes Kind gewesen seyn soll, welches sein edles,

seelenvolles Gesicht leicht glauben macht. Seine Gesundheit empfand die Folgen bald; denn er litt an rachitischen Uebeln, und sollten nicht spätere Wirkungen dieser Krankheit, die erste Ursache zur Verwüstung seiner Organisation gegeben haben? Sein Vater war einer der schönsten Männer, über gewöhnliche Größe; noch nach dem siebzigsten Jahr hielt er sich gut. F. H. glich ihm Zug vor Zug; nur sein Schädel war ganz verschieden, und, so passend er zu seinem Gesicht war, verbildet. Sein starker kräftiger Nacken fand kein Ebenmaaß in seiner eingedrückten, bei einer männlichen Breite viel zu kurzen, Brust. Im neunten Jahre würkte ein andrer unglücklicher Zufall auf ihn. Ein Freund seines Vaters nahm eins der unvorsichtigen Spiele mit ihm vor, wo der Erwachsene das Kind als Maschine behandelt, ohne ihm eine willkührliche Bewegung zu verstatten, und zog ihm einen Zufall zu, der ihm mit einem Bruche zu drohen schien. Die Aengstlichkeit der Mutter verlängerte die ärztliche Behandlung noch über die Gefahr hinaus, denn er ward vier Jahre lang von allen körperlichen Uebungen zurückgehalten. Vor diesem Zufall mußte er einige Knabenspiele getrieben haben: unter anderm erweckte noch ein Jahr vor seinem Tode der Anblick wilder

Kastanien Erinnerungen seiner Kindheit. Er erzählte mit der ihm eignen sanften kindlichen Freude an froher Vergangenheit, daß er mit seinen Kameraden Krieg geführt, und diese Frucht ihnen als Geschoß gedient habe. Aber darauf beschränkt sich auch jede Erwähnung von rüstigen Knabenspielen, die er je getrieben hatte. Geritten ist er nie; zum Tanzen hatte er sich so ungeschickt gefühlt, daß er, in Verein mit seinem Lehrer, die Lektionen nach weniger Zeit aufgab. Er konnte nicht ohne die gröste Angst auf ein Fußbänkchen steigen; eine Leiter zu erklimmen, war für ihn eine Unmöglichkeit, und einen nur etwas steilen Abhang herunterzugehen, versetzte ihn wirklich in den bedaurungswürdigsten Zustand. Bei dieser unverzeihlich vernachläßigten Erziehung war er nicht links in seinem Aeußern. Das ausgezeichnet Edle seines Gesichts, viel Besonnenes in seinen Bewegungen, ein männliches. Sich mit dem bescheiden, was er vermochte, hütete ihn vor aller Linkheit. Noch späterhin, noch im Jünglings-Alter hätten ihn seine Umgebungen die Nachtheile seiner Erziehung verwischen machen können, und mit liebenswürdiger Lebhaftigkeit erstaunte er oft, wie diese Menschen ihn geliebt, und doch gar keine Gewalt über ihn geübt

hätten. Was dieses noch wahrscheinlicher macht, ist: daß er im Billardspiele, welches doch auch einen Grad Gewandtheit erfordert, ein Meister war, und in frühern Jahren nicht ungern Federball spielte, jedoch letzteres des Bückens wegen dem Billard weit nachsetzte. Seine Freunde sahen es daher mit heiterm Spotte, den aber der Ausdruck von Engelgüte, der Hubern nie verließ, immer der Wehmuth nahe brachte, daß er als vierzigjähriger Hausvater seine Halsbinde knüpfen lernte, oder auf einen Seßel zu steigen sich zwang, damit er Bücher ablangen konnte. Sobald ihn irgend ein Gefühl aus sich selbst riß, verlor er diese unglaubliche Ungeschicktheit. Als Schauspieler hatte er Gewandtheit und Leichtigkeit. Er lernte noch im letzten Lebensjahre die Rolle des Chanoine de Milan, den er mit seiner Tochter und jetzigem Schwiegersohne spielen wollte. Die Aufführung sollte die Genesung seiner Gattinn feyern, welche ihm seine letztgeborne Tochter gegeben hatte. Sein Kind starb vor der Aufführung. Aber noch jetzt wiederholen sich seine Kinder die unnachahmliche Drolligkeit, die Gewandtheit in der behaglichen Trägheit, mit welcher ihr geliebter Vater diese Rolle bei ihren Proben spielte. Im Sprüchwörterspiel war er in extemporirter

Komödie unnachahmlich! Sein leichter Ausdruck, sein herrliches Sprach-Organ, die sanfte Satyre, die ihm zu Gebot stand, machte, daß jede Parthey ihn gerne auf ihrer Seite gehabt hätte.

Doch die nähere Vergangenheit reißt mich mit schmerzlich theuern Banden aus der Zeitfolge meines Berichts. — Rechnet man zu diesen negativen Fehlern noch eine große Verwöhnung in Kleidung, Wärme, Wahl der Speisen, so muß es auffallen, daß nicht schon diese Ursachen seinen festen, hellen Geist beschränkten.

In moralischer Rücksicht ists gewiß sehr schwer, sich seine Erziehung zu erklären. Er sprach sehr wenig davon; eben das kindliche Genießen des Augenblicks, welches seinen Vater zum Theil von der Mittheilung seiner Jugendgeschichte mochte abgehalten haben, würkte auf ihn. In manchen Fällen, wo er seine Eltern durch den Bericht hätte tadeln müssen, hielt ihn auch eine kindliche Frömmigkeit (piété filiale) zurück, ja er ward immer empfindlich, wenn seine nächsten Geliebten der Masregeln, die seine frühere Jugend angiengen, mit Spott erwähnten. In seinem fünften oder sechsten Jahre erinnerte er sich, durch seinen Eigensinn seiner Mutter viel Kum-

mer gemacht zu haben. Diese wirft ihm in ihren Briefen bis zulezt, Eitelkeit, Verschlossenheit, und Kälte im persönlichen Ausdrucke seiner Liebe vor. Von dem Augenblick' an, da er Mann ward, verdiente er den Vorwurf der Eitelkeit wohl niemals. Ich bin geneigt, zu glauben, daß seine gute Mutter die Bedürfnisse eines Leipziger Professor-Sohns nur nach dem Masstab ihrer Erinnerung früherer Zeiten aus einem bürgerlichen Pariser Stadtviertel abmaß; wobei ihre Unbilligkeit um so natürlicher war, da sie sich nie mit der Leipziger Welt recht verähnlichen konnte, sondern in Sprache und Gebräuchen bis ans Ende Französinn blieb. Verschlossen war Huber in gewissem Sinne, und das mochte aus seiner Erziehung entstanden seyn. Seine Mutter hatte nur das einzige Kind, und behielt sich bis zu seiner gänzlichen Trennung vom väterlichen Hause eine so kleinliche Aufsicht über jeden Schritt ihres Sohnes vor, daß, bei der Freiheit, die sein Geist durch andre Seiten dieser Erziehung gewann, er sich nothwendig beeinträchtigt fühlen mußte. Der gesunde Mensch hat das Bedürfniß, frei zu handeln, und Kinder werden viel gutwilliger gehorchen, wenn man ihnen in Kleinigkeiten und billigen Dingen, willkührlich zu

handeln erlaubt. F. H. ertrug in dieser Rücksicht einen Druck, wie wenige Jünglinge ihn wohl ertragen haben. Seine Mutter öffnete die an ihn gerichteten Briefe, so oft es ihr einfiel, und noch da er als ein und zwanzigjähriger Jüngling in Dresden lebte, fordert sie eine detaillirte Rechnung seiner Ausgaben; ja bei einem seiner Besuche, den er von dort aus in Leipzig machte, trieb sie diese falsch verstandenen elterlichen Rechte so weit, daß sie ihre weiblichen Dienstboten ihrem Sohne als Spione nachschickte, woraus denn höchst komische Mißgriffe entstanden, welche M. Huber seinem Sohne, da dieser längst Gatte und Vater war, mit origineller Lustigkeit in's Gedächtniß zurückrief. Der Vater hätte ihn wahrscheinlich anders behandelt; er selbst war nie der erste, diese Forderungen zu machen, oder die Klagen anzuregen. Aber zum Theile war er zu glücklich organisirt, um sich bei unangenehmen Punkten aufzuhalten, zum Theile räumte er seiner Frau, die von so vielen Seiten Verdienste hatte, sehr viel ein. In seinen Briefen von diesem Zeitpunkte ist er auch immer bemüht, die Pillen in den Schreiben der Mutter zu vergolden; sie haben immer einen unnachahmlichen Ausdruck von Heiterkeit, von väterlicher

Liebe, im Gewande seines immer jungen Charakters. Er macht von jedem Vorwurf, in den er einstimmt, oder den er mit seiner Autorität noch verstärkt, einen gutmüthig-witzigen, im Ton der Goguenarderie vorgetragenen Uebergang zu einem muntern, wissenschaftlichen oder gesellschaftlichen Gegenstande. Bei dieser Behandlung des jungen Menschen erklärt sich die Anklage der Verschlossenheit wohl von selbst. Er strebte nach Unabhängigkeit im Handeln, und da seine Eltern in ihren Ansprüchen an seine Mittheilung keine Wahl trafen, betrachtete er alles, was er ihren Augen entziehen konnte, als sein rechtmäßig-erbeutetes Eigenthum. Dieser Punkt erklärt auch die Anklage: daß er es in seinem persönlichen Betragen an Zärtlichkeit, an Liebesbeweisen fehlen ließ, da seine Briefe doch voll Pflichtmäßigkeit wären. Hubers Eltern hatten tausendfache Verdienste, die ihr Sohn erst dann recht lebhaft empfand, wann der Druck ihrer kleinlichen Behandlung durch Abwesenheit von ihnen seinem Gemüth entnommen war; dann fühlte er ihren Werth und sein Unrecht, und drückte aus, was er fühlte. War er ihnen wieder nahe, so machte ihr Druck, daß er nun, sehr menschlich, hinwieder ihr Unrecht und seinen Werth empfand, und beide, Eltern und Sohn,

fanden sich in der Hofnung, sich einander zu nahen, schmerzlich betrogen.

Doch scheint der Jüngling schon vor seiner ersten Entfernung aus des Vaters Hause seinen Eltern ein paarmal wirkliche Ursache zu Klagen gegeben zu haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es Mangel an Oekonomie, die sie ihm vorwarfen. Sie mochte gegründet seyn; aber in diesem besondern Falle war der Mangel an dieser Tugend wohl ganz durch die Erziehung veranlaßt, und späterhin der Jüngling in einer Lage, wo der Grad der Oekonomie, den seine Eltern fordern zu können und zu müssen glaubten, nicht mehr möglich war. Bis F. H. das väterliche Haus verließ, hatte er nie ein bestimmtes Taschengeld. Diese Beschränkung verleitete ihn zu Unordnungen, die seine Eltern nachher freilich aufbringen mochten. Es findet sich ein Brief vom Jahre 1782, den ein Engländer von gesetzten Jahren ihm schreibt, der lange an des Vaters Tische speiste. Dieser biedre Mann schreibt dem damals achtzehnjährigen Jüngling in einem Tone, wie Mann zu Mann, läßt aber doch eine Ermahnung einfliessen, die auf einige Unordnung in seines jungen Freundes Aufführung anspielt.

Auffallend ist diese Beschränkung der Handlungen in einer Erziehung, welche der Freiheit im Denken einen unerhörten Spielraum ließ. Hubers Eltern waren katholisch; ihr Sohn wurde es auch. Diese Religion legt den dogmatischen Unterricht nicht so streng auf, wie andere Sekten, die für ein gewisses Alter gewisse meistens öffentliche Prüfungen in Religionskenntnissen in Gebrauch haben. So ärmlich der dazu nöthige Vorrath von Wissen ist, so muß doch jeder Schüler eine Summe von Formeln und Sprüchen auffassen, von denen viele so herzlich und rührend sind, daß sie das jugendliche Bedürfniß nach Liebe und Glauben von sich selbst erregen. Diese Nothwendigkeit fällt bei einem zur katholischen Kirche erzogenen Kinde weg, wenn die Eltern nicht besonders auf religiösen Unterricht dringen. Hubers Eltern waren nie sehr eifrig, und besonders scheinen sie in frühern Zeiten ihrer Kirche, die in Leipzig bei weitem die streitende ist, nicht sehr nachgegangen zu seyn. So war F. H. wohl ein sehr seltnes Beispiel eines Menschen, der ohne allen dogmatischen Religions-Unterricht gebildet ward. Rechnet man dabei, daß er sehr frühe las, aus natürlicher Neigung, und weil dieser Zeitvertreib einzeln erzogenen Kindern bald

Bedürfniß wird, ohne Wahl, und damals — vom Jahre 1764 an schon vorhandene französische Schriften viel früher, als deutsche, so wird die Ansicht von der Bildung seines Geistes und Herzens gewiß noch interessanter. Das Resultat in Rücksicht auf seinen innern Frieden war unendlich glücklich. Er strebte jedesmal das Beste zu thun, und sein leichtes Blut tröstete ihn, wo er dennoch fehlgriff, mit dem Bewußtseyn, das Beste gewollt zu haben. Mit der Reife der Jahre nahm seine Sorgfalt in der Wahl des Besten immer zu; sein eignes Selbst trat immer mehr zurück, Andrer Bestes immer mehr hervor, und sein ganzes Leben war endlich dem Wohl Anderer geweiht. Aber bei dem Schönsten, was er that, war nie Aufopferung oder Ueberwindung — es war Erkennen des Bessern, und nun so im Gange der Dinge, wie das Gewöhnlichste. Daher konnten oft seine schönsten Handlungen an Wohlthätigkeit verlieren, weil er sie wie beiläufig that. Aus der Freiheit von Dogma entwickelte sich in ihm die reinste, ich möchte sagen, demüthigste Toleranz. Er legte keiner Meinung über Gegenstände der Art etwas in Weg; er sah gleichsam jede, wie einen Zweig des Wissens an, der ihm unbekannt sey, der ihn nicht intereßire,

den er aber als Wissen sogar einigermaßen verehrte. Aber hierinn und in Allem, modifizirte seine moralische Vollendung in spätern Jahren mehreres. Sein immer weicher werdendes, mehr umfassendes, sich über Andern vergessendes Herz nahm an der Wissenschaft des Glaubens zuletzt mehr Antheil. Er freute sich der Frömmigkeit, er beförderte eines jeden individuelles Religions-Gefühl, wie alles, was ihm wohlthun oder nützen konnte. Selbst bildete er sich keine Meinung. Sein Leben war Gottesdienst, und seine Freude Gebet. Ueber diese Welt hinaus gieng das Bedürfniß seines Herzens nie, bis zum Tode seines Lieblings, der ihm einige Monate vorangieng. Bis dahin schien er mit kindlicher Ruhe nicht über's Grab zu verlangen; aber mit weicher Theilnahme an dem, was ihr zum Trost diente, war er Zeuge der heißen, zuversichtlichen Hofnungen, mit der sein Weib nach einander neben der Leiche von fünf geliebten Kindern sich immer fester mit der Welt der Geister verband. Endlich, während der kurzen Stunden, wo sein Liebling mit schaudervollem Kampfe das blühende Leben abstreifte, kämpfte er einige Minuten mit der Ahnung von Vernichtung. Sein Liebling starb, und sein Tod baute ihm eine Brücke in eine

Welt jenseits des Grabes. Auch in ihm gebahr das bedürftige Herz eine Ueberzeugung, welche die Vernunft nicht gewährt. Aber alle diese übersinnlichen Gefühle und Aussichten erschienen in seinem Gemüth in einem poetischen, erhabenen Gewande, er äusserte sie auch nur in schönern, poetischern Augenblicken; ja oft schien das Hülfsmittel der Sprache ihm zu gemein, oder durch die Umgebungen der Zeit, des Ortes, wo er sprach, und gehört ward, zu sehr dem Gemeinen ausgesetzt; er verschwieg sein Gefühl, und nur bei besondern Veranlassungen sagte er dann, wie tief, wie erhaben er in diesem oder jenen Augenblick' empfunden, wo seine Vertrautesten ihn für gleichgültig gehalten, ja wohl gar diese Gleichgültigkeit schmerzlich bemerkt haben konnten.

Seine moralischen Grundsätze hatten sich wahrscheinlich ohne vielen positiven Unterricht gebildet. Er hatte aber auch viel mehr moralisches Gefühl, als moralische Grundsätze, und dieses wurde gewiß in seiner Eltern Hause erweckt und genährt. Die Erfahrung und der Umgang mit Menschen, die Bande des häuslichen und bürgerlichen Lebens bildeten es immer mehr aus — und ich weiß mir dieses stete Fortschreiten in der Sittlichkeit nicht zu erklären,

in einem Alter, wo sonst die Stöße des Schicksals, Bedürfnisse, Hausvater-Sorgen, und Geschäftsdrang das Herz einengen, und das Gewissen zum Abwägen mit der Sittlichkeit geneigter machen — ich kann es mir nicht erklären, als wenn ich für diesen einzelnen Menschen nun einmal ein stetes Fortschreiten bis zur Vollendung annehme, wie es von Millionen Pflanzen einer Art vielleicht nur einer gegeben ist, ohne Anstoß sich zu entwickeln, zu blühen, zu reifen und zu welken, ohne daß eines ihrer Blätter verfressen, eines ihrer Staubfädchen zerstört wird. Reue kannte er nie über keine Handlung seines Lebens, er sah von einer jeden die Folge, als Lohn oder Strafe, mit Ruhe über sich ergehen, und ich sah ihn noch nach zehn Jahren des Verlusts eines Freundes, den eine Zusammenkettung der Umstände von ihm riß, mit sanftem Herzen gedenken; ich mußte so handeln, sagte er, ich habe dafür gelitten, habe dadurch verloren, das mußte seyn, denn ich hatte ein Unrecht bei der Sache. Ueberhaupt dehnte er je mehr und mehr den Zusammenhang von Ursachen und Folgen in der moralischen Welt aus, und seine Erkenntniß führte ihn dahin, wo der blinde Glaube oft durch die Schläge des Schicksals schaudernd auf-

fährt: zur stillen Ergebung in das Unvermeidliche, zur stillen Freude im Glück.

Ich fühle wohl, daß der Gang meines Vortrags ungleich wird, und daß ich, in Wiederholungen zu verfallen bedroht bin. Könnte meine Feder dem Gebot meiner Erinnerung nachkommen, und jede neue Ansicht des reichen Gemüthes, das sie schildern will, darstellen, müßte ich nicht so vieles in das Heiligthum des innern Herzens zurückdrängen, das ausgesprochen sein Wesen verwandelt, so würde ich nicht wiederholen, sondern ewig neu darstellen, wie ich ewig neu empfinde.

Bis in sein achtzehntes Jahr scheint F. H. noch keinen bestimmten Lebensweg gewählt zu haben. Ein Brief des schon erwähnten Engländers an ihn, der um diese Zeit geschrieben ist, und indem er ihn ermahnt, sich zu etwas zu entschliessen, scheint mir dieses zu beweisen. In keinem von den Briefen seiner Eltern finde ich eine Spur, als habe man ihm diese Sorglosigkeit zur Last gelegt. Er äußerte auch nicht, als wenn Sorge und Zweifel darüber ihn je gedrückt hätten. Er dachte in der Zeit wohl schwerlich auf den folgenden Tag, und ich glaube nicht, daß er damals Ehrgeitz gekannt hat. So wie das

Schicksal ihn führte, so herrlich, wie es ihn vollendete, ist alles schön, so wie es gelang; in Augenblicken aber, wo man sich seine Talente vorstellt, seine geistvollen Züge, seine sanfte Stimme, die schon überredete, eh' der Hörer seine wohlgesetzten Worte vernahm, möchte man es bedauern, daß ihn nicht Ehrgeitz antrieb, so viele Vortheile zu einem Zwecke zu benutzen. Ein innrer Trieb nach ruhigem Genuße, den die Menschen, die zunächst Einfluß auf ihn hatten, nicht auszurotten strebten, hinderte ihn wohl in frühern Jahren daran, und in der Zeit, wo seine moralischen Kräfte sich durch veränderte Umgebungen, und eine andre Lage sehr schnell entwickelten, strebten sie alle nach einem ganz andern, heiligern Ziele, das er endlich errang, und an dem er heiter als Sieger dem Tode in die Arme sank.

Im Jahr 1785 schickten ihn seine Eltern endlich nach Dresden. Was sie entschied, diesen Zeitpunkt zu wählen, weiß ich nicht. Der damalige Minister der auswärtigen Geschäfte war von langen Zeiten her M. Hubers Gönner und Freund. Er hatte ihm versprochen, für seinen Sohn zu sorgen, und jetzt ward der junge Mann nach der Hauptstadt geschickt, um in der Nähe dieses verdienten Mannes den Gang der

Geschäfte,

Geschäfte, die Sitten der größern Welt kennen zu lernen, und durch die Gunst seines Beschützers früher oder später zu einem Posten zu gelangen. Sonderbarer Weise fügte es sich, daß er den Zirkel, in dem er zunächst in Leipzig gelebt, in Dresden wieder fand. Umstände hatten dieselben Menschen dorthin verpflanzt. Dieses mußte für die Sitten des jungen Mannes von wohlthätigen Folgen seyn, aber für seine Ausbildung als Mann, als Welt- und als Geschäftsmann, war es ihm gewiß höchst schädlich. Er drehte sich da ewig in einem und demselben beschränkten Kreise von braven Menschen, die aber der großen Welt, und den gewaltsamen Verhältnissen, in die ihn das Schicksal einst stürzen wollte, zu fremd waren, um nur entfernt die Kraft zu entwickeln, die in ihm schlief, besonders im Kreise von Jugend-Freunden, mit denen er schöne Litteratur trieb, und fröhliche Abende verlebte, die aber von der Laufbahn, die ihn seine Eltern nun wollten wählen lassen, sehr getrennt waren. Im Briefwechsel mit seinen Eltern aus dieser Zeit leuchtet das auch hervor. Diese guten Menschen trieben nun die Beförderung ihres Sohnes mit der drolligsten Protektions-Politik, der wahrscheinlich noch eine Reminiscenz von Ludwigs des 15ten Zeiten

her zu Grunde lag. Sie ermahnten ihn in jedem Briefe, bald diesem, bald jenem, oft dem gleichgültigsten Subaltern, dessen Einfluß sich nicht bis auf einen Churfürstlichen Stubenheitzer erstreckte, die Cour zu machen. Und der Sohn, durch jugendliche Schüchternheit, jugendlichen Stolz abgehalten, und durch die poetische Lebensweisheit seines Zirkels wenigstens nicht zu dem Conventionell-nothwendigen angespornt, machte nicht einmal die würklich schicklichen Pflichtbesuche. Zum Glücke war der Minister ein guter Mensch, der des jungen Mannes Anlagen unterschied, und dem Vater sein Wort redlich zu halten gedachte. Er zog Hubern von Anfang an oft und immer mehr und mehr in sein Haus, dort sah er nach und nach alle Personen, die zu dem Hofe seines Fürsten gehörten, und alle Fremde von Stande, die während der drei Jahre, in welchen er in dieser Lage blieb, dahin kamen. Gewiß ist ihm dieses von sehr großem Nutzen gewesen, gewiß von so größerm, da in Nordteutschland die Gränze zwischen Adel und Bürgerlichen damals noch schärfer gezogen war, als jetzt allenthalben, besonders aber im südlichen Deutschland. Er lernte mit Bescheidenheit und gleichgültiger Höflichkeit in der Gesellschaft seine Rolle behaup-

ten, und an seiner Haltung konnte man es ersehen, ob die Menschen um ihn her auf der Grafenbank saßen, oder mit ihm gleiches Ranges waren — ein Vortheil, den so viele brave Bürgerliche sich aus der Hand gehen lassen, welche dann die Gesellschaft des Adels nur darum hassen, ja sich sogar schmeicheln, sie zu verachten, weil sie ihre Linkheit und Steifheit in ihr peinlich empfinden.

Jetzt trat auch der Zeitpunkt ein, wo er, bei dem Handlungs- und Thätigkeits- losen Leben nach außenhin, das Bedürfniß empfand, dem Drang seiner Gefühle durch Dichtung Luft zu machen. Schon in frühern Jahren, als er kaum das Knaben-Alter verließ, hatte er sich in einigen Uebersetzungen aus dem Französischen geübt. Eines der bessern Erziehungsbücher, Emiliens Unterhaltungen, sind von ihm übersetzt, und unter seinen Papieren finden sich darüber einige schmeichelhafte Zeilen, die dem jungen Autor im Namen der Verfasserinn des Originals gesagt werden. Später übersetzte er ein langes moralisches Heldengedicht, das sich sehr gut lesen läßt. Diese Arbeiten mochte er aber weit mehr auf seines Vaters Rath und Anleitung, als aus eignem Antriebe thun; denn sein Geschmack nahm eine ganz

andre Wendung. Der Umgang mit einigen Engländern, die an seines Vaters Tisch giengen, oder ausserdem in Leipzig studierten, hatten ihm früh genug Kenntniß der englischen Sprache verschafft, um den Shakespear im Original lesen zu können. Dieser Dichter war in jener Epoche ohnehin das Steckenpferd der jungen Deutschen, und der gute alte Huber, der Bundesbruder der glänzendsten französischen Akademisten, der Uebersetzer Geßners, der ganz zum freien Franzosen umgeschaffne Michael Huber hatte den Gram, seinen Sohn mit Entzücken von Shakespear sprechen, unrühmliche Parallelen zwischen ihm und den französischen Tragikern ziehen zu hören, ja ihn sogar die Bastarde, welche Shakespears Schatten mit der charakterlosen deutschen Muse zeugte, mit Feuer vertheidigen zu hören. In des Vaters Briefen an seinen Sohn nach Dresden findet sich mancher muntre Scherz über diesen Gegenstand; früher gab es aber darüber manchen ernsthaften Wortwechsel. Aber auch hier ist die Geistes-Freiheit, die der Vater seinem Sohne ließ, sichtbar. Es ist keine Bitterkeit, kein Despotismus, sondern das sehr richtige Gefühl, daß Regellosigkeit kein Vorbild seyn solle, und daß unsre Dichter nur die Regellosigkeit ihrer

alten Muster nachahmten, aber den Leser nach langem Ertragen ihrer Abgeschmacktheit nicht, wie ihr Vorbild, durch erhabne Stellen überschwenglich entschädigten. In Verfolg dieser Vorliebe für das alte englische Theater machte er sich im Jahre 1783 oder 1784 nun auch daran, selbst ein englisches Trauerspiel, und zwar für das Theater, zu übersetzen. Er wählte dazu ein Stück von Beaumont und Fletcher, „der König kein König," welches auch im selben Jahr gedruckt wurde. In Leipzig und in Dresden, wo es gespielt ward, erhielt es sehr wenig Beifall, und das lag wohl eben so gut am Original, als an der zu treuen Uebersetzung. Dieser Charakter seiner dramatischen Gefühle mußte ihm Schillers erste Theaterstücke zehnfach interessanter machen. Damals waren die Räuber, Kabale und Liebe und Fiesko, von ihm bekannt. Wenn man mit noch ungebildetem Geschmack, Enthusiasmus für die Gattung und tiefes Gefühl verbindet, müssen diese Stücke wohl mit Zauberkraft würken, da sie selbst den zärtesten Sinn für Regel und Anstand durch ihre Schönheiten entwaffnen. In der ersten Zeit seines Aufenthalts zu Dresden war es nun, daß dieser geistvolle Dichter, der jetzt auch hinübergewandert ist, wo ihn

als Wahrheit nun empfangen hat, was er uns hienieden so unsterblich wahr als Schönheit empfinden lehrte *). — Damals war es, daß, gröstentheils auf Veranlassung von dem kleinen Kreis von Hubers Freunden, Schiller nach Dresden kam. Die beiden jungen Männer wohnten lange in einem Zimmer, hatten gemeinsame Wirthschaft. Umstände vielleicht und Irrthum hatten sie späterhin getrennt, aber immer noch bis auf der letzten Zeile, die Huber von Schiller las, loderte eine schöne Erinnerung der Jugendtage über sein seelenvolles Gesicht, und er gedachte froh, daß dieser Dichter einst sein Gefährte gewesen, daß er der große Mann geworden sey, und fühlte mit erhabnem Selbstgefühle, daß er, als Mensch und Bürger, des Jugend-Freundes würdig, neben ihm stehen dürfe. Doch dieser Zug seines Charakters gehört noch nicht hieher, das reine, von keinem persönlichen Verhältnisse, keinem selbstischen Gefühle je umwölkte Anerkennen des Schönen. Er genoß stets der Lorbeere jedes Siegers durch frohe Theilnahme an erkannten Verdienste. —

---

*) S. die Künstler:

„Was wir als Schönheit hier empfunden,
„Wird uns als Wahrheit dort entgegengehn.“

Schillers Umgang belebte in Hubers heissem Busen die Sehnsucht, Ausdrücke für die Welt von Gefühlen zu finden, die er in sich wogend fühlte, und die der junge Mann so leicht für Dichterberuf hält, und so gern als Resultate seiner Menschenbeobachtungen darstellt. Vielleicht wäre es interessant, wenn ein viel fähigerer Geist, als der, welcher nur von innigem Gefühl berufen, diese Feder führt, einmal die sonderbare Erscheinung zergliederte, daß die Jahre der Unerfahrenheit die sind, wo man so gern die Tiefen des Herzens erspäht, wo man oft so keck glaubt, die Fackel zu halten, die jeden versteckten Winkel erleuchtet, und nun das Menschen-Thun darzustellen, wahr und treu, wie es aus jener Ansicht entspringt. Auch Huber empfand diesen Drang, und entwarf sein „heimliches Gericht.“ Den Gang, den seine Ideen bei dieser langsamen mit Anstrengung gemachten Arbeit nahmen, schildern die Briefe, welche sich am Ende dieses Aufsatzes finden. Er beendigte nur zwei Arbeiten der Art, und empfand stets, daß dieses nicht sein eigentliches Fach sey, so sehr es ihn anziehe. Ich glaube, daß die Concentration seines Charakters daran schuld war, daß er so mühsam seine erdichteten Per-

sonen zur Handlung brachte. Ich muß den Ausdruck: Concentration des Charakters, rechtfertigen. Ich will damit sagen, daß er ohne äußere Anregung nie aus sich heraus gieng, den Menschen und die Dinge also in sehr wenig Beziehungen beobachtete, sie immer nur getrennt von der Vergangenheit und Zukunft in dem Augenblicke, wo sie vor ihm standen, erkannte. Daher hatte er sehr viele Ansichten des Menschen, eine richtige Abstraktion seines Wesens; aber, wenn er sich ihn wollte in Handlungen ausdrücken lassen, fehlten ihm die Uebergänge vom Denken zum Handeln. So wie die Zeit alles Schöne in ihm entwickelte, so ward er auch durch mehr Uebung im Leben, durch Gatten-, Vater-, Bürger-Pflichten, der Beobachtung immer fähiger, und hätte ihm in spätern Zeiten seine Lage Muße gelassen, so würde er wahrscheinlich zu dieser Lieblings-Arbeit seiner Phantasie zurückgekehrt seyn. Die Menschen, die ihm am nächsten standen, und den Ernst, die Würde, die Unbestechlichkeit seines Geistes, sich nie verläugnend, bei der Arbeit thätig sahen, auf welche er den grösten Theil der Zeit in den letzten sechs Jahren seines Lebens verwendete, wünschten immer, er sollte sich dem historischen Fache ganz widmen,

und in wenig Jahren, wenn die Zeit das ungeheure Gemählde mit den Riesenmassen noch etwas weiter zurück und in ein deutlicheres Licht gesetzt hätte, Geschichtschreiber seiner Zeit zu seyn. Oft ahnete er den erhabenen Beruf, und in dieser Rücksicht arbeitete er mit redlicher Selbsterkenntniß an den Fehlern seines Styls, welche der Würde und Klarheit des Geschichtschreibers im Wege stehen mußten. Die Einfachheit, die seine Schreibart immer mehr annahm, ließ erwarten, daß er einst seinen Zweck erreichen würde, und was würde dann dieser Mann mit dem ungeheuern Vorrath an Sachkenntnissen, Gelesenen, selbst in der Nähe des Schauplatzes Beobachteten, dieser von allen Partheyen geschätzte, oft vertraute Mann nicht geleistet haben? er, den kein Vorurtheil und keine Partheysucht je unbillig gemacht hat? Einige Zeilen aus einem seiner Briefe, den er im Winter 1804, also im Jahr vor seinem Tode an sein Weib schrieb, sey der Schluß dieser langen Abschweifung von der Geschichte seines Lebens; er soll zugleich dazu dienen, einem gewiß mißbilligenden Gefühle zu begegnen, was daraus entstehen könnte: daß Huber, durch Schillers Beispiel angefeuert, dramatischer Dichter hätte werden wollen. Die dramatische Dich-

tung war schon, eh' er Schillern kannte, sein Lieblingsfach, und die Zeilen seines Briefs beweisen, wie er in spätern Jahren seinen Beruf für dieses Fach schätzte. Er beschäftigte sich damals mit dem Theaterstücke, „der natürliche Sohn," welches unter seinem Nachlaß herauskommen wird. Das Cannevas ist aus einem sonderbaren französischen Drama in drei Theilen, von Lamottelle dem ältern, genommen. In derselben Zeit las er in dem Hause seines gelehrten Beschützers und nachmaligen Chefs in Ulm sein heimliches Gericht vor. Der Beifall, den diese Lektüre erhielt, der Genuß, mit welchem er jene Ausarbeitung machte, hatte ihn angenehm beschäftigt; seine Frau zog ihn mit seiner Neigung zu dieser Art von Arbeit auf und er schrieb ihr:

„Nein, meine Liebe! il n'y a pas de risque, daß mich diese Lektüre dem schnöden Musendienst wieder zuwende. Im Gegentheil', ich finde, und zwar mit raisonnirter Heiterkeit, als etwas sehr gutes und natürliches, daß mit dem heimlichen Gericht und Julianen meine poetische Laufbahn vollendet gewesen ist. Sie, und die Lebensepoche, in welche sie fielen, sind Eins gewesen. Jene Epoche und die jetzige, haben beide ihren eigenen Werth, es braucht

sich keine der andern zu schämen. Daß ich jetzt so fühle und denke, ist vielleicht mein gröster Vorzug. ..... vor allen, die über ihre poetische Lebens-Epoche hinaus dichten; darum verliert ihre Poesie das Leben, und sie müssen auch dazu dichten.'' *)

---

*) Mit welcher Bescheidenheit er sich selbst beurtheilt, und wie in seinem Selbstgefühl' immer der Gedanke des Fortschreitens ohne Aengstlichkeit, wie ohne Ziel, mit seiner Bescheidenheit gleichen Schritt giengen, beweißt auch eine Stelle aus einem Brief an einen sehr werthen Freund, mit dem ihn viel mehr Uebereinstimmung der Seelen, als Umstände verbanden; denn sie hatten sich nie persönlich gesehen. Das Geständniß, was Huber hier über seine Fähigkeiten ablegt, ist gewiß um so schöner, da es den Wunsch bezweckte, sich seinem Freund ganz, wie er sich selbst ansah, darzustellen. Der Brief ist vom 3. Februar 1802. — ,,Bekenntniß gegen Bekenntniß. Ich weiß nicht, ob mir zur Musterhaftigkeit in Ihrem schmeichelhaften Sinne nicht eben so viel fehlt, als zu der Musterhaftigkeit, welche Friedrich Schlegel mir zuerkennen möchte. Ich habe einige Eigenschaften eines guten Critikers: ich habe Candeur, Gefühl, gesunde Vernunft, und eine nicht einseitige Bildung; aber es fehlt mir gründliches Wissen. Meine erste Jugendjahre waren zu günstig, sie gaben mir in einigen Dingen zu früh eine Vollendung: dann fand ich mich schon in der Welt, da ich manches

Während dieses Dresdner Aufenthalts machte er noch einige historische und biographische Aufsätze, auf Verlangen einiger Privatpersonen, welche nie für den Druck bestimmt waren, und deren Zweck und Schicksal mir unbekannt sind. Dieses war aber wohl auch der ganze Umfang seiner Thätigkeit, und diese Vorbereitung zu seinem nachherigen Leben ist gewiß sehr merkwürdig. Ein so langes ganz im Innern vorgehendes Entstehen und Wachsen von Gemüths-Eigenschaften, von Seelen-Kräften, in einer ungebührlichen Unthätigkeit aller Kräfte, in einem bloß phantastischen Leben. Kein eigentliches Schwärmen, Zeitmißbrauchen, sondern, wie es scheint, ein negatives Zeitverlieren, das ihn in nichts weiter brachte, weil

---

gar nicht, und manches noch nicht so gelernt hatte, daß es sich nicht durch Mangel an Uebung hätte verwischen müssen. Was ich sonst Gutes habe, verwahrt mich vor Seichtigkeit; aber eigentliche Wissenschaft fehlt mir, und sollte mir nicht fehlen, wenn ich das geworden wäre, was ich hätte werden können. Erreichte ich je die Unabhängigkeit, nicht von meinem Geiste, meiner Feder, und meiner Zeit leben zu müssen, so würde ich — wie spät es auch seyn möchte, wenn meine Geisteskräfte nur noch nicht gealtert wären — für irgend etwas; es möchte seyn was wollte, ganz eigentlich in die Schule gehen.“

er aber ohne Mißbrauch noch Zwang lebte, seine gut organisirte Seele — lache der Metaphysiker des tollen Ausdrucks — stärkte zu der folgenden Entwicklung, wie ein Kind, das negativ gesund erzogen ist, dann, wenn seine Kräfte in einer gewissen Zeit zur Uebung aufgefordert werden, sich schneller und kräftiger entwickelt.

An Ostern des Jahres 1788 erhielt er endlich die Stelle eines Legations-Sekretärs bei dem Chursächsischen Gesandten am Maynzer Hofe. Ich weiß nicht, ob dieser Mann noch lebt. Was ich hier von ihm sage, ist also ganz ohne Rücksicht. Er hatte den Ruf eines Mannes, mit dem schwer zu leben sey; dem jungen Huber, der allen Stolz der Jugend hatte, und unerfahren war, machte man von vielen Seiten vor der Lage, die ihn erwartete, bange, und in der Rücksicht ist es interessant zu wissen, in welches Verhältniß er mit seinem Chef gerieth. In seinen vertrauten Briefen spricht er oft und viel von ihm; er stellt ihn als einen sehr pikanten Charakter dar, erwähnt seiner vorzüglichen Eigenschaften mit einer Art von Freude, ist stets bedacht, als Mensch und Bediensteter, jede Pflicht gegen ihn zu erfüllen. Aber man sieht in allem den ganz jugendlichen Menschen,

der die Welt als ein großes Drama ansieht, in welchem nun er die Rolle eines Gesandtschafts-Sekretärs spielt. Er spielt mit großer Wichtigkeit Schach mit dem Leben, und gewiß hat der gute Gesandte sich oft nichts weniger träumen lassen, als daß sein Sekretär bei ihm an König Philipp oder Ludwig den eilften, oder solche tragische Personen dachte. Der Erfolg machte aber dem Chef, so wie dem jungen Sekretär, Ehre. Der Gesandte behandelte Huber mit Achtung und Vertrauen, und Huber verdiente es durch Anerkennung seiner Vorzüge, und den Wunsch, ihm zu dienen, noch lange, nachdem die Veränderung ihrer Dienstverhältnisse alle Verbindlichkeit dazu aufgehoben hatte.

In diese Zeit nun gehört der Briefwechsel, welcher als erste Beilage diesen Blättern folgt. Huber war jetzt im 23sten Jahre endlich Herr seiner selbst. Der Eindruck, den der Anfang seines Aufenthalts in Maynz machte, ist in seinen Briefen lebhaft geschildert. Er mußte sich unendlich fremd verödet fühlen; denn er war zum erstenmal gezwungen, allein zu stehen. Bis dahin war er für seinen täglichen Umgang, für seine kleinen täglichen Wirthschafts-Bedürfnisse, für die höheren Bedürfnisse seines Herzens und Geistes, nie

aus dem Zirkel herausgetreten, in welchem er aufgewachsen war. Sogar die Befriedigung zärtlicher Empfindungen war mit allen übrigen aus dem Knaben-Alter beinahe herüber ins Manns-Alter gewachsen. Die ökonomische Beschränktheit, in der ihn seine Eltern erhalten hatten, der würkliche Werth der Menschen, mit denen er lebte, vielleicht noch andre, mir unbekannte Ursachen, welche von Zeit und Ort abhiengen, hatten ihn verhindert, je andern Menschen nahe zu treten. Diese Lage war seiner angebornen Passivität und der Einfachheit seines Herzens angemessen, sie brachte aber auch zugleich Passivität und Einfachheit hervor. Das sind gute Eigenschaften, wo keine andere gefordert werden; sie schliessen aber viel andre gute Eigenschaften aus. Der Vergleichspunkte mit sich und andern werden zu viele abgeschnitten, man ist an die Form der Menschen, die man immer sieht, zu sehr gewöhnt; man vergißt endlich, was nicht schön an ihr ist, und andre, fremde Menschen mißfallen uns, weil ihre Form verschieden ist. Wir selbst machen auf unsern täglichen Umgang denselben Eindruck; man findet uns ganz gut, so wie wir sind; wir brauchen nicht liebenswürdiger zu werden, um zu gefallen,

also bemühen wir uns auch nicht darum. Diese Nachtheile können in individuellen Fällen noch nachtheiliger werden. Man bildet sich seinen eignen Ausdruck, Redensarten, Ideen-Gang, und scheint nachher andern sonderbar, wird ihrerseits wieder fremd, weil man sie mit Vorurtheil ansieht. Das war jetzt Hubers Fall. Er fand unter den fremden Menschen nirgends mehr Beifall, Aufnahme, Theilnahme, als sein Wesen gerade erwarb. Er war in Absicht seines Tons und Wesens für den Maynzer ein sehr wenig geschickter Gesellschafter. Wenn nicht die überwiegend französische Litteratur und Sprach-Gewohnheit ihn gerettet hätten, würde man ihm eine Art Geniewesen haben vorwerfen mögen, kein Kraftgeniewesen, sondern nur, wie es bei jungen Männern ist, welche mit der Convenienz ein Bischen entzweit sind, und etwas viel in der poetischen Welt leben. Denn daß sein beständiges Citiren aus Dichtern und Tragikern, sein häufiges Antworten durch Verse und Tiraden, außer geschmackloser Gewohnheit, und Drängen seines vollen Herzens nach lebendigern Gefühlen war, als in denen er bis jetzt nothdürftig fortgelebt hatte, konnten die materiellen Maynzer nicht begreifen. Er mißfiel also würklich, und mißfiel Menschen, deren

Ton viel schlechter, als der seine, aber nun einmal mehr nach den Begriffen der Convenienz gebildet war, oder vielmehr Menschen, die so mit einander umgiengen, daß nie einer den andern merken ließ, welches der abgeschmackteste sey. Dieses Abentheuerliche seines Wesens führte ihn endlich in ein Haus, wo er, nebst verschiedenen Mitglieder der Maynzer Schaubühne, einige freilich genialische, aber auch höchst verdorbene Männer aus der ersten Klasse antraf. Hier konnte es Huber aushalten, aber mit innerm schmerzhaftem Gefühle, daß diese Menschen seiner ganz unwürdig wären. Er fand gerade das schädlichste seines alten Kreises wieder: Duldung aller seiner Schwächen. Seine innre Stimmung ward täglich trauriger. Er sah den Menschen nun von mehreren Seiten. Zum Allein-Leben gezwungen, entwickelten sich schnell seine Seelenkräfte, aber ohne Halt und Antrieb zu einem Endzweck oder Ziel, und von jeher gewohnt mit andern zu denken, abzureden, ja Reden als Genuß und Zweck, Empfinden als Thun anzusehen, fühlte er sich jetzt zerstört und am Werthe selbst verringert. Die Erinnerungen seiner Vergangenheit begannen an Kraft zu verlieren, und nichts war da, sie zu ersetzen; die Gegenwart

hatte keinen Werth für ihn, und seine Sehnsucht nach theuren, ihm verwandten Wesen fand keine Stillung. In dieser Lage gerieth er auf Abwege, die alsdann jedem jungen Mann drohen. Die Folgen waren für seine moralische Entwicklung sehr heilsam. Er spielte und verlor. Die Nothwendigkeit, Geld zu ersparen, und zu verdienen, trieb ihn zu mehr Ordnung und endlich zu einer schriftstellerischen Thätigkeit an. Er war lange krank, einige Tage durch unvernünftige Behandlung des Arztes tödlich krank, und diese Epoche, wo er allein, ohne freundliche Pflege, leidend und ohne Beschäftigung, seine Tage hinbrachte, lehrte ihn endlich, ohne jene weichliche Gewohnheit, stets mit andern zu denken und zu fühlen, zu bestehen. Er sah die Möglichkeit des Todes ruhig, und ohne Reue. Ihm schien das Leben eine kurze Reise, auf der er den Weg nicht gewußt, und endlich irregegangen sey. Das Ziel ängstigte ihn gar nicht. In seinen letzten Jahren fühlte er viel lebhafter, was ihn damals gar nicht beunruhigte: seiner Eltern Sorge, die vielen Hofnungen, die mit ihm zerfielen. Mit seinen Kräften kehrte auch das Umschauen nach einem Lebenszwecke zurück, und in diese Zeit fällt die Bekanntschaft mit Georg Forsters Fa-

milie. Sie hatte ihre Entstehung schon einige Monate früher gehabt. Huber schildert so wahr und offen, wie er die Gabe nicht habe, sich anzuschmiegen. So war er damals; anschmiegen lernte er sich auch nie, aber sein ganzes Wesen gewann einen Ausdruck von Güte, Wohlwollen, stiller Festigkeit, die ihm späterhin alle Herzen gewann. Forster und seine Frau wurden durch Hubers Eigenheiten nicht angezogen; die Bekanntschaft machte sich langsam, ja von Forsters Seite gewann sie vielmehr durch die Anerkennung Fuß, daß dieser junge Mann in seinem unthätigen schwankenden Sehnen nach einer Bestimmung seiner Kräfte, zu Grunde gienge. Litterarisches Interesse führte sie endlich näher. Forster, dessen unendlich vielseitiger Geist es seinem vortreflichen Herzen so leicht machte, jeden zu verstehen, in eines jeden Ton einzugehen, nahm an Hubers Ideen-Gang Antheil. In dieser Gesellschaft fand er nun, was er bedurfte, um seinem Charakter Festigkeit zu geben: strenge Rüge kleinlicher Gewohnheiten, gesellschaftlicher Nachläßigkeit, Aufforderung zur Thätigkeit, vielseitige Ansicht des Menschen und der Dinge, und in Forstern den Schatz der gediegensten Kenntnisse, bei der grösten Zierlichkeit des Welt-

manns. Huber arbeitete jetzt von neuem an seinem heimlichen Gericht, welches er stückweise Forstern vorlas. Er nützte dessen Bemerkungen und Tadel, er fieng seine Juliane an, und die Debatten über die Anlage des Stückes und die Ausführung bis zur Hälfte, gaben den Stoff zu den angenehmsten Unterhaltungen in den Stunden, welche der Gesellschaft gewidmet waren, und nie auf andre Zeiten des Tags verlegt wurden. Forster beobachtete bald, daß diese dramatische Arbeit nicht der eigentliche Beruf seines Freundes sey, er fand einerseits, daß seine Laufbahn mehr Reichthum von Geschichtskenntnissen, und sein Geist mehr Vielseitigkeit bedürfe. Ihm lagen Erdbeschreibungen und Völkerkunde am nächsten; mit der Herzlichkeit, mit der er sein ganzes Leben verlebte, die keinen Eigennutz kannte, keinen Vorzug an sich reißen wollte, beredete seinen jüngern Freund, sich in Uebersetzungen von Reisebeschreibungen zu versuchen. Forsters Zureden und seiner Frau beissender Spott über seine Unthätigkeit, vermochten Hubern endlich, sich an die Uebersetzung von Dupaty Reise in Italien zu machen. Forster übernahm den einen Theil, und Huber den andern. Dieser Arbeit gedachte Huber noch oft mit Vergnügen. Die beiden

Männer waren über die Hauptbedingung einer Uebersetzung gar nicht einig. Forster wollte aus einem schönen französischen Buch ein schönes deutsches machen, und Huber war überzeugt: man müsse an dem deutschen Buche abnehmen können, wie der französische Text gelautet habe. Hubern nützte diese Arbeit ungemein. Forster half ihm seine deutsche Sprache ausbilden, er zwang ihn zur Analyse seiner Vorliebe für den poetisch-tragischen Ausdruck, der bis jetzt bei ihm das Uebergewicht hatte. Er führte ihn zu einer praktischen Ansicht des Wissens an, und theilte ihm Achtung und Theilnahme für die Kenntnisse mit, die er in so seltner vielumfassender Anzahl besaß. Huber gieng nur auf fremde Anregung in alle diese Ideen ein, aber, einmal aufgefaßt, sah er sie mit Klarheit, und mit Originalität des Gesichtspunktes an. Nächst dem Düpaty übertrug ihm sein Freund das Tagebuch eines Engländers Lediard, welcher in dem Innern von Afrika gereist war. Huber war der englischen Sprache sehr mächtig; aber die Gegenstände, die Lediard behandelte, waren ihm so fremd, daß diese Uebersetzung für ihn eine Lehrstunde für Sprache und Dinge wurde. Forsters Art, die Menschen zu behandeln, die nie ver-

läugnete Anspruchslosigkeit seines Wesens, benahm seinen Zurechtweisungen alles Erbitternde, und oft waren die Fehlgriffe, die Huber begieng, eine Quelle von ausgelassenem Gelächter. So erzählte der Herausgeber dieses Tagebuchs: Lediard habe sich in Kairo oder einer andern Stadt in Egypten unpaß befunden, und eine Dosis „tartarus emetic." genommen, welcher den Tod nach sich gezogen hätte. Vielleicht hatte er wohl einmal des Brechweinsteins als eines Arzneimittels, erwähnen hören; aber in der Verbindung, wo er es jetzt fand, suchte er durchaus den Sinn in andern — den Reisen seines Autors analogen Ideen. Da Lediard in Egypten starb, mußte seine Arzney auch aus einem fernen Lande kommen, da nun die Tartaren viel Pferde haben, und man im gemeinen Leben von einem zu heftigen Mittel sagt; ein Pferdmittel, so fand er sehr vernünftig, daß Lediard an einem „tartarischen Brechmittel" gestorben sey. Die Ueberlegung, mit welcher er diesen Irrthum begieng, charakterisirt ihn in manchen Handlungen des täglichen Lebens, wo er, mit einer oft rührenden Einfalt, die wunderbarsten Ungeschicktheiten begieng, bei denen er oft recht kombinirte Berechnungen vorangeschickt hatte. Seine un-

glaubliche Unkunde in allen mechanischen Fertigkeiten trug zu solchen Mißgriffen sehr bei; damals nahm sie ihm für viele Dinge alles Interesse; späterhin, wie er immer mehr und mehr sich an die Menschen und ihr Treiben knüpfte, und sein immer liebender werdendes Herz in Allem Beziehungen auf der Menschen Wohl und Wehe fand, konnte er mit sonderbarer Aufmerksamkeit den kleinen Gewerben folgen, und die Menschen der untern Stände waren ihm doppelt ehrwürdig, weil die Quelle ihrer Tugenden allein in den Gefühlen liegt, welche die Natur ihnen verleiht, und sie nie den Genuß der moralischen Wollust kennen, welche Ausbildung uns schenkt.

Nach diesen beiden Uebungen unternahm er die Uebersetzung von Duclos mémoires du siècle de Louis XV. Diese Arbeit hat wahrscheinlich sehr viel Einfluß auf seine politische Denkart gehabt, und ihn auf seine nachmaligen Beschäftigungen vorbereitet. Eben so schwer, wie es war, Hubern zu einem Unternehmen irgend einer Art zu bringen, eben so eifrig und ergründend trieb er ein Geschäft, das er einmal unternommen hatte. Diese Uebersetzung des Duclos veranlaßte ihn zu einer unglaublichen Menge

Lektüren, die er theils allein vornahm, die aber auch zum Theil gesellschaftlich betrieben wurden. Forster, und er studierten sich in den Geist der französischen Geschichte, besonders der letzten Jahrhunderte, ein. Von den Zeiten der Ligue an durchgrübelten sie dieses bunte Gewirr mit stetem Rückblick auf die jetzt unter ihren Augen hervorgehenden Resultate, und so spannen sich die Fäden, welche ihre Begriffe modificirten, in den vergangnen Jahrhunderten an, und jeder neue Augenblick war gleichsam nur die erfüllte Prophezeihung des längst verflossenen.

Forster beschäftigte sich mit der unvollkommen erschienenen Broschüre: „Erinnerungen aus dem Jahre 1790, in historischen Gemählden." Nach dem ersten Plane sollten diese Aufsätze in der Gestalt eines Taschenbuchs erscheinen. Ich erinnre mich nicht mehr, was für Umstände ihn verhinderten, diesen Plan auszuführen. Die Arbeit vereinigte die Lektüren und die Gegenstände der Betrachtungen beider Männer, und reifte, gegenseitig durch ihren individuellen Charakter und Lage verschieden gemischt, ihre Denkungsart. Huber arbeitete auch die beiden Aufsätze aus, welche in Schillers historischem Kalender vom Jahr 1792 erschienen: die Charaktere des Kardinal von

Netz und des Churfürsten Maximilian von Baiern. Auch diese Beschäftigung veranlaßte sie, der Ursachen zu den Begebenheiten der laufenden Zeit in Frankreich und Deutschland noch mehr zu entdecken.

Erst jetzt fiengen die politischen Begebenheiten in Frankreich an, ihnen Interesse einzuflößen. Erst mit dem Jahre 1790 wurden die Zeitungen eine mit Ordnung getriebene Beschäftigung. Noch ein zufälliger Umstand trug zu der Mischung in der Denkart und Ansicht der beiden Freunde bei. Forsters hatten einen jungen Engländer zu sich genommen, der in der Absicht, die deutsche Philosophie in ihrer Ursprache zu studieren, nach Deutschland kam. Er war ein naher Verwandter von einem der Häupter der damaligen Opposition. Ein Jüngling, so edel, so einfach, daß jede Tugend bei ihm Instinkt schien, und so stoisch bescheiden, daß er jede schöne Handlung wie den Sieg der Selbstüberwindung behandelte, und sich also selbst nie gut genug schien. Oft wiederholten sich seine Freunde, die ihn mit elterlicher Zärtlichkeit liebten, die Worte Shakespears, wenn er seinen schrecklichen Richard von seinem holden Schlachtopfer sagen läßt:

„So yung, so wise, they do never live long.“

Aber Dank der Vorsehung, sie strafte diese Pro-

phezeihung Lügen. Der Jüngling reifte zum Mann, lebt jetzt ungenannt von öffentlichen Partheien mit dem bessern Theil seines Volkes, und begnügt sich, ein guter Mensch zu seyn, so lange ihn die Umstände verhindern, in seinem Sinn als guter Bürger zu handeln. Die tägliche Gesellschaft dieses Jünglings verband die englischen Angelegenheiten mit der Theilnahme an den Begebenheiten des festen Landes. Sein Patriotismus mäßigte manche Ansicht, die Kenntnisse mancher Individualität, und manches Individuums, die er durch seinen Stand, und seine Erziehung besaß, bestimmten oft manchen Gesichtspunkt, und die Schonung, welche man für den geliebten und geschätzten jungen Freund hatte, flößte bei allen Streitigkeiten Billigkeit und Rücksicht ein.

Die Ausgewanderten fiengen jetzt immer mehr und mehr an, die Stadt und Gegend von Maynz zu füllen. Huber speißte in einem der ersten Gasthöfe, und traf dort täglich mit Franzosen jedes Alters und Standes zusammen. Die Vollkommenheit, in welcher er ihre Sprache redete, etwas unverkennbar französisches in der Wendung seines Geistes, besonders bei Scherz und Lustigkeit, mußte seine Unterhaltung diesen Ausländern sehr angenehm machen. Unter ih-

nen lernte er die Sanftheit, die Fassung, die Mäßigung, mit welcher er nachher immer jede fremde Meinung, auch die unvernünftigste, anhörte. Er lernte hier die Menschen von dem Partheigänger trennen, und gleichsam den innern Geist ihrer Sprache verstehen, so, daß er Aeußerungen, Nachrichten, Berichte, welche oft ganz das Gegentheil der Wahrheit zu enthalten schienen, richtig erklärte, weil er ihre Art von Ansicht und Ausdruck praktisch hatte würken sehen. Außerdem fanden sich unter diesen Menschen so viele Einzelne, welche in jeder Lage allgemeine Achtung und Theilnahme erworben hätten, die aber in der ihren ein würklich tragisches Interesse einflößten. Ganze Familien, welche mit der sichern Erwartung, sich nur auf Wochen zu entfernen, immer mehr den Rückzug versperrt sahen, und von jedem Augenblicke den letzten ihrer Verlegenheit erwartend, bis auf ihr letztes Hülfsmittel entblößt, das nackte Elend an die Pforte klopfen hörten; bald zuversichtlich erwartend: heute endet dieser Zustand, morgen verzweifelnd, weil nun mit dem nächsten Tag ihre Mittel erschöpft waren, und sie keine vorbereitet hatten, und sich keine mehr erlangen ließen. Diese Menschen lebten dennoch in der unbegreiflich-unerschütterlichen Ueber-

zeugung, daß sie nur Opfer des Augenblicks werden könnten. Huber und Forster waren überzeugt, daß die Welle der Zeit, die jetzt über sie eindrang, sie und ihr Geschlecht verschlingen müsse, und mit wehmüthiger Weichheit ehrten sie die ewig wiederholte, oft trotzig ausgedrückte Aeußerung ihres Irrthums. Und in diesen Menschen würkte dennoch die schöne Allmacht der Güte. Einige wendeten sich in der letzten Noth des letzten Augenblicks um Rath und Beistand an Huber und Forster, an Forster, den sie für ihren erklärten Gegner kannten. Noch als Speyer schon angegriffen war, beschwor er eine würdige Familie, die neben ihm wohnte, sich der Gefahr zu entziehen. Bald mit trotzigem Unglauben, bald mit bangem Blick auf seine bleiche Gemahlinn, seine fröhlichen Knaben, wiederholte der hitzige Breton zehnmal des Tages dieselbe Berathschlagung, ob diese Handvoll Gesindel es würklich wagen könne, vorzudringen? Endlich reiste er ab. Im Rheingau überfielen seine blühenden Knaben bösartige Kinderblattern; die unglückliche Mutter, welche täglich an den Altären ihrer Kirche mit Thränen gebetet hatte, betete nun auf einem Leiterwagen, mit Stroh gebettet, neben ihren sterbenden Kindern; so sah sie ein

Augenzeuge durch ein Städtchen im Limpurgischen fahren, und ob die Wogen sie verschlangen, oder ob ihr müder Fuß noch eine Zuflucht erreichte, lernten ihre innig mitleidenden Bekannten nie. So nah' am Schauplatze der Begebenheiten nimmt der Partheygeist selbst nie den starren, herzlosen, unmenschlich-spekulirenden Charakter an, den er fern von der würklichen Ansicht der Dinge, der Gefahr und des Handelns, bei sicher verschlossenen Thüren, auf dem weichen Sopha, oder hinter dem bestäubten Schreibtische gewinnt. Nicht unter Franzosen, nicht unter Emigrirten, selbst nicht unter den Demokraten der Convention fand ich willkührliches, herzloses, politisches Gift. Außer dem Augenblicke der Leidenschaft waren sie noch Menschen, und gute Gesellschafter, jene, in Sicherheit durch Lage und Entfernung, kannten keine Leidenschaft, nur eine kalte, schwere, verachtende Berechnung ihrer kurzsichtigen Weisheit.

So lernte Huber damals die Partheyen kennen, und so würkten sie also auf seine Denkungsart, die mit den Pflichten seines Berufs nie im Widerspruche stand. Schon im zweiten Jahre seines Aufenthalts in Maynz ward sein Chef zurückberufen, und ihm das Geschäft der Gesandtschaft allein übertragen. Sein

Posten war durch die Zeitumstände sehr interessant, und sein Hof fortdauernd mit seinen Bemühungen zufrieden. Seinen ersten Beschützer, den Mann, welchem er sein Glück zu verdanken hatte, verlor er im Jahre 1790; aber auch sein Nachfolger, der, so viel ich weiß, noch an der Spitze der auswärtigen Geschäfte ist, bezeugte ihm seine Zufriedenheit mit der regelmäßigen Führung seiner Correspondenz. Forster und er lebten in der sonderbarsten Sorglosigkeit in Absicht des Einflusses, den die öffentlichen Begebenheiten auch endlich auf sie haben könnten. Sie berechneten ihre Würkung auf künftige Geschlechter, auf Völker und Länder, und daß die allgemeine Umwälzung endlich auch sie ergreifen würde, wurde nie unter ihnen berührt. Hubers Lage war leicht abzusehen. Er diente einem entfernten Fürsten; zu dem gieng er zurück; die Revolution, der Krieg, konnte in seiner Laufbahn keine große Veränderung hervorbringen. Allein, wenn das Feuer, welches über Frankreichs Gränzen herausschlug, Deutschland ergriffe, nach Maynz sich verbreitete? — was war dann Forsters und der Seinigen Schicksal? Diese Frage fiel niemanden ein. Der Krieg brach aus, die französischen Truppen nahmen Speyer und Worms in Besitz, und Hu-

der verließ mit allen übrigen Personen der fremden Gesandtschaften die Stadt, um in Frankfurt die weiteren Verfügungen seines Hofes abzuwarten, und den Fortgang der Begebenheiten zu beobachten. Von der Stimmung, die jetzt im Innern von drei Menschen herrschte, welche schon lange für das Leben verbunden waren, wär' es sehr schwer, ein deutliches Bild zu entwerfen. Es war eine kindische, aber schöne Spannung für das, was ihnen als das schönste Glück der Menschheit vorkam, was sie weit entfernt waren für unentstellt von Menschenwahne zu halten, dessen schreckliche Seiten sie schmerzlich fühlten, dem sie aber selbst, Opfer zu bringen, bereit waren, um sein endliches Resultat, das ihnen unausbleiblich schien, zu befördern. Diese Begriffe hatten mit Hubers Dienst-Pflicht nie etwas zu thun; sie giengen Frankreich allein an, und wenn sie dort bestätigt wurden, theilten sie ihre glücklichen Folgen ohne Schrecken in den Gegenden am ersten mit, wo ein gütiger Fürst schon lange Vater seines Volks war. Bei Hubers erstem Abschiede schwebte ihm also noch keine Ahnung der Zerstörung vor, die bald das Schicksal seiner geliebtesten Freunde treffen sollte. Bei Forster war noch alles spekulati-

ves Raisonnement; seine Frau war von der Neuheit der Auftritte gespannt, und berechnete nur den nächsten Tag und seine Wirkung auf andere, nie auf sich. Einige Wochen verflossen, die französischen Truppen rückten keinen Schritt weiter; Forster schrieb täglich seinem Freunde nach Frankfurt, und lag ihm an, da sein Hof gar nichts von sich hören ließe, und er keine Gefahr sähe, seinen öffentlichen Charakter zu compromittiren, doch wieder nach Maynz zurückzukehren. Huber stand lange an. Da aber sein Aufenthalt in Frankfurt kostbar, und ganz ohne Nutzen war, da er in Maynz viel mehr Gelegenheit hatte, seinem Hofe Nachrichten zu verschaffen, folgte er den Bitten seines Freundes, dem Drange seines Herzens, und kam in den ersten Tagen des Oktobers wieder nach Maynz zurück. — Um ihn seine Ansicht der Sachen selbst ausdrücken zu lassen, sollen hier mehrere Fragmente aus seinen eigenen Briefen folgen. Ueberhaupt muß ich hier mehreres handschriftlich anführen, das für das größere Publikum vielleicht durch zwölf verflossene Jahre an Interesse verlor. Die Schilderung von Hubers Charakter erfordert aber diese Weitläufigkeit. Seine Handlungsweise als Geschäftsmann wurde damals durch Partheysucht

theysucht

theysucht und Privatleidenschaft beurtheilt und entstellt, nachher über wichtigere Gegenstände vergessen, ohne aufgeklärt zu werden. Wer selbst in der Welt lebte, und sie mit Nachdenken beobachtete, wird auch noch jetzt gern das ewig wiederholte Schauspiel in einer andern Schattirung dargestellt sehen. — Er schrieb einige Tage nach seiner Rückkehr von Frankfurt nach Maynz folgendergestalt an seine Eltern:

Maynz, den 20 Nov. 1792.
(Aus dem Französischen.)

„Noch habe ich keine Nachricht weder von Ihnen, noch von irgend wem aus Sachsen. Dieses Stillschweigen könnte mich beunruhigen ꝛc.“

„Was ich Ihnen von mir neues sagen könnte, ist nicht von der Art, daß es sich schreiben ließe. Ich halte mich für sehr glücklich, Zeuge dieser ersten Erscheinung der Freiheit in Deutschland zu seyn, und der Wirkung, die sie auf eine von den Franzosen so verschiedene Nation macht. Ich sehe alle Leidenschaften, allen Eigennutz, alle Ränke, die seit der Revolution in Frankreich thätig waren, hier zu Lande nun auch im Kleinen wirken, und dieses Schauspiel giebt mir von der Vergangenheit viel richtigere Begriffe. Sobald man sich nur an die Stelle eines jeden ver-

setzt, wird es sehr schwer, irgend jemand in einer Lage, wo alle moralische Begriffe sich verwirren, zu verdammen ......"

„Ich hoffe, meine Rückkehr nach Maynz wird mir endlich die schon seit dem 21sten Oktober (den Tag, wo Maynz besetzt ward, und meine Staffette mit dieser Nachricht nach Dresden abgieng) sehnlich gewünschte Depesche bringen. Erhalte ich dennoch keine Nachricht, so wage ich es, um Urlaub zu bitten; denn ich bin in diesem Orte in keiner Rücksicht an meinem Platze. Für meine eigene Genugthuung habe ich nun genug gesehen, und die gänzliche Unthätigkeit, welche mir meine Pflicht auflegt, ist zu wenig natürlich, als daß ich mir es nicht selber schuldig wäre, dieser Lage ein Ende zu machen. Würde es Ihnen unlieb seyn, mich zu sehen? denn ich werde durchaus nur um Erlaubniß zu einer Reise nach Sachsen bitten, wenn man mir sie nicht ohnehin befiehlt. — ...."

„Ich sehe voraus, daß der Streit der Meinungen zu heftig werden wird, um ohne Feigheit neutral bleiben zu können......"

Diese Rückkehr nach Maynz legten ihm seine wohlmeinenden Bekannten in Sachsen zu jener Zeit

zu einem Verbrechen aus, das an Hochverrath gränzte. Seinem Hofe mißfiels, und einige Tage nach dem 20sten Oktober erhielt er Befehl, nach Frankfurt zurückzugehen. Er hatte negativ gefehlt. Von Maynz mußte er fort in dem Augenblick allgemeinen Flüchtens, wo kein fremder Gesandter blieb; allein seit er in Frankfurt war, hatte er keine Weisung von seinen Obern, und glaubte also, daß er nun auch willkührlich nach Maynz zurückkehren könnte. Gewiß irrte er; der Verweis, den er erhielt, hatte aber keine Folgen, und er fuhr fort, seinen Geschäften mit Sorgfalt vorzustehen. War es aber ein Versehen, daß er nach Maynz gieng, so waren seine Ankläger wenigstens sehr betrogen, wenn sie es seinen revolutionären Grundsätzen zuschrieben.

Die Art, wie Maynz von den Franzosen besetzt wurde, ist bekannt, und bedarf hier keiner Erörterung. Es waren Tage der höchsten Spannung, in welchen das persönliche Schicksal für edle Menschen ganz verschwindet. Die Unerfahrenheit über Kriegsvorfälle machte diesen Augenblick durch Exaltation sehr schön. Forsters Frau hatte keinen Begriff von dem Grade der Gefahr; sie nahm ihn nur nach den Maasregeln ab, welche genommen wurden, und ihre

Freunde brauchten sie nicht zu beruhigen, denn sie hatte Muth, weil sie die Pflicht fühlte, einem geehrten Mann und geliebten Kindern zur Stütze zu dienen. Unter dem Gewirre eines größern Zirkels, der sich um sie versammelte, bestand ein stilleres, innigeres Theilnehmen zwischen Forster, Huber, seinem englischen Pflegsohn und ihr. So rüstete man sich, das Bombardement zu ertragen, das der Commandant ankündigen ließ. In solchen Momenten tritt jeder selbstsüchtige Begriff zurück, jedes störende Gefühl schwindet, der edle Mensch steht nah, und ohne Zweifel und Mißtrauen neben dem edlen Menschen, und fühlt sich in dieser Vereinigung stark genug, dem Schrecklichsten zu trotzen.

Die tragische Erwartung endigte schnell, und machte allen bunten Auftritten des Einmarsches jenes lustigen zerlumpten Haufens Platz. Es geschah so gar keine Gewaltthätigkeit, es war so gar nichts imposantes, es gieng alles so komisch nachläßig her, daß kein Theil wußte, woran er war. Die zum Schreyen den Mund aufgesperrt hatten, sahen dumm aus, und mußten ihn langsam wieder schließen. Die sich auf erhabne Freiheits-Auftritte gefreut hatten, sahen auch dumm aus, und wußten nicht mehr, an

wen sie sich halten sollten. Forster und Huber hatten weder das eine noch das andere gethan; sie waren leichtsinnig genug, um ungeheuer viel zu lachen, und das Lachen selbst, und das Betragen der drolligen Freiheits-Soldaten konnte auch einem billigen Zuschauer unmöglich Unwillen oder Haß gegen ihr Volk und ihre Sache einflößen.

Sobald Huber den Befehl seines Hofes hatte, verließ er Maynz zum zweitenmal, und jetzt mit weniger leichtem Herzen über seiner Freunde Schicksal. Die Absicht einer Parthey, Maynz zu revolutioniren, ward nun deutlich, und Umstände, die Hubers Geschichte fremd sind, zogen Forstern zu jener Parthey hin. Huber zitterte vor diesem Schritte, dessen Folgen, eben weil sie nicht zu berechnen waren, fürchterlich drohten. Er wendete, so lange er bei ihm war, mündlich und dann schriftlich alle Gründe an, den edeln Mann zu einem Entschlusse zu bewegen, der ihn schnell von Maynz hinweggerissen hätte. Aber das Schicksal würkte mit dunkler Gewalt; seine nächsten Verwandten boten den Fremden, die ihn retten wollten, keine Hand; die Umstände drängten ihn, und Deutschland verlor den Mann, den es noch stolz ist, einst besessen zu haben....

Noch einmal traf Forster mit Huber in Höchst zusammen, und damals waren die Dinge in Maynz schon so verändert, daß Huber endlich mit einer Bewegung, in der er die ganze Zukunft dunkel zu ahnen schien, nach einigen Stunden von ernstem Gespräch Forstern mit der Gewißheit verließ, er sey nun auf immer von Deutschland geschieden.

Drei Tage darauf erfolgte die Einnahme von Frankfurt durch die Hessen. Man versetze sich hier einen Augenblick in seine Seele, um einigermaßen zu empfinden, was diese Begebenheit auf ihn würken mußte. Gegen die Geschichte der Revolution, und des ganzen Kriegs war es ein sehr nichtsbedeutender Auftritt; man sah deren in der Mitte friedlicher Unterhandlungen späterhin ganz andere vorfallen, die dennoch so bald vergessen wurden, daß ihre Augenzeugen selbst nie erfuhren, vor wem sie schaudern sollten? Für Hubern war es aber das erste Blut, das er vergießen sah, und die Art, wie es floß, rief nicht zur beseelenden Spannung des Kampfes auf; sie sah dem Morde so ähnlich, daß sie jeden untheilnehmenden Zeugen mit Grausen erfüllte. Die Begebenheit dieses Tages mußte die Parthey in Maynz, welche der Sache der Franzosen ergeben war,

durch Nothwendigkeit und Ehre an sie fesseln, und Huber sah doch in der Geschichte dieses Tages selbst, wie wenig diese Parthey von den fränkischen Heerführern zu hoffen, wie viel sie von der Masse des Volkes zu fürchten hätte. Alles, was in den nächsten Tagen erfolgte, die tausend kleinen Details, die unter seinen Augen statt hatten, die tägliche Gesellschaft vieler Offiziere der coalisirten Armeen selbst, alles mußte ihm die Ansicht der Dinge deutlicher und schmerzhafter machen. Jeder Unbefangene versetze sich in jene Zeiten, deren nähere Erwähnung weder meinem Gegenstand noch meiner Feder angehört; aber es muß ihm klar werden, wie sie in Hubers Gemüthe die Nothwendigkeit entwickelten, von diesem Schauplatz abzutreten. Er verehrte seinen Fürsten und seine Pflicht; was vor seinen Augen vorgieng, war das Bruchstück eines Ganzen, das er zu beurtheilen nicht beauftragt war, und dennoch schien seine Ansicht, der treu zu bleiben ihn Ehre und Gewissen verband, Urtheil über das Ganze zu seyn. Folgende Bruchstücke aus zwei Briefen an seine Eltern schildern ihn deutlicher, als meine Feder, sie mögen erzählen:

Frankfurt, den 5 December 1792.

„Ich schreibe Ihnen mit einem Herzen, das unauslöschbares Entsetzen erfüllt. Die Zeitungen werden Ihnen den Vorgang des 2ten Decembers gemeldet haben......“

„Gott weiß, was in Maynz vorgehen mag! Mein Verkehr dorthin ist unterbrochen, und meine Freunde sind dort! Forster ist von der Nothwendigkeit gezwungen worden, sich seinen Grundsätzen gemäß zu erklären. Wird die Stadt belagert, so nöthigt ihn die Ehre, auf seinem Posten zu bleiben. Ich weiß nicht, ob er Weib und Kinder in Sicherheit brachte. Hat der Schwindelgeist die französischen Generäle ergriffen, so sind Männer von festem Geiste, die keinen Fußbreit weichen, sobald ihre Ehre auf dem Spiel steht, Männer, wie Forster einer ist, in der grösten Gefahr. Meine Seele hat keinen ruhigen Augenblick......“

„Die Gegenwart drückt mich nieder; allein ich will sie ertragen. Die Zukunft ist in meinem Gemüthe fest beschlossen, und ich werde für sie kein Opfer achten!.....“

„Leben Sie wohl! ich umarme Sie von ganzer Seele, und in meinem ganzen Schmerz.“

Frankfurt, den 12 December.

„Denken Sie nicht, meine guten, meine redlichen Eltern, daß meine Plane irgend etwas enthalten möchten, das Sie betrüben kann. Lesen Sie, ich bitte Sie, den Brief wieder, auf den Sie mir durch den Ihrigen vom 30sten antworteten (wahrscheinlich der vorige Brief vom 20sten Nov.) Er enthielt mein Glaubensbekenntniß, und wenn etwas in ihm stand, das Ihre Aufmerksamkeit aufregte, enthielt er doch gewiß auch alles, was Sie beruhigen kann. Ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre und Ihrer Ruhe, meine Plane sind in meinem Innern verschlossen, und ich habe mir keine Verbindung, keine Handlung vorzuwerfen, die mir bei den Rücksichten, die mir mein Posten noch auflegt, die geringste Unruhe machen könnten. Das ist doch der Hauptpunkt? und nicht wahr, Sie hatten doch nur diese Furcht?"

„Ich kehrte nach Maynz zurück, um den Befehl, nicht dort zu seyn, zu erhalten. Er ist mir gegeben, und ich bin hier. Man überließ alles zu sehr, und zu wenig, meinem eigenen Verfügen, ich konnte in meinen eigenen Geschäften nichts beschliessen, und bin jetzt viel sicherer in dieser Rücksicht. Wenn mich die Kriegsvorfälle hier nicht forttreiben, so erwarte ich

den Frühling, und erst alsdann denke ich um Urlaub anzuhalten. O wie viel habe ich Ihnen dann zu sagen, wie viel Ihnen zu erklären, das Sie jetzt nur errathen können; wie gern werde ich Sie in meiner Seele lesen lassen! Dieses ist eine Zeit der Prüfung, mein Herz leidet die Folter, — aber mein Geist findet dabei seinen Gewinn."

„Königstein wird belagert...... Man hat geschworen, Maynz niederzubrennen; dennoch scheinen die Franzosen entschlossen, es zu behaupten. Forster hat sich endlich bestimmt, seine Familie nach Frankreich hineinzuschicken. Seine Unentschlossenheit über diesen Punkt war meine peinlichste Sorge. Er bleibt, so lange sein neues Vaterland seiner bedarf, auf seinem Posten. Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzer Seele."

Frankfurt, den 30 December 1792.

„Ihr Brief vom 20sten ist mir sicher zu Händen gekommen. Ich war auf dem Punkte, wo ein Entschluß durchaus nothwendig ward, und Sie haben, ohne es zu wollen, zu dem, welchen ich genommen habe, viel beigetragen.

„Ihre Nachrichten von Dresden müssen Sie nicht so sehr beunruhigen; der Grund davon ist vielleicht

wahr; aber die Herzensgüte, welche den Menschen so natürlich ist, hat sie ansehnlich ausgemahlt. Ich glaube nicht, daß man sage: ich schreibe nicht oft genug, oder ich vernachläßige meine Geschäfte; denn mein diplomatisches Betragen ist noch gerade so, wie es seit drei Jahren gewesen ist. Ich schreibe regelmäßig, und erfülle gewissenhaft die wenigen Geschäfte, die man mir aufträgt. Man hat sogar ganz kürzlich noch ein Beispiel davon. Dieser Artikel ist also von der Erfindung der edeln Seelen. Eben so wenig sagt man da, wo man das Recht hat, es zu sagen, daß ich bei der Einnahme von Frankfurt nicht gegenwärtig gewesen sey, denn man hat Depeschen von mir, vom Sonnabend d. 1sten Decbr. und vom Dienstag d. 3ten, welches die beiden Posttage unmittelbar vor und nach der Einnahme waren. Auch dieses ist also müßiges Geschwätz. Allein ich glaube, man ist nicht zufrieden, daß ich in der Mitte Novembers in Maynz war, und dieses war eine Unvorsichtigkeit (kein Ungehorsam, denn meine Instruktionen waren so schwankend, daß sie mir, was man auch sagen mag, das Recht dazu ließen.) Auch glaube ich, daß meine Verbindungen mit Forster bekannt, und gemißbilligt sind. Was diesen letzten Artikel

anbetrift, so habe ich gestern darüber ausführlich an den Herrn G. v. ** und Herrn von ** geschrieben. Das Sprichwort sagt: „wer sich vertheidigt, klagt sich an,“ das ist aber hier nicht der Fall; denn ich hatte eine überwiegende Ursache, allen Anschuldigungen und dem Verdachte, wie er auch immer heissen mochte, entgegenzugehen. Der Schritt war nothwendig, und die Ursache dazu sollen Sie nächstens erfahren. Was die Art betrift, wie ich ihn gemacht habe, so glauben Sie, meine guten Eltern, sie ward durch Ihren Brief und durch die einzige Ueberzeugung von dem motivirt, was ich der Ehre, der Dankbarkeit, der Treue, der Ehrfurcht schuldig bin, die kein Fürst in so hohem Grade, als der unsre, verdient; sie ward durch die Rücksichten motivirt, die mir Ihre Ruhe, meine guten Eltern, gebieten. Ich habe keine Zeile in einem andern, als diesem, Sinne geschrieben. Ich habe Erlaubniß gefordert, (und das mußte ich) diesen Ort zu verlassen. Die Entscheidung über meine künftige Bestimmung kommt dem Herrn zu; für die Zwischenzeit habe ich zwei Wege vorgeschlagen, entweder mich nach Sachsen zurückzurufen, oder mich zu einem Aufenthalt in Erfurt zu berechtigen, indem man mich bei dem Herrn Coadjutor accreditirt. Ich

bin von allem, was Sie zu meiner Ehre und zu meinem Herzen sprechen, überzeugt und durchdrungen, ich war es immer — zum Glücke für uns alle — denn jetzt wäre es schon zu spät. — Zu allem übrigen ist dieß nicht der Augenblick, sich zu erklären...."

„Ich umarme Sie von ganzer Seele! ich wünsche, daß das, was ich Ihnen schreibe, Ihnen den Anfang des Jahres einigermaßen erleichtern möge! Ich werde alles anwenden, um es für Sie glücklich, und vom Gefolge vieler andern begleitet zu machen, ich theile meine Wünsche nicht, sie gehören ganz der Mutter, und ganz dem Vater."

Hier folgt nun ein an den Minister der auswärtigen Geschäfte in Dresden eingesandtes Memoire *). (Aus dem Französischen.)

„Erlauben mir Ew. Exc., mich an Sie zu wenden, um Sr. Churfürstl. Durchlaucht dasjenige vor-

*) Die ehrerbietige Diskretion, welche — leben sie noch, der Charakter, und, sind sie Huber'n schon vorangegangen oder nachgefolgt, das Andenken der, in diesem Brief genannten, Staatsmänner erheischt, verbietet, ihre Namen auszuschreiben. Jeder einigermaßen unterrichtete Leser wird sie kennen, und sie werden bei jedem Vorfalle, bei dem ihrer erwähnt wird, Ehrerbietung einflößen.

zutragen, was die Furcht, Ihr mißfallen zu haben, und das lebhafteste Verlangen, allem Verdacht vorzubeugen, mir in den gegenwärtigen Umständen einflößt."

„Mit innigem Bedauern habe ich den ganzen Umfang der Unvorsichtigkeit gefühlt, die ich dadurch begieng, daß ich seit der Einnahme von Maynz einige Tage daselbst zugebracht habe. Was mich bei diesem Schritte wenigstens von allem Ungehorsam freispricht, ist der Irrthum, in den ich in Rücksicht der Anwendung fiel, welche ich von der Instruktion machte, die mir Ew. Exc. vom 10. Oktober zukommen zu lassen geruhten. Würklich befand sich die holländische Gesandtschaft damals noch in Maynz, und Frankfurt war von den Franzosen besetzt. Da ich nun den Sinn der Instruktion falsch gefaßt hatte, ließ ich mich von ökonomischen Rücksichten verleiten, indem mein Aufenthalt in Maynz, wo ich seit so langer Zeit gewohnt hatte, viel weniger kostbar war, als meine Lebensart in Frankfurt, deren Unsicherheit mir nicht erlaubte, sichere Einrichtungen zu treffen. Dennoch behielt ich mir während dieser letzten Anwesenheit in Maynz eine Zuflucht in Frankfurt, deren Nothwendigkeit ich fühlte, immer offen. Sogleich nach Empfang von Ew.

Exc. Befehlen vom Datum des 18. Nov. bin ich nach Frankfurt zurückgekehrt, habe es nie mehr verlassen, und bin fortgefahren, meine Berichte über die laufenden Vorfälle einzusenden. Allein einige Beobachtungen, die ich zu machen Gelegenheit hatte, veranlaßten mich zu der Furcht, daß einige meiner alten Verbindungen in Maynz in dem gegenwärtigen Augenblicke Verdacht gegen mich erregt hätten. Ich wartete dem Herrn Marquis von *** auf, und gab ihm alle Erläuterung, zu welcher das Gespräch Gelegenheit darbot. Mit seiner gewöhnlichen Güte machte mich dieser Herr aus eigner Anregung mit den Folgen bekannt, welche die Lage gegen Maynz in Rücksicht auf mich mit sich brächte, und stellte mir mit alle dem ihm eignen Wohlwollen vor, daß ich es der Nothwendigkeit einer so heftigen Krisis, als der gegenwärtigen, schuldig sey, selbst die schicklichsten Schritte zu thun, um zur Beendigung meines Aufenthalts in Frankfurt autorisirt zu werden. So schmerzlich mir eine Lage auch ist, in welcher ich es nicht vermeiden kann, daß einige meiner alten Verbindungen in Maynz Verdacht gegen mich erregten, so glaube ich doch, meiner Pflicht Genüge zu leisten, wenn ich die Eröffnungen des Herrn Marquis von *** benütze,

und der Gerechtigkeit und Einsicht Sr. Ch. Durchl. die Erläuterung unterwerfe, die mir mein Gewissen, meine Ehre, welche mit der Ehrfurcht, der Treue und unverletzlichen Dankbarkeit gegen den besten Fürsten so fest verknüpft sind, Ew. Exc. vorzulegen zum Gesetze machen."

„Bis zu den Begebenheiten des Monats Oktober dieses Jahrs, war das sehr genaue Verhältniß, das ich seit vier Jahren mit Herrn Forster zu Maynz unterhielt, von der unschuldigsten und angenehmsten Art, und das Haus dieses Schriftstellers, welches der Versammlungsort aller Fremden von Geist und Stande war, welche Maynz besuchten, für mich in jeder Rücksicht ein eben so nützlicher als angenehmer Aufenthalt. Bei der Einnahme von Maynz that ich alles, was in meiner Macht stand, um Herrn Forster dahin zu vermögen, daß er diese Stadt verlassen, und durch seine Entfernung den Gefahren, die ich für ihn voraussah, entgehen möchte. Die Gewalt der Umstände schob die Aus ührung dieses Reiseplans, zu dem ich ihn bewegen zu müssen glaubte, auf, und riß ihn zu Verbindungen hin, von denen ihn meine Vorstellungen und seine eigne Einsicht eine Zeit lang entfernt gehalten hatten. Welche Entfernung auch zwi-

schen diesen seinen neuen Verbindungen, und denen, welche mir heilig zu seyn nie aufhörten, statt findet, hatte ich doch nicht die Kraft in mir, eine alte Freundschaft abzubrechen, da mich außerdem meine häuslichen Verhältnisse mit ihm, als Eigenthümer des Hauses, das ich seit zwei Jahren bewohnte, schon verhindert hätten, alles Verkehr mit ihm aufzugeben. Ich glaubte also das, was ich meinem Posten schuldig sey, mit einer Verbindung vereinigen zu können, in welcher gegenseitige Diskretion allezeit dafür sorgte, meine Pflicht nicht ins Gedränge zu bringen."

„Diese Verbindung ist die einzige, welcher der Herr Marquis *** erwähnte; sie mußte es auch seyn, da ich jedes andre Verkehr mit Personen, die sich in einer von Forsters Lage ganz verschiedenen befanden, indem ihr Betragen unmittelbar vor und nach der Einnahme von Maynz sehr zweideutig gewesen war, sorgfältig vermieden, ja sogar abgebrochen hatte. Was Verbindungen mit eigentlichen Franzosen betrift, so ist davon niemals nur die Rede gewesen. Aber dieses alles in Erwägung gezogen, fühl' ich zu lebhaft die Würkung, welche alle diese Umstände in Rücksicht auf mich hervorbringen muß-

ten, um mich nicht ohne weiteres der Unvorsichtigkeit anzuklagen, und ich bemerke nur noch, daß mein gutes Gewissen, verbunden mit meinem Mangel an Erfahrung, die Quelle davon waren. Welche Entscheidung die Folgen dieser Unvorsichtigkeit auch von Sr. Ch. D. nach sich ziehen, so läßt mich doch die Güte und Billigkeit, die ein so hervorstechender Zug in dem Charakter unsers erhabenen Fürsten sind, nicht zweifeln, daß diese Entscheidung eben so weise, als billig seyn wird. Er wird sich herablassen, die Treue, welche jederzeit die Basis meiner Handlungen war, von den Folgerungen, zu welchen die Umstände bei einigen derselben Gelegenheit gaben, zu trennen, Folgerungen, die bei den Gränzen, welche ich nie überschritten habe, mir allein zum Nachtheil gereichen können."

„Ohne Furcht und innren Vorwurf, mit treuer Unterthänigkeit, aber mit tiefem Schmerz, lege ich also mein Betragen der strengsten Untersuchung vor, die Ew. Exc. über dasselbe ergehen lassen wollen. Ich nehme mir die Freiheit, dieselbe Bitte auch an Se. Exc., den Hrn. Baron v. **** zu richten, da ich nichts lebhafter wünsche, als es von den Einsichten so wohl unterrichteter Minister des verehrungs-

würdigsten Fürsten beleuchtet zu sehen. Ich wage es, Ew. Exc. unterthänigst zu bitten, mir die Befehle, welche mir Se. Ch. D. zu geben belieben wird, zukommen zu lassen. Ich werde mich zu meiner Abreise nach Sachsen bereit halten, wenn dieses der Wille unsers erhabenen Fürsten ist, und dort von allem, was meinen Aufenthalt in Maynz und Frankfurt betrift, Rechenschaft ablegen, es sey denn, daß es Sr. Ch. D. gefiele, mich einige Zeit in Erfurt bei dem Herrn Coadjutor verweilen, und mich von dort aus den ministeriellen Briefwechsel fortsetzen zu lassen, mit welchem ich bis daher beauftragt war. Die Gnade, mit welcher mich der Herr Coadjutor stets beehrt hat, und die Ursachen, die ich zu haben glaube, daß er von der Art und Unsträflichkeit meiner Verbindungen und meines ganzen Betragens in Maynz vollkommen unterrichtet ist, hat mich auf diesen Ausweg verfallen lassen, und ich habe seiner sogar mit einigem Beifall gegen den Herrn Marquis von *** Erwähnung gethan. Wenn Se. Ch. D. Ihre Einwilligung dazu nicht versagten, würde daraus abzunehmen seyn, daß Sie gütig genug wäre, das Unglück, welches mir in dem Posten, den ich bekleide, widerfuhr, nur dem Drange der

Umstände zuzuschreiben. Doch wage ich es keineswegs, auf diesem Punkt zu bestehen, da es mir sehr wohl bekannt ist, daß ich mit Stillschweigen jeden Ihrer Befehle verehren muß."

Der Brief an den Herrn Baron von ** ist deutsch, aber ganz in demselben Sinn abgefaßt, er enthält nur noch eine sehr bescheidene und vertrauensvolle Erinnerung, daß der edle und unglückliche Forster das Glück gehabt hatte, von dem Minister persönlich gekannt und geschätzt zu seyn. Ich bemerke noch, daß es dieser Baron von ** ist, dessen Huber weiter unten mit so unendlich dankbarer Rührung erwähnt, und daß der vertrauensvolle Brief auch an ihn gerichtet ist. Baron ** ist todt, Huber hat ihn noch beweint, und dieses giebt mir die Freiheit, ihm hier ein bescheidnes Opfer der Dankbarkeit und Achtung zu setzen. Bei Vielen, die noch leben, oder deren Tod mir unbekannt ist, sage ich nur, was nothwendig ist, weil in diesem Falle Dank des Todten und seiner Hinterlassenen wie Schmeicheley aussehen könnte — und auch diese Möglichkeit würde diese Blätter entweihen.

Hubers erste Sorge nach dem schicksalsvollen zweiten December war die Lage von Forster und seiner Familie. Den 29sten Nov. sprach er in Frankfurt den jungen Engländer, den Pflegsohn seiner Freunde. Dieser edle Jüngling hatte mit Huber vereint alle Thätigkeit angewendet, um Forster von dem Wege abzuziehen, zu dem ihn das Schicksal durch Umstände hinriß, die wegen der vielen Menschen, die dabei intereßirt waren, nie ganz bekannt werden können. Er war im Begriffe, nach Italien zu gehen, wo er nach Willkühr seinen Aufenthalt verlängern konnte; denn sein Vater, der seinen Werth kannte, machte ihn, da er nie seine Freiheit mißbrauchte, zum Herrn seines Willens. Er wendete alle Ueberredung, die ihm seine kindliche Liebe für Forster einflößte, an, um ihn auf dieser Reise zum Begleiter zu haben, den Sturm, der jetzt seine bürgerliche Lage zerstört hatte, austoben zu lassen, und dann mit seinem Rufe und Talenten sich anderswo anzusiedeln. Mit rührender Einfalt schilderte er ihm die Last der Dankbarkeit, die er auf ihn häufte, wenn er ihm Lehrer und Führer seyn, wenn er ihm das Glück, Sohnespflicht an ihm zu erfüllen, überlassen wollte. Forster wäre gerettet gewesen. Aber

Forster hatte Weib und Kinder, und außer seiner Pension und seinen Arbeiten, keine Hülfsquellen, und seinem Weib und seinen Kindern boten sich keine wohlthätigen Arme an, wie dieser edle Fremde ihm öffnete. Der entscheidende Zeitpunkt, ihn für Deutschland und die Wissenschaften zu erhalten, ward versäumt, und jedem Tage die Möglichkeit, die bürgerliche Existenz seiner Familie zu schützen, unwahrscheinlicher und hoffnungsloser. Nach der Einnahme von Frankfurt schien alles einen nahen Sturm für Maynz zu drohen. Die Rolle, die Forster nun dort übernommen hatte, machte es nothwendig, ihn von jeder Sorge vor persönlicher Gefahr, die seine Familie lief, zu befreyen. Ihn zu bereden, daß er diese in Sicherheit setze, war der Entschluß, den der edle B. und Huber gemeinschaftlich nahmen. Es war schwer, Forster zu dieser Maasregel zu bestimmen. Gründe, die seine eigenen Briefe, wenn sie nächstens dem Publikum vorgelegt werden, aussprechen, setzten sich dagegen, aber B. beseitigte sie alle, und übernahm es, Forsters Weib und Kinder selbst nach Strasburg zu führen. Sie reisten am siebenten December ab. Dieser Abschied war ein schrecklicher, schicksalsschwangerer Augenblick. Die Zukunft lag trübe und drohend

vor den guten Menschen, die, unsicher, sich und die Dinge um sich mit banger Heftigkeit und innerm Zweifel betrachtend, dunkel fühlten, nicht nur ihr Wille, aber unsichtbare fürchterliche Gottheiten walteten um sie her. Das Weib, das bis dahin in aller Bequemlichkeit ihres Standes, unter aller Verzärtlung gelebt hatte, welche Geist und Jugend ihrem Geschlechte zueignen, die nie ohne den Schutz ihres Mannes oder sorgsamer Begleiter die Orte besucht hatte, wo Convenienz, Eitelkeit und alle Ansprüche ihres Geschlechts sie hinriefen, rettete sich nun, fast entblößt, wie eine Schiffbrüchige, mit ihren Kindern in eine fremde Welt. Sie hatte, troß der Lage, die ihr ihres Vaters und Forsters Name, und ihre Individualität gaben, viel Freiheit von kleinlichen Bedürfnissen behalten, und der Augenblick war nicht dazu gemacht, sie auch an diese wenigen zu erinnern. So versah sie sich auch nicht einmal mit so viel Bequemlichkeiten, als eine kurze Abwesenheit erfordert hätte, sondern sie verließ ihr Haus, wie der arme Mensch das Leben verläßt, als hätte sie sich selbst ein Sinnbild seyn wollen ihres Schicksals, das hinter ihrem Rücken jetzt das fürchterliche Thor der Vergangenheit schmetternd zuschlug, damit die Zukunft von

nun an ganz von jener getrennt sey. Sie gieng nach Strasburg, wo ihr treuer Führer sie verließ, und den Rhein wieder herab, nach Heidelberg gieng, von wo aus er bald nach Italien abreiste. Alte und bewährte Freunde in der Grafschaft Neuchatel in der Schweiz, welche durch ihre verwickelte Oberherrschaft den ganzen Krieg durch neutral blieb, erfuhren jetzt die Lage von Forster und seiner Familie; sie boten der letztern einen sichern Schutzort, sie boten ihr die offenen Arme der Freundschaft. Strasburg war im Belagerungszustand erklärt; das arme Weib befand sich mit einem von innern Leiden zerrissenen Herzen im Gedränge wilder politischer Partheyen, zu denen sie ihres Mannes öffentliche Rolle hinriß, welche sie mit Ueberlegenheit zu spielen nicht Kraft fühlte. Sie floh unter den Schutz ihrer treuen Freunde in das friedliche Land, das sie erst nach mehreren Jahren wieder verließ.

Nun spann das Schicksal wunderbar den Faden von Hubers Leben fort, so, daß es schwer zu unterscheiden war, wo es ihn sich unbewußt fortriß, oder wo er es selbst bereitete. So reiften die Umstände, welche es ihm zur Pflicht machten, seine ganze Zukunft zu einem einzigen Zweck zu verwenden, zu dem,

der Versorger von der Familie seines unglücklichen verehrungswürdigen Freundes zu seyn. Er täuschte sich über keine Folge dieses Schrittes, er sah ihnen ruhig, muthig und mit Ergebung entgegen. Die unerwartetsten Vorfälle hatten diese Entwicklung in der Zeit weniger Wochen herbeigeführt, und er opferte sein bürgerliches Glück, seine Freunde, er weihte ein ganzes Leben, um seiner würdig den kühn auf sich genommenen Beruf zu erfüllen.

Dieses ist der Zeitpunkt von Hubers Leben, über welchen ein mir unbekannter Mitarbeiter an dem Freimüthigen, der aber den Verewigten kannte, und mit Achtung und Wahrheit ihn beurtheilte, dem Publikum einige nähere Umstände mitgetheilt hat, die mir es zur Pflicht machten, nicht über sie zu schweigen. Was dieser Unbekannte selbst sagt und aus einem Briefe von Huber anführt, sind die rohen Umrisse einer Begebenheit, die, wie der innre Sinn eines Ordens nur Wenigen klar seyn kann, aber alles, was laut und kund ward, spricht für das Heilige, über welchem Stillschweigen ruht. Wer da zweifelte, hätte sollen herantreten und ihn sehen, und von ihm hören, wo er lebte und gekannt war. Wer jetzt noch über seinem Grabhügel ihn richten will, komme noch

und sehe die Trümmer seines schönen Daseyns in seinen Hinterlassenen — und Glaube an die Macht des Guten und an seine Tugend wird jeden Zweifel beschwichtigen, und jedes disharmonische Gefühl in die Harmonie der Bewunderung auflösen über die Welt von Liebe, die ein einziger guter Mensch in einem kurzen Leben um sich erschaffen kann. —

Folgender Brief des Ministers Baron von ** an den alten Huber meldete ihm endlich seine nahe Erlösung aus Frankfurt, und die beiden darauf folgenden Briefe an seine Eltern erzählen besser, als es der Charakter dieser Begebenheit mir zu thun gestattet.

Von dem Minister Baron von ** an Hubers Vater.

Dresden, den 4 Februar 1793.

(Aus dem Französischen.)

„Ich eile, werther Herr und Freund, Ihnen zu melden, daß Ihrem Herrn Sohne seine Bitte, nach Sachsen zurückzukehren, erlaubt ist, und daß Herr Graf von *, der den Befehl hat, den ministeriellen Briefwechsel von Frankfurt aus gelegentlich zu übernehmen, ihm diese Nachricht überbringen wird. Der Graf * reist morgen oder übermorgen

von hier gerade nach Frankfurt ab, wo er sich von nun an, wenn gleich nicht förmlich accreditirt, aufhalten wird. Herr Graf von * und ich haben nichts unterlassen, um ihm Ihren Herrn Sohn zu empfehlen; er kann ihm nützlich seyn durch das Zeugniß, das er seinem Hofe von ihm giebt, und wenn ihm Ihr Herr Sohn seiner Seits entgegengeht, so zweifle ich nicht an seinem guten Willen. Besonders wegen dieser Rücksicht eile ich, mein werther Freund, Ihnen diese Nachricht zu geben. Die dem Grafen * ausgefertigten Befehle, welche seine Reise nach Dresden motiviren, sind eine Folge der Privatbriefe Ihres Herrn Sohnes an den Cabinetsminister gewesen, ohne welche man vielleicht gar nicht daran gedacht hätte, ihm diesen Auftrag zu geben. Die Ursache von Ihres Herrn Sohnes Schritt ist mir nicht unbekannt, aber nach meinem Bedünken hat er sich zu sehr beeilt. Er bedarf bei seiner Ankunft in Dresden einiger Vorsicht, und wenn er sich will zu mir bemühen, ehe er zu den Ministern geht, werde ich ihm einige nützliche Nachweisungen ertheilen." — — Das folgende sind freundschaftliche Erinnerungen.

Huber an seine Eltern. (Aus dem Französischen.)

Frankfurt, den 16 Februar 1793.

„Der Graf * ist gestern angekommen, und ich habe ihn heute früh gesehen. Der Inhalt der Depesche, die er mir mitbrachte, und die höfliche, aber zurückhaltende, Art seines Betragens beweisen mir, daß ich Unrecht hatte, meinen Abschied von hier aus zu fordern, und daß ich mich dadurch Unannehmlichkeiten aussetzen könnte. Ich werde also nach Sachsen gehen, aber, da mich weder die durch ihn erhaltene Depesche, noch seine eigenen Aeußerungen zu einer Beschleunigung meiner Reise verbinden, so bestimme ich sie auf das Ende dieses Monats; denn ich bedarf einiger Zeit, um meine persönlichen Angelegenheiten zu beendigen. Uebrigens habe ich dem Grafen gesagt, die unglücklichen Zeitumstände hätten mir dieses Mißtrauen zugezogen, ich fürchtete mich nicht im geringsten, mich eben so unterrichteten, als gerechten Obern darzustellen, allein ich hofte auch von einem so guten und weisen Fürsten, wie der unsere, meine Bitte, einen Posten zu verlassen, in welchem der geringste Schimmer von Mißtrauen schon zum Dienste unfähig macht, willfahrt zu sehen. Noch bin ich nicht entschieden, ob ich diese Saite auch in meiner Depesche, welche den Empfang der Dresdner meldet,

berühren soll; doch glaube ich, eine leichte Erwähnung dieses Punktes wird nicht übel seyn.“

„Ich werde also die herzliche Freude haben, Sie zu umarmen; ich werde einige Augenblicke mit Ihnen zubringen, und Ihnen zeigen, daß die letzten fünf Jahre nichts auf mich gewürkt haben, das Ihre Achtung und Liebe gegen mich verringern müßte. Ich glaube die Kosten dieser Reise nicht verloren, so lästig sie mir fallen, sobald es mir nur gelingt, Sie zu trösten, und Sie mit zufriedenem Herzen meinen Entschlüssen beistimmen zu machen — und daran zweifle ich nicht, denn sie entstehen aus einem Herzen, das redlich und fühlend ist, wie das Ihrige.“

„Folgendes schreibe ich mit derselben Post, die Ihnen diesen Brief bringt, an H. G. von *.“

„Meine Abreise ist auf das späteste auf das Ende des Monats bestimmt, und indem ich eifrig die Gelegenheit nehme, mein Betragen den best unterrichteten Richtern vorzulegen, wage ich die Hoffnung, daß die Güte, die Weisheit und Billigkeit Sr. Ch. D. die unterthänigste Bitte gutheissen möge, mit welcher ich um meinen Abschied von einem Posten ansuche, auf welchem ein Schatten von Ver-

dacht es mir schon unmöglich macht, meine Dienste mit meinem Eifer gleichen Schritt halten zu lassen."

„Das Loos ist gezogen, und es mußte so seyn, aber um alles Heiligen willen umarmen Sie mich von ganzer Seele."

Frankfurt, den 26 Februar 1793.

„Sobald Sie mir die nahe Ankunft des Grafen von * meldeten, unterrichtete ich Madame Forster von meiner Abreise von hier, und ersuchte sie um einen Brief an Sie. Hier ist dieser Brief, es ist mir lieb, daß er vor mir anlangt. Ich habe es ihrem Herzen überlassen, ihre Feder zu führen, es fand keine Verabredung statt, und Sie finden viele Dinge darin, die ich Ihnen schon geschrieben hatte. Mein Entschluß schützt diese Familie vor dem grösten Unglücke. Forster war seiner mühseligen und vergeblichen Arbeit müde; seine schwärmerischen Hoffnungen, Gutes zu bewürken, waren fehlgeschlagen; sein weiches Gemüth ward von der Last des Augenblicks so gedrückt, daß er auf dem Punkte stand, zu vergessen, daß er nirgends, als in Frankreich, ein Vaterland hätte. . . . .
Frey von der Sorge für die Seinigen, sicher, daß

ein anderer seine Pflichten mit Treue erfüllen wird, kann er nun seine Laufbahn gefaßt fortsetzen."

„Die vier Monate, die ich hier verlebte, haben mich um vier Jahre gereift. Ich habe sehr in der Nähe den Strudel der Leidenschaften, der Vorurtheile, des Eigennutzes, und die Fehltritte gesehen, welche den Zeitpunkt, in dem wir leben, bezeichnen und alle Berechnungen übern Haufen werfen. Ich habe immer die Wahrheit gesucht; zuweilen habe ich sie gefunden, aber mitten unter diesem Chaos von Irrthum und Wuth ists sehr schmerzlich, sie zu erblicken. Ich werde ihr, schweigend oder thätig, mein Leben weihen, das mir bei der fortwährenden Verbindlichkeit, sie zu verläugnen, unerträglich werden müßte."

„Leben Sie wohl! ich umarme Sie von ganzer Seele. Indem ich Ihnen sage, daß ich mich freue, Sie zu sehen, und Ihnen mein Herz zu eröffnen, wiederhole ich Ihnen, daß mein Gewissen keinen Vorwurf empfindet. Adieu!"

Es ist sichtbar, daß sich jetzt ein viel höherer Grad Festigkeit und Ruhe in Hubers Charakter entwickelte. Diese Langsamkeit einer Wahl im Handeln war eine Eigenheit seines Charakters, die er oft mit Lessings Worten ausdrückte:

— — — — Wenn an das Gute,
Das ich zu thun vermeyne, gar zu nah
Was gar zu schlimmes gränzt; so thu' ich lieber
Das Gute nicht, weil wir das Schlimme zwar,
So ziemlich zuverläßig kennen, aber
Bei weitem nicht das Gute.

und widerstand dem Antrieb anderer, sich thätig zu zeigen. Oft bot dieser feste Satz seiner Vernunft aber auch seinem Trieb zur Ruhe, oder zu frohem Sinne, die Hand und betrübte seine Freunde. Allein einmal unternommen, ließ er kein Mittel unversucht, war ihm kein Opfer zu schwer, um seinen Zweck zu erlangen. Aber er erwartete bei wichtigen Dingen gleichsam die Einwirkung einer höhern Macht. Er konnte daher auch mit besonderer ahnender Rührung bei dem Begriff der Alten vom Schicksal stehen bleiben. Sein Wille war selten eine Anregung für ihn; aber entschieden die Umstände bis zum Müssen, so wollte er dann, was er mußte, mit rastloser, gleich wirksamer Kraft. Daher hatte er bei geringen Gelegenheiten, bei täglichen Vorfällen, Gewohnheiten, nie den Willen, etwas zu ändern. So lange er in Maynz seine ansehnliche Besoldung genoß, vermochte ihn kein Zureden seiner Freunde, Ordnung in

seine Geschäfte zu bringen, und sich unnützen Ueberfluß zu versagen, um angenehme Wohlhabenheit zu gewinnen. Sobald das Bedürfniß seiner Familie es forderte, schien er sich gar nicht mehr an jenen Ueberfluß zu erinnern; er hatte nur die Bedürfnisse seiner Lage. Eben so äußerte sich sein Charakter bei körperlichen Leiden. Eine Kleinigkeit machte ihn ungestüm, und regte eine Art Widersetzlichkeit auf; sobald er fühlte, daß er dem Uebel nachgeben müßte, entstand eine heitre, rührende Stille in ihm, die das Uebel durch Ergebung beherrschte.

Noch vor Hubers Ankunft in Leipzig hatte Privatleidenschaft dafür gesorgt, dem ehrwürdigen Alten seines Sohnes Entschluß auf die schonungsloseste Weise zu entdecken, und so hatte er gewiß manchen trübern Augenblick zu bekämpfen, als die Natur seines Entschlusses schon an sich unvermeidlich machte, die er aber seinen abwesenden Lieben verbarg. Einige Zeilen aus einem seiner Briefe drücken die sanfte Wehmuth aus, mit der er alle traurigen Bedingungen seiner Lage ertrug. Er schreibt:

„Meine Eltern fand ich sehr gealtert, besonders

Bayerische
Staatsbibliothek
München

meine arme Mutter *). Ihre innere Lebenskraft ist gelähmt worden mit ihrem Körper, es ist unendlich schmerzlich, ihr zuzusehen! Dieselbe Frau, die vor fünf Jahren keinen Augenblick unbeschäftigt war, kann sich seit ihrem Zufalle nicht mehr zur geringsten Thätigkeit aufraffen. Ihr Leben ist ein stetes Träumen. Ich suche sie angenehm träumen zu machen, und es gelingt mir. Mein Vater ist ein merkwürdig, vortreflich, sanftes Geschöpf; ihm entfährt keine Klage, keine Ungeduld, und er leidet doch viel Unbequemlichkeit bei der armen Mutter. Sein Geist hat eine gewisse angenehme Schwäche, von Alter und Nicht-Glück, denn Unglück kann ich nicht nennen, was ihn trift. Er liebt mich, findet mich gut und gescheut, nimmt ganz die Nothwendigkeit an von allem, was ich gethan habe, scheint immer zufrieden, aber nicht hell überzeugt."

Da manche andere und vorzüglich auch ökonomische Rücksichten es nöthig machten, den Aufenthalt in Dresden so viel, wie möglich, zu verkürzen, verschob er nach eingeholter Nachricht seine Reise dahin bis zur Beendigung des damals versammelten Land-

*) Sie hatte das Jahr vorher einen Anfall von Schlagfluß gehabt, von dem sie sich nie ganz erholte.

tags, und traf dort erst gegen die Mitte des April ein. Die Männer, durch welche sein Abschiedsgesuch an den Churfürsten kommen mußte, fanden seinen Schritt so unbegreiflich, und nach der Meinung seines vernünftigen und billigen Obern war so wenig Grund vorhanden, ihn zu thun, daß man ihm von allen Seiten davon abrieth. Keine der Ursachen, die ihn dazu vermochten, war von der Art, seinen Vorgesetzten unumwunden dargelegt zu werden, und so mußte er fantastisch, ja vielleicht erst nun durch diesen Schritt selbst verdächtig erscheinen. Wie peinlich seine Lage seyn mußte, ist leicht zu erklären, und man wird an seiner Stelle Freude empfinden bei dem Besuche, von dem er in folgendem Brief seinen Eltern Bericht erstattet.

Huber an seine Eltern. (Aus dem Französischen.)

Dresden, den 15 April 1793.

„Ich wartete gestern Herrn Baron von ** auf. Ein Vater, ein alter bewährter Freund, hätte mich nicht mit mehr Güte, mehr Herzlichkeit behandeln können. Er hat mir einen Rath gegeben, den ich befolge, den er unterstützen wird, und der mir den besten Erfolg verspricht. Ich kann in keine Erläute-

rung eingehen; ich sage Ihnen nur, daß seine freimüthige Güte, die lebhafte und unbeschränkte Theilnahme, die er mir bezeugte, mich so innig rührten, daß ich mit Mühe meine Thränen zurückhielt. Der Mann ist unbeschreiblich gütig und ehrwürdig! An solche Menschen muß man zuweilen denken, um nicht das zu werden .... was Sie wohl wissen. Er bat mich, ihn vor meiner Abreise noch einmal zu sehen, um mir, wie er sagte, Grüße an Sie aufzutragen....."

„Sie sehen leicht, wie viel mir diese Unterstützung, da sie sich so unverholen zeigt, werth ist. Denn er hat mich autorisirt, mich bei allem, was ich, seinem Rath zufolge, unternähme, auf ihn zu berufen. Ich bin mir des Glückes bewußt, Ihnen einen Augenblick Freude zu geben, und umarme Sie von ganzer Seele."

Wie es sich durch folgenden Brief ausweist, hat Huber dem Minister der auswärtigen Geschäfte auf diesen oben erwähnten Rath ein Memorial eingegeben, dessen Entwurf aber fehlt. Er schrieb zugleich dem Herrn Baron von ** folgenden Brief.

„Das Memorial, welches ich auf Anrathen des

H. G. v. * eingereicht habe, enthielt nichts, als die reine Wahrheit, obgleich ich einen mächtigen Bewegungsgrund darin verschwieg, welcher nicht geeignet war, Sr. Ch. D. noch irgend einem Minister unter die Augen gelegt zu werden. Allein ich würde glauben, die fast väterliche Güte — denn nur so kann ich sie nennen — welche Ihre Exc. mir erzeigt haben, schlecht zu erkennen, wenn ich Ihnen nicht einen Umstand anvertraute, den ich noch niemand, als meinen Eltern, entdeckt habe! Mit den Gesinnungen des ehrerbietigsten Sohnes eröffne ich also Ihrer Excellenz mein Herz, und wage es in Ihr den Minister, für welchen mein Vertrauen nicht gemacht wäre, zu vergessen."

„Nachdem ich alle möglichen Mittel angewendet hatte, um Hr. Forster abzuhalten, daß er seine Ruhe, seine und seiner Familie Sicherheit durch seine Theilnahme an den Maynzer Begebenheiten nicht in Gefahr bringen möchte, und ihn sein Schicksal dennoch zu sehr gewagten Schritten hinriß, machte der Rath, den ich ihm bis dahin gegeben hatte, andern Betrachtungen Plaz. Einmal vom Strome ergriffen ward seine Lage um so schrecklicher durch das Bewußtseyn des unzuberechnenden Unglücks, dem er seine Frau und Kinder

aussetzte. Eine entschiedene Unübereinstimmung des ganzen Wesens des Mannes und der Frau hatte ihre Ehe von jeher unglücklich gemacht, und diese beiden Menschen, die sich gegenseitig ehrten und Freunde seyn konnten, litten gegenseitig unter dem Unglücke, durch andere Bande vereinigt zu seyn. Forster kannte die zärtliche Freundschaft, die seit Jahren zwischen seiner Frau und mir statt fand, und hieß sie gut. Die Wendung, welche unsre beiderseitige Lage in der letzten Zeit genommen hatte, schrieb mir einen Entschluß vor, den ich, so außerordentlich er ist, nur nach der strengsten Ueberlegung, und nach meinem innern Gewissen, genommen habe. Ich schlug Herrn Forster vor, sich von seiner Frau zu trennen, er billigte diesen Vorschlag, der seine Mühseligkeiten vermindert, und seinem Herzen jeden Vorwurf, die Seinigen in Gefahr gebracht zu haben, erspart, da ich mich verbindlich mache, mein Schicksal mit dem seiner Frau und seiner Kinder zu verbinden. Der unselige Begriff, den man jetzt mit dem Namen Forster verbindet, und die Sonderbarkeit eines Entschlusses, der vielleicht unter keinen andern Umständen gut zu heißen wäre, überzeugte mich, daß er sich nicht mit dem Posten vertrüge, den ich bei Sr.

Ch. D. zu bekleiden die Ehre hatte. Dieses ist der Bewegungsgrund, welcher sich mit allen denen vereinigte, die ich die Ehre hatte, in meinem Memorial an den Herrn Grafen von * auseinander zu setzen. Ich habe mit einem Berliner Buchhändler einen Vertrag abgeschlossen, der mir, bei der strengsten Sparsamkeit, das Einkommen, welches ich aufopfere, ersetzen kann, und eile nach der Leipziger Messe nach Neuchatel, wo sich Forsters Familie aufhält, um meine Vereinigung mit ihr zu bewerkstelligen.

Ich kann nichts weiter hinzusetzen, als die heilige Versicherung, daß alles, was dieses Blatt, und das, Sr. Ch. D. überreichte, Memorial enthält, der strengsten Wahrheit gemäß ist. Möchte der weise und gefühlvolle Mann, zu dem ich spreche, mir seine Hochachtung darum nicht minder schenken, und mir eine Nothwendigkeit deswegen, weil sie mich seiner Güte unwürdig machte, nicht erschweren.

Die Antwort seines Departements gieng dahin, daß er die Entscheidung seines Gesuchs, wie es ihm am bequemsten sey, in Leipzig oder Dresden abwarten könnte. Er begab sich also nun wieder zu seinen Eltern, wo er noch vier Wochen in der grausamsten

Unsicherheit zubrachte, wann und wie ihm endlich die Freiheit gegeben werden würde, seinen neuen Lebensplan zu beginnen. Bis zu Ende des Mai hatte er noch keine Antwort von seinem Hofe. Nun wagte er es endlich, einer vertrauten, wenn gleich subalternen, Person des Kabinets die Ursache zu entdecken, welche ihn nöthigte, auf alle Fälle und ohne Aufschub ins Ausland zu eilen. Dieses Schreiben verfehlte seine Würkung nicht; sein vorhabender Schritt mußte ihn von seinem Fürsten entfernen, und sein Abschied erfolgte ohne weiteres Verzögern.

Ein neues schönes und würdiges Leben begann nun für den kühnen Mann, der die schwere Verbindlichkeit auf sich genommen hatte, einer ganzen Familie eine bürgerliche Existenz wieder zu geben, ihr den Vater und Versorger zu ersetzen. Seine ökonomischen Mittel waren äußerst beschränkt, und die Lebensbedürfnisse durch die Zeitumstände in einem sehr hohen Preise. Huber befand sich also, ganz fremd mit den Grundsätzen, die er als Mensch und Schriftsteller nie verläugnete, in einer rein aristokratischen Stadt — denn um sich schneller verständlich zu machen, ist es wohl nöthig, zu den Losungs-

wörtern der damaligen Zeit, die nun mit ihren Ursachen und Folgen wieder verdrängt sind, seine Zuflucht zu nehmen. Aber nicht allein dieses Vorurtheil, viel ehrwürdigere Hindernisse waren seinem gesellschaftlichen Wohlseyn im Wege: die Verbindung mit der Gattinn eines Mannes, der eine allgemeine Verurtheilung sich zugezogen hatte, und die, da sie noch immer mit diesem Manne im ununterbrochensten Verkehr stand, seine Grundsätze natürlicher Weise theilen mußte. Diese Hindernisse durch stille Tugend zu überwinden, war die schwere Aufgabe, die Huber unternahm, und, Dank der Tugend — der seinen und der der edlen Einwohner des gastfreien Landes, das sie sechs Jahre lang beherbergte — siegend vollführte. —

Diese Blätter gleichen ja einem Roman, und um ihn lebendiger zu machen, sind einige Details erlaubt: sie gehören zu dem Gemählde des theuern Verklärten, und keiner ist ohne Wirkung auf sein nachmaliges Leben gewesen. Huber bewohnte ein artiges Logis in dem obern Ende der kleinen Stadt; seine Freundinn nahm von ihren zahlreichen Bekannten, unter denen sie bis jetzt auf dem Lande gelebt hatte, Abschied, und bezog mit ihren beiden Kin-

dern, von welchen das älteste erst sieben Jahre alt war, und einer alten Magd, die sie von Maynz aus begleitet hatte, die ihren alten Herrn so wie ihre Frau abgöttisch liebte, eine kleine sehr beschränkte Wohnung am andern Ende der Stadt, nah am See. Huber aß in einem der besten Wirthshäuser an der table d'hôte. Seine Freundinn mit ihren Kindern, die Gleichheit der Stände, um welche damals so viele Tausende bluteten, friedlich übend, ließ sich von ihrer alten Wärterinn einen Kohl kochen, den sie mit ihr an einem Tische verzehrte. Des Morgens holte Hubers Bedienter seine älteste Pflegetochter zu einer Schreibstunde, die Huber ihr gab; um zwei Uhr kam er, ihre Mutter zu einem Spaziergang abzuholen, auf dem sie stets die Kinder, meistens auch die treue Magd, begleiteten. Nachher gieng er wieder an seine Arbeit bis um sieben, von wo er den übrigen Abend bei seiner Freundinn verlebte. Er machte mehrere Bekanntschaften, und setzte die mit den Freunden der Madame Forster fort, sah sie aber meistens nur an einem Orte, der unsern deutschen Lesegesellschaften glich, und der Tummelplatz des oft höchst komisch sich äußernden Aristokratismus war. Gewiß setzt

kein Umstand den schätzenswürdigen Charakter der Bewohner von Neuchatel in ein helleres und gewiß sehr seltenes Licht, als daß es unter diesen durch Stand und Meinung zur Abneigung gegen Neuerungen gestimmten Menschen war, wo sich das, was man öffentliche Meinung nennt, zuerst von Huber bildete, und ihm nachmals bei einigen Ereignissen sehr vortheilhaft, aber in jedem Augenblick seines Aufenthalts im Lande höchst ehrend und schmeichelhaft war.

Der strengsten Sparsamkeit ungeachtet, welche diese einsame kleine Kolonie beobachtete, fand sie sich doch stets in der ängstlichen Besorgniß, für die nächste Zeit auch das, für den Fuß, auf dem sie leben mußten, um ihren Plan durchzusetzen, Nothwendigste nicht zu vermögen. Nur dieser Plan und der Stolz der Unabhängigkeit bürdeten ihr diese Sorge auf; denn unter den Menschen, die sie kannten, waren Freunde, die nur die Gelegenheit abwarteten, ihnen Unterstützung aufzudringen, ja bei der bürgerlichen Lage der beiderseitigen Eltern von Huber und Madame Forster, hätten sogar Fremde ohne Bedenken ein Darlehn gewagt. Allein sie wollten nur sich selbst ihr Schicksal verdanken, und ertrugen würkliche Entbehrungen mit dem ruhigen Gefühle, daß sie als Mittel

zu ihrem Zwecke benutzt werden mußten. Aber auch hier äußerte sich Hubers Charakter stets in dem liebenswürdigsten Lichte. Er fand sich in seine Lage mit der Heiterkeit eines Kindes, das heute voll Begier eine Zuckerdüte leert, und morgen, als erschöpfte es allen Genuß dabei, ein Stück trockenes Brod speißt. In nichts, was er litt oder that, war Ausdruck von Opfer, nur von freudigem Genuße. Zahllose kleine Zettelchen, welche von einem Ende der Stadt zum andern zwischen beiden Freunden gewechselt wurden, tragen immer den Ausdruck von heiterer Ergebung, thätigem Streben, kindlichem Ergreifen der kleinsten Freude. Seine Freundinn forderte durch ihren ganz verschiedenen Charakter alle die schönen Fähigkeiten seiner Seele auf. Vielleicht hatte sie mehr Entschlossenheit, aber an seiner kindlichen Freudigkeit, an dem, was ihm in ihren Augen immer das Gepräg eines „Lieblings der Götter" gab, fehlte es ihr ganz. Der ganz verschiedene Ton ihrer Stimmung mag Seelenbeobachtern zu Hubers Triumph in folgenden Zeilen ausgedrückt seyn, die sich unter den vielen ausgewechselten Zettelchen finden. Wahrscheinlich ward der erste in einem Augenblick von ökonomischer Schwierigkeit geschrieben. Die Freundinn schrieb:

„Es verlautet, daß es Leute gebe, die so ein impertinentes Vertrauen auf Gott haben, daß sie sich einbilden, er werde ihnen zum Beispiel Punkt zwölf Uhr Mittags helfen. Da ist der Stillings-Jung, der treibts so. Der hat einmal keinen Kreutzer gehabt, wie wir, und man hat ihm Geld gefordert; da sagt er: um zwölf Uhr wollte er zahlen. Drauf geht er nun, wie ein armer Sünder, in der Stube umher, und betet, bis Glockenschlag drei Viertel auf zwölf der Briefträger hereintritt und ihm ein Päcklein mit Dukaten bringt, — ich weiß nicht woher, aber von wo ers nie erwartet hätte. — Denke dir nun, was das Lust zum Vertrauen machen muß. Ich könnte mich auch dahinein geben, wenn ich gewiß wäre, daß um drei Viertel auf zwölf der Briefträger anklopfte. Ich versichere Sie, ich fange an, Lust zu einer Thorschreiber-Stelle zu bekommen, oder zu der eines Chaussee-Manns, die in Deutschland so artige kleine Häuschen am Wege haben, mit Salatköpfen im Garten. Da sieht man die Narren vorbeifahren, und hat nichts mit ihnen zu thun. Glauben Sie mir, ehe geht es uns nicht wohl. Wir sind beide nicht für diese Welt. Sie hoffen zu lange, und ich fürchte zu früh. Ich bitte Sie, werden Sie Chaussee-

Mann! Sie können immer noch dabei Bücher schreiben, und wenn einmal ein Chaussee-Mann keinen Kreuzer hat, schämt sich seiner deswegen kein Mensch. Sind das nicht vielleicht in Deutschland Belohnungen für die Emeriti in der Diplomatik? — Nicht wahr Emeritus heißt im Civil-Leben so viel, wie Invalid im Militair? Nun giebts Invaliden von 70 Jahren, die nie das Feuer sahen, und Invaliden, wie der Bürger la Vigue, dem im siebzehnten Jahre beide Arme abgeschoßen wurden *). Da ziehen Sie selbst die Consequenz." —

Neben dieser bitter humoristischen Narrheit stehe der Ausdruck seines Gemüths.

Am Neujahrsmorgen 1794.

(Aus dem Franz.)

„Guten Morgen, gutes neues Jahr, meine holde kleine Freundinn! Wir wollen uns dieses Jahr viel lieben, und oft zusammen erfreuen und betrüben, wir wollen in diesem Jahr niemand Böses zufügen, und es so treiben, daß wir auch keines leiden. Wir wollen Geduld haben mit unsrem Schicksal und dem der ganzen Welt, und vielleicht geniessen

*) Eine Anekdote aus dem Kriege jener Zeit.

wir in ihm das gröste Glück, das uns werden kann, den schönsten Lohn unsrer Liebe, uns auf einem Boden des Friedens und der Freiheit zu umarmen, wo man uns gewiß nicht wird Gastfreiheit versagen, und wo wir gewiß nicht unnüz für andre leben werden *)."

Mit diesem Frieden im Herzen sezte er seine in Leipzig angefangene Friedenspräliminarien fort. Gewiß war das Lokal, wo er sich befand, sehr vortheilhaft für den Geist seiner Zeitschrift. Die Nähe von Frankreich, und der tägliche Verkehr zwischen den Neuchatelern, und jenem Lande, besonders mit Paris, brachte ihm die Geschichte des Tages so nahe

---

*) Zu dieser Zeit hatte Huber noch immer die Hofnung einer freien Verfassung in Frankreich, und eines nahen Friedens, der es ihm erlaubt hätte, sich in Paris anzusiedeln, wo er bei der Affinität, die er mit der Nation hatte, und bei seiner Kenntniß der deutschen Sprache sein schriftstellerisches Talent um so vortheilhafter in Thätigkeit zu setzen gedachte, da ihm sein Vater einige seitdem völlig verlorene Capitale und Leibrenten übertragen hatte. Damals schmeichelte ihm sein Pariser Geschäftsmann mit deren baldiger Auslösung. Da dieser Gedanke nie nur zu einem Plane ausgebildet wurde, verdiente er nicht in der Geschichte erörtert zu werden.

und in einer täglich ununterbrochenen Folge so zu Augen und Ohren, daß er gleichsam in ihr lebte. Die Meinung, welche, fast ohne Ausnahme, seine Umgebungen aussprachen, machte durch ihre ewige Bemühung, die der damaligen Republik vortheilhaften Wahrheiten zu entstellen, ihn dennoch behutsam in deren Annahme. Nebst dieser Meinung würkte noch ein Umstand, um ihm eine große Vielseitigkeit, und also Billigkeit der Ansichten zu verschaffen. Das war die Gesellschaft mit Flüchtigen aller Partheien, wie sie sich einander in Paris folgten. Das Neuchateller Gebiet ist durch Bergschluchten, durch Flüßchen, von Frankreich getrennt. Ein gutwilliger Hirtenknabe, der den Weg zeigte, ein kecker Sprung über die Felsstücke des seichten Doubs, und der Geängstete war auf einem sichern Boden, den er im Falle der Noth sogar für neutral konnte geltend machen. So kannte er nach einander und neben einander, Monarchisten, Constitutionelle, Feuillans, Girondisten, Montagnards, und bis zu Moreau's Rückzug, Menschen jeder Parthey, die sich mit ihm, als Fremden, ohne Besorgniß unterhielten, und brachte sie ähnliche Ausbildung einander etwas näher, den Mann von Kenntniß und milden Sitten,

der

der sie nie durch eine unbillige Ansicht aufbrachte, gern wieder aufsuchten.

Dennoch hatten die Friedens=Präliminarien nie ein großes Publikum. Sie mochten für den Geist der Zeit zu milde seyn, es mochte zu viel Raisonnement darinn aufgenommen werden, und die Schreibart mancher Mitarbeiter ist nicht einfach genug, um den Geist zu gewinnen, sie macht das Verstehen bald schwer, bald nicht der Mühe werth. Hubers eigner Styl hatte damals noch diese Fehler in einem hohen Grade. Was in dieser Rücksicht von ihm zu sagen ist, kann ich nicht scharfsinniger und wahrer ausdrücken, als es der Verfasser des schon erwähnten Aufsatzes im Freimüthigen that.

„Seine Friedenspräliminarien, (schon der Titel zeigt, wes Geistes Kind der Verfasser war,) in 40 Stücken, seine Clio und Humaniora, (wiewohl er an diesen schon weit weniger Antheil hatte,) enthalten einen Schatz tiefer Blicke über die Revolution, die kein künftiger Tacitus oder Guicciardini jenes Zeitraums unbenutzt lassen wird. Freilich konnte der bedachtsam wägende, so vieles hinter der Coulisse ganz anders erspähende Welt= und Zeitbeobachter sich über alle Gegenstände nicht so laut

und bestimmt erklären, als es der treuherzige Referent thun mag, der seinen Augen und Ohren alles gutmüthig nacherzählt. Wohl möglich, daß daher in Hubers Styl hie und da eine gewisse Unbestimmtheit (Zweideutigkeit wäre ein viel zu hartes Wort,) und Dunkelheit kam, die oft seine besten Freunde in Verlegenheit setzte. Doch dies konnte höchstens bei Werken der reflektirenden Vernunft, bei Kritiken, sey es über Staatsbegebenheiten oder über neue Geistesprodukte, der Fall seyn. Da wo er ganz sein selbst war, wo er sein Innerstes offenbart, schwindet jeder verschleiernde Schatten. Da gattet sich Präcision mit Tiefe und Fülle."

In diesem ersten halben Jahre seines Neuchateller Aufenthalts vollendete er auch seine Juliane. Sie war das Kind seiner Liebe; denn er legte in ihr und der sanften Gräfinn seine Ansicht des weiblichen Charakters nieder. Jeden Morgen brachte seine älteste Pflegtochter die fortgesetzte Arbeit nach gehaltener Schreibstunde ihrer Mutter zum Lesen, — wenn man will, zum Prüfen, nach Hause; und Abends beim einsamen Theetisch, indeß die kleinen Mädchen in dem engen Zimmerchen seidne Lümpchen zupften, ward die neue Scene des Schauspiels erörtert, criti-

sirt und vollendet. Jetzt machte Huber auch die ersten Versuche im erzählenden Fache; die Reise nach Neu-Holland war seine erste Beschäftigung von dieser Art, und wer Forstern kannte, wird in Rudolphs Charakter einige seiner Züge erkennen. Die stille Ergebung, die weiche Theilnahme, der innere unerschütterliche Glaube an das Schöne und Gute, den Rudolph ausdrückt, waren der Sinn seiner Briefe an seine Neuchateller Familie, der Sinn des letzten Abschieds, den er im November des Jahres 1793 von ihr nahm.

In diesem November wagte er viel — oder wenig; er wagte sein mühevolles Leben, um seine Lieben noch einmal zu sehen. Nicht träumende Ahnung eines nahen Todes, sondern ruhige Berechnung, daß er mit unter die Saat gehöre, die der mächtige Würger mit starkem Arme jetzt niedermähe, brachten ihn zu dem Entschlusse. Damals war von innen und aussen ein Bann auf die Grenzen von Frankreich gelegt. Der Bürger, der sie überschritt, ward des Lebens verlustig; der Ausländer, der sie betrat, als Verräther in seinem Vaterland, als Emissär in Frankreich dem Verderben überantwortet. Forster war mehrere Monate an der nördlichen Grenze mit der Auswechslung der englischen Gefangenen beauftragt

gewesen; die Politik hatte alle Folgen seines Geschäfts verhindert, und er wartete jetzt seit einigen Wochen, noch immer mit dem Charakter eines agent du pouvoir exécutif bekleidet, auf neue Aufträge. Als solcher hatte er Vollmachten, unter gewissen Umständen die Grenze zu überschreiten; dieses war nirgends gefahrloser, als bei der von Neuchatel, einem neutralen Lande. Die näheren Umstände dieser Reise gehören in Forsters Biographie, und enthalten gewiß eine der sonderbarsten Fügungen in dem Schicksale, das die Menschen beherrscht. Nach der Stadt Neuchatel zu kommen, wäre wegen der Stimmung des Landes eine unnöthige Bravade gewesen, und hätte dem Schutze, den man seinen Freunden daselbst gönnte, nachtheilig werden können. Man beschloß, sich in einem kleinen Dorfe, auf der Höhe des Jura, eine Meile von der Grenze, zu begegnen. Dort umarmte Forster seine Freunde, seine Kinder zum letzten Male; dort empfiengen sie seinen sanften, beglückenden Segen. —

Von Schnee und Felsen umgeben, in einem elenden Bauernwirthshause verlebten sie dort fünf wunderbare, unvergeßliche Tage. Sie hatten sich gegenseitig eine Welt von Vorgängen zu erzählen, For-

ster gab Huber den Schlüssel zu tausend Redensarten, Gesichtspunkten, Wortstellungen, er lehrte ihn gleichsam die Parole der damaligen Zeit. Was ihm Huber alles erzählen konnte, war wenigstens eben so wichtig für ihn, da sein Verkehr mit Deutschland seit der Zeit, wo er Maynz verließ, ganz aufgehört hatte. Eine große Zahl Deutscher, die damals von dem Wirbel der Begebenheit, wie gelähmt, in Paris den Tod sich täglich drohen sahen, hatten diese seltne Gelegenheit benutzt, Forstern Briefe an ihre Familie und Freunde mitzugeben, und er notirte sich hunderterley kleine Umstände, die diesen Armen vielleicht Aufschlüsse über den Zustand ihrer Heimath und Zurückgelaßnen geben konnten.

Mancher phantastische Traum beschäftigte die sonderbaren edel schwärmenden Menschen. Bald hofte Forster den Frieden in Kurzem errungen zu sehen, und dann bei ganz veränderten Verhältnissen seinen Freunden in Paris einen vortheilhaften Aufenthalt zu verschaffen. Bald machte man Plane, wenn der Zufall ein oder den andern Umstand herbeiführte, in dem südlichen Frankreich beschränkt und arbeitsam zu leben. Mit Recht belächle der, durch die seitdem verfloßne Jahre belehrte, Politiker diese kindisch schwär-

mende Hoffnung, mit Recht belächle sie der, nur zur kalten Vernunft schwörende, Mann; der edle, an Güte glaubende, Mensch wird die Elemente zu dem Leben darinn finden, dessen zu frühes Verblühen alle Edeln, die ihn kannten, mit Schmerz erfüllte. Nur wenige Wochen nach diesem letzten, letzten Wiedersehn, wandelte Forster in jene Fluren hinüber, wo er die schöne Blume der Freiheit wird pflücken, deren Saamen er hier — irrend, aber gläubig, einem undankbaren Boden anzuvertrauen wagte. Heiliger durch diesen Verlust, heiliger durch alle täglich zunehmenden Schrecken der Zeit war nun Hubers Verpflichtung gegen Forsters Familie, und vier Monate nach dem Tode des Freundes, ertheilten ihm die Gesetze das Recht, sich ihren Versorger zu nennen.

Seit Hubers Ankunft hatte sich Forsters Gattinn und Wittwe jeder Gesellschaft entzogen. Sie ehrte die Meinung, schätzte aber bei einem außerordentlichen Schicksale das Wohl ihres innern Gemüths über die Meinung, und mit dieser freimüthigen Erklärung verwies sie alle ihre Freunde bis auf eine Familie, auf die Zeit, wo die Gesetze es ihr erlauben würden, mit einem andern Namen unter sie zu treten. Diese eine Familie machte durch ihre Denkungsart, die sie

über viele Meinungen erhob, eine Ausnahme. Sie war in diesem Zeitpunkt — mit Forster verbunden — der alle Schritte seiner getrennten Freunde leitete — der einzige Rathgeber der Fremdlinge. Noch nach zwölf Jahren verbindet sie das Band der Freundschaft wie damals, und Huber vertraute ihr schon lange das schätzbarste Pfand seiner Dankbarkeit an, seine älteste Pflegtochter, die bei jenen edeln Menschen Kindespflichten erfüllt.

Jetzt kehrte Madame Forster als Hubers Frau zu ihren alten Freunden zurück, die mit offnen Armen und Herzen sie aufnahmen, und ihnen nach Kräften behülflich waren, in dem Lande der Fremde den häuslichen Heerd zu bauen. Huber war gesonnen, in der Stadt Neuchatel zu bleiben; allgemeine Maasregeln, welche der Drang der Umstände den kleinen Staat zu befolgen nöthigte, vermochten ihn zu einem andern Entschlusse. Der Munizipalität ward es von sehr unruhigen Nachbarn sehr nahe gelegt, ein Gebot ergehen zu lassen, das allen Fremden, Emigrirten und Ausländern jeder Art, die Stadt zu verlassen befahl. Alle Mitglieder der Munizipalität, welche Huber kannten, und dazu gehörten die geehrtesten und wichtigsten, fanden es wohl der Rede werth,

zu seinem Besten eine Ausnahme zu machen. Sechs der angesehensten Einwohner der Stadt und des Landes, unter welchen drei Regierungs-Mitglieder, und zwei angesehene Geistliche waren, setzten jeder für sich ein Memorial auf, in welchem sie Huber ein Zeugniß seines bürgerlichen Charakters gaben, und wo in einigen die Gründe angeführt waren, warum diese Maasregel, in diesem einzelnen Falle ausgeübt, eben so lächerlich als undankbar sey. Die würdigen Verfasser erinnerten ihre Landsleute an die Liebe, die Gastfreiheit, die ihre Söhne während ihrer Universitäts-Jahre von dem ehrwürdigen Heyne *), von dem gütigen alten Huber genossen hätten, und machten ihnen das Unedle fühlen, das darinn läge, jetzt ihre Kinder in ein allgemeines Ausstossungs-Gebot zu verwickeln. — Furcht und Parthey-Geist, der sich diesesmal mit Pflichtgefühl panzerte, behielt die Oberhand, und Huber zog mit seiner Familie in ein kleines Dorf, das zwei Stunden von der Stadt dem See aufwärts am Abhang des Jura erbaut ist. — —

Heiliger Boden, den die Gräber von zwei theuern

---

*) Hubers Frau ist eine Tochter des Philologen Heyne in Göttingen.

Kindern zu seinem Eigenthum weihten, den Thränen und mühsam errungne, dankbar genoßne Glückseligkeit zum Paradiese bildeten — dich nenne ich mit Ehrfurcht und wehmüthigem Danke. Böle liegt eine halbe Stunde vom See am Abhange des Jura. Vor ihm lassen Kornfelder, Gärten und die schönen Alleen des Dorfes Colombier, die Aussicht auf die große Wasserfläche gegenüber das Freiburgische niedere Ufer, dahinter die Schnee- und Felszacken der Alpen, bis sie sich rechts demüthig an den Montblanc anschliessen, der dort den Horizont begränzt. Hinter dem Dorf nur wenig Schritte noch, so fangen finstre Tannenwälder an, bei dem klaren Abendhimmel belehren aufsteigende Rauchsäulen aus dem geschichteten Gebirge, daß dort noch überall bis hoch hinauf Menschenwohnungen sind, bis immer höher nackte Felsen bewiesen, daß nun keine Heimath mehr sey, und links hinab den See der rauhe Chaßeal mit ewigen Schneeklüften die Scene beschließt. Früher um viele Minuten geht den Dorfbewohnern die Sonne zur Ruhe, dann glänzt noch Estavager und das niedre Ufer jenseit des Sees in schmaragdnem Grün, der verlängerte Schatten des Jura verhüllt nach und nach auch diese Fluren, indeß die Alpenspitzen, das Schreck-

horn, die Jungfrau noch feurige Zeugen des scheidenden Weltlichtes bleiben, doch auch diese sinken in Nacht, und nun steht noch lange, einsam und heilig, der Montblanc, wie eine leichte röthliche Wolke, ein Denkmal des verschwundenen Tages.

Hier siedelte Huber sich unter vierzig oder fünfzig meist sehr armen Bauer-Hütten an. Ein höchst drolliges Ungefähr hatte eine Enkelin Malkolms, eines Sohnes des Schottenkönigs Duncans, hier zur reichen Landeseigenthümerinn gemacht; sie ließ sich herab, mit dem Zins ihres Hauses ihre in Frankreich steckenden Leibrenten zu ersetzen. Diese Abkunft klingt sehr fabelhaft, ist aber so gut dargethan, wie die des ältesten deutschen Barons, und selbst die des Hauses David in Israel; denn Madame N. N. besitzt ihren Stammbaum, an dem kein Zweiglein fehlt. Lord Wymis, ihr Vater, ward bei dem letzten Versuche, den Frankreich zu Gunsten des Prätendenten machte, aus Schottland verbannt; er nahm seinen Stammbaum mit, das war weise, er hinterließ Madame N. N. seine natürliche aber legitimirte Tochter, die er an seinen Kammerdiener verheirathete, und welcher er einige Trümmer der Herrlichkeit der Enkel Duncans vermachte, — und diese Tochter eignete

sich ihres Vaters Stammbaum zu, und das war billig.

Hier lebte nun das glückliche Paar beschränkt, oft sehr beschränkt, und immer reich genug, um den Segen aller Armen zu erwerben. Ist es erlaubt, um das Glück dieser Familie zu schildern, daß man ihr nachrühme, es entblühte aus der Güte ihres Herzens? Anfangs ward es ihr schwer, in dem fremden Boden Wurzel zu fassen: den Abend ihrer Ankunft, wo die Bauern ihren gar nicht schwer beladnen Güterwagen abladen sahen, erforschten einige Notabeln um die Ochsentränke versammelt: wer doch dieser fremde Herr, dem sie auf Empfehlung ihres Pfarrers, und der Herren N. N. das droit d'habitation ertheilt hätten, wohl eigentlich seyn möchte? Die Sache blieb ihnen sehr problematisch, bis der wohlbestallte Schmid der Gemeine, selbst ein Fremder, zwar ein verlaufener, aber deshalb schon ehe zum Genie geeignet, ihnen mit Sachkenntniß bedeutete: es sey ein gelehrter Philosoph, der Bücher machte. — Unter dieser Rubrik lernten ihn also die Böler kennen. Das nächste Band knüpften seine freundlichen Pflegtöchter an, die, wahre Demokratinnen, Ehrfurcht nur für das Alter, bescheidene Höflichkeit aber für

die Frau mit der Hacke auf der Schulter, wie für die im Schleppkleide, übten. Die Kleinen sprachen schon französisch, und erwarben schnell die Liebe der Leute. Hubers freundlicher Blick, sein einfacher Gruß scheuchte sie nicht zurück, und die Thätigkeit seiner Frau, die sie jedes Hausgeschäft selbst verrichten sahen, erwarb ihnen bald die Rechte und Vortheile der Nachbarlichkeit. In Deutschland macht man sich keinen richtigen Begriff von der Existenz in so einem Schweizer- wenigstens Neuchateller-Dorf. Der größte Theil der Einwohner von Bole war arm, wie es alle Weinbauern sind, nur die größern Gutsbesitzer können reich werden, weil nur sie warten können, bis der Schaden von manchem Mißjahr oder sein kümmerlicher Ertrag von einem guten Herbst hundertfältig ersetzt wird. So war es auch in Hubers Dorfe. Unter den reichen Gutsbesitzern waren mehrere nur Bauern, die oft sogar selbst ihre Ochsen anspannten, oft ihr Heu mit eignen Händen umkehrten, oder im Fall der Noth den Pflug einen halben Tag führten. Aber ihr Weinbau hatte die Leute in das benachbarte Frankreich geführt, sie hatten in Basel deutsch gelernt, und wenn sie Abends zu Hause saßen, wurden wenigstens Zeitungen, oft manche

Broschüre, ja auch wohl ein Racine oder Gilblas gelesen. Die arme Klasse kann wenigstens lesen und schreiben, und rührend war es, manchen redlichen Hausvater Abends nach der harten Arbeit seinen Kindern noch Unterricht im Lesen geben, oder diese ihr Christenthum aufsagen zu hören. Und selbst die bitterste Armuth verliert durch Reinlichkeit und einen Grad freieren Selbstgefühls dort ihren erniedrigendsten Druck. Bei diesen Menschen sind es nicht Schulen und Unterricht, wie ihn die Bauern mancher deutschen Provinz genießen, was sie auf eine höhere Staffel der Menschheit setzt. Die Regierung hält ihnen keine Schulmeister; die Gemeine bezahlt sie; oft gehen halbe Jahre hin, daß keiner vorhanden ist, oft wechselt er so häufig, daß der Unterricht nie zu einem Ganzen gedeihen kann. Die Geistlichen führen vielleicht eine strengere Zucht, als in protestantischen Ländern, und der einzige Umstand, welcher vielleicht günstig wirkt, ist die viel spätere Aufnahme in die Zahl der Communikanten, die viel spätere Confirmation. Dort kommt das Mädchen erst im sechszehnten oder siebzehnten, der Knabe erst im siebzehnten oder achtzehnten Jahre aus der Schule, wie es in Deutschland heißt. Die väterliche Autorität behält

um so länger ihre Rechte, und der eigentliche Religions-Unterricht fällt in Jahre, die, wenn gleich nur zwei oder drei Jahre später, als im lutherischen Deutschland, der Vernunft entschiedne Fortschritte erlauben. Nebst diesen beständigen Bewohnern der Dörfer haben Städter und Regierungsmitglieder noch Güter, mit einfachen Wohnhäusern, daselbst, die sich meist nur durch besseres Geräthe und Tapeten von den bessern Bauerhäusern unterscheiden. Hier bringen sie den grösten Theil der Sommermonate zu. Ihre Lebensart ist in gesellschaftlicher Rücksicht so liberal, wie möglich. Die Gebildetern kommen Abends sehr häufig am traulichen Theetisch zusammen; aber oft finden auch allgemeine Gesellschaften oder Soirées statt, wo die wohlhabende Bäuerinn mit dem reichen Gutsbesitzer sich bei dem Staatsrath und dessen ganze Familie auch wieder ohne alle Befremdung einen Abend bei der Bäuerinn versammelt, die höchstens Schulzinn ist, Voigtinn, oder was dort Justiciaire genannt wird. Das alles hat aber keinen Prunk, keine Aengstlichkeit. Der Bauer kriecht nicht und ist nicht grob, der Staatsrath läßt sich nicht herab, und ist nicht vornehm. Und wie rührend thätig wird dort Mildthätigkeit geübt! Wie

oft sah man die schöne junge Schwiegertochter des preußischen Gesandten nach Bern, selbst hoch schwangeren in die niedere Hütten der Kindbetterinn, eilen nicht nur zu geben — nein, mit der Ruhe der Gewohnheit stand sie Kreisenden bei, rückte selbst das Kopfküßen der Kranken, und sah mit eigenen Augen, welches das dringendste Bedürfniß der Wirthschaft sey. Die Feyer des Sonntags wird streng, und auch durch Unterlassung aller Arbeit gehalten; vier dazu ernannte Aelteste gehen an diesen Tagen im Dorf umher, um dieses Gesetz zu handhaben. Allein der vornehmere Stand erlaubte sich eine Umgehung desselben. Die Frauenzimmer nähten Kleidung für Arme. Der kleinste Rest von Zeug, die abgenuzteste Wäsche, ward zerschnitten, ausgesucht, zu Hemdchen, Windeln und Häubchen verwendet. In den traurigen Jahren, wo der rund umher wüthende Krieg dem kornarmen Lande alle Zufuhr erschwerte, gieng die Sorgfalt der wohlthätigen Reichen in das gröste Detail ein. Verschiedene von ihnen kauften die unentbehrlichsten Bedürfnisse, als Schmalz, Reis, Kartoffeln, in großen Vorräthen, und verkauften sie den Armen mit der Hälfte Verlust zu kleinen Portionen, welche ihr täglicher Lohn

zu bestreiten im Stande war. Und diese Gutthaten wurden eben so einfach angenommen, wie sie einfach gegeben waren. Sie machten den Empfänger nicht zum unterthänigen Vasallen des Gebers.

Menschen, die des Bessern so empfänglich sind, fiengen bald an, die neuen Nachbarn zu lieben. Die Kranken bekamen eine Suppe aus ihrem Hause, und ein unschuldiges Arzneimittel von den Händen der Hausfrau, die durch Zufall und besondere Vorliebe für dieses Geschäft von der Kranken-Pflege manchen gesunden Begriff hatte. Mit einem Kräuter-Thee, einigen Tagen gesunder Nahrung ist ein Armer so leicht geheilt! und manchmal, wenn der Suppentopf nicht hatte ausreichen wollen, gaben Forsters kleine Töchter ihren Teller der Mutter zurück, um ihn einer armen Kranken zu senden, oder entzogen sich Wochen lang die Milch zu ihrem Frühstücke, um eines andern mittägliche Portion länger zu bestreiten. Damals lohnte euch, guten Kinder eines guten Vaters, die Liebe eines ganzen Dorfes; jetzt werdet ihr durch die Zeit und eure entwickelte Jugend jene schönen Züge eurer Kindheit vergessen haben — aber die Manen eurer edlen Verpfleger erwarten zuversichtlich, daß die Tugend, die damals

in euch keimte, in dem ganzen Laufe eures Lebens ihre Liebe mit Früchten belohnen wird.

Wenn dieser fromme Aufenthalt das Herz erweiterte, indem er dasselbe zu seinem eigentlichen Verhältnisse gegen die Menschen zurückführte, war er für den Geist nicht weniger fruchtbar. Ein paar sehr zahlreiche französische Bibliotheken standen Hubern offen; er ließ es sich, für die Beschränkung seiner Lage — sehr viel kosten, um einige deutsche Zeitungen und Journale zu halten, um sich alles, was seine Abgötter in der deutschen Litteratur (Göthe und Schiller) schrieben, zu kaufen, und durch eine Uebereinkunft mit einem Buchhändler in Bern, einiges Andere zum Lesen zu erhalten. Dieses letzte Hülfsmittel war sehr beschränkt, und da in Neuchatel wenig Menschen deutsch können, und von den Wenigen keiner Bücher, am wenigsten deutsche Bücher, kauft, so gerieth Huber so heillos zurück, daß er bei seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1798 zum erstenmal! — eine Zeile von Jean Paul las. Die Noth also brachte ihn dazu, viele französische Bücher zu lesen. Die ganze Schaar der Theater-Dichter kam an die Reihe, und zufällig eine Menge Uebersetzungen der alten griechischen Tragiker

in ihrem Gefolge. Wahrscheinlich erregt es ein spöttisches Lächeln bei manchem Schüler der deutsch-griechischen Schule — sollten diese Blätter in Eines Hände fallen — daß eine französische Uebersetzung Hubern zuerst in das Heiligthum des Höchsten, was Dichtkunst besitzt, einführen konnte. Möge Nachsicht das mitleidige Lächeln mildern! Ich weiß nicht, welches Lob mehr die Schatten jener unsterblichen Dichter preißt, dessen, der sein Leben darauf verwandte, und den Preis seines Lebens, um dieses Preises willen hoch hält, oder dessen, der unbefangen im Alter des Genusses diese schönen Dichtungen antrift und sie von nun an mit unbestochenem Herzen, aus Wahl zwischen allen, lang gewohnten, neu berühmten, ergreift und nimmermehr losläßt. So gieng es Huber mit dem Sophokles, und seinen Mitbuhlern an unsterblichem Ruhm. Bei seiner Rückkehr nach Deutschland war Homer nach Voß das erste Buch, was er las, und nebst diesem die drei großen Tragiker von Stollberg und Bothe übersetzt, unter den wenigen Büchern, die er sich zu kaufen erlaubt. Die Wirkung, die diese Werke auf ihn machten, war unbeschreiblich! Sie erweiterten ihm die Welt, sie verbanden ihn mit dem wirklichen Leben und Treiben der Menschen, sie flößten ihm erst eigentlich

Theilnahme an den nächsten Gegenständen um ihn her, ein, denn sie versetzten ihn erst in das Reich der Poesie. Oft stand er nun gerührt stille bei einzelnen Scenen des Landlebens, bei einzelnen seiner Geschäfte, bei Aeußerungen gemeiner Menschen, die oft tiefe, aber seltne Gefühle blicken lassen, bei den Spielen seiner Kinder, und bewunderte mit glänzendem Blicke die Ewigkeit der Natur und ihrer Dichter — denn so hatten sie sie vor Jahrtausenden gesungen, wie er jetzt sie noch sah, die arme, große Menschen-Natur! — Und hatte er denn nie vorher die Alten gelesen? hatte ihn denn sein Vater die Schulstudien so gänzlich versäumen lassen? fragt mancher ernsthafte Leser. Behüte! zu Ehren des guten Michael Huber, der in seiner naiven Güte oft selbst antik war, so wie der bourgeois gentilhomme Prosa machte, ohne sich dieses Talents bewußt zu seyn — Ferdinand Huber war fein dazu angehalten worden; es hatte aber gar keinen Grund gefaßt, und da es gar nicht in ihm lag, etwas zu scheinen, zu erborgen, so hatte er mit dem Informator die alten Poeten zugleich verlassen, und, wenn er späterhin die Leute diese Dichter rühmen hörte, versündigte er sich genug, um ihnen ihr Ent-

zücken nicht zu glauben, ja, wenn er einmal sich selbst davon überzeugen wollte, konnte er ihnen keinen Geschmack abgewinnen. Die Ursache, welche ihn zu einer so völligen Sinnesänderung brachte, ist so kützlich, daß ich mich würklich fürchte, derselben zu erwähnen, so wie er selbst sie erklärte. — Er fand, daß die lange Entfremdung der Deutschen, und die nahe Gemeinschaft der französischen Lektüre seinen Verstand, und daß sein Leben voll Liebe und mühsam erworbenen, überschwenglich gewährten häuslichen Glückes, sein Herz dazu vorbereitet hätten. — Verzeihen ihm die Häupter der Philologen! Bedenken sie, daß die Gottheit selbst sich ihr Lob von Kindern und Unmündigen bereitet hat, warum sollte es nicht von ihnen auch ihren erhabensten Sängern gefallen? Und möge sie der rasende Herkules, sie die Klage von Hektors Gattinn, und tausend, tausend anbetungswürdige Schönheiten, so beglücken, so durchdringen, wie ihn!

Die nähere Auseinandersetzung von dieser Erklärung von Huber würde mich zu weit von der Geschichte abführen, sie wird aber jedem Seelenforscher leicht und klar seyn. Einige Worte will ich jedoch noch hinzufügen. Der Zeitpunkt seiner Jugend bis

zu Göthens Iphigenie macht einen gewissen Abschnitt in seinem Geschmacke. Vorher habe ich ihn schon durch seinen Enthusiasmus für Shakespear charakterisirt. Iphigeniens erwähnt er in seinen, diesem Aufsatze folgenden Briefen. Damals schon ahnete er ihre reine Schönheit, aber immer mehr und mehr, und länger und länger erkannte er, und durchdrang ihn dieses Kunstwerk. Manche Stelle konnte er nie ohne die tiefste Rührung lesen — und Göthe, so lange ihn auch indiskretes Lob seiner Bewunderer und Schüler schon von dem Anblick stiller Huldigung entwöhnt haben mag, Göthe selbst, wenn er diese Blätter läse, würde es nicht ohne ein süßes Gefühl erfahren, daß Huber im Frühjahr 1804, als nach den härtesten Stürmen, nach zehn Jahren Kampf gegen das Schicksal, endlich seine Aussichten lachend, seine Zukunft gesichert war, daß er da in überströmendem Gefühl seiner Gattinn mit Göthe's Worten schrieb:

So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des grösten Vaters, endlich zu mir nieder....

Von der Zeit an, da Iphigenia erschien, liebte er nun Göthe wie ein eifersüchtiger Liebhaber, der es gewiß sehr übel nähme, wenn man ihm vorschlüge,

er solle doch nur andere kennen lernen, die in ihrer Art auch so schön, wie seine Geliebte seyn möchten. Sein Herz und sein Geist hatten an seinem Dichter Ideals genug. Entfremdung von dem Leben und Drängen der deutschen litterarischen Welt, vier, fünf Jahre Beschäftigung mit der — nun ja doch, kalten, präcisen, preciösen französischen Dichter-Litteratur, welcher der arme Halbfranzose, der vom Schicksal freilich ein Bisgen degermanisirte Huber, weder Erhabenheit, noch Anstand, noch Haltung, noch Wahrheit absprechen konnte — die führten ihn dann auf eine glückliche Mittelstraße, von wo er entzückt in die Arme der ewig wahren alles Schöne vereinigenden griechischen Natur hinsank.

Noch eine Seite von dem ländlichen Aufenthalt der kleinen Colonie blieb unberührt: die ihres eigentlichen und vertrauten Umgangs. Das Schicksal hatte für sie so gütig gesorgt, wie für die andern. Von dem blos gesellschaftlichen Zirkel habe ich schon erzählt; den Zirkel ihrer Freunde, darf ich blos andeuten, weil er ins Heiligthum gehört. Nahe und fern auf den Bezirk von 2- 3 Stunden fanden sie Arme, die sie aufnahmen, Menschen, die Geist zu Geist mit ihnen sprachen. Ihr täglicher Umgang, ihr Trost

und Beistand war der Pfarrer des Ortes, ein junger lebhafter Mann, der es sich inniger angelegen seyn ließ, Seelenhirt als Theolog zu seyn, zu dem erstern auch viel mehr Anlage hatte, und, Dank seiner guten Gemeine, nicht eben zum letztern aufgefordert ward. Als Vater, Gatte, Freund, Bürger, war er ihr Beispiel; seine Predigten kleideten in Worte, was sein Beispiel lehrte, und der Sterbende, dem er so oft das Leben erleichterte, sah an seiner Seite den Tod mit weniger Schrecken sich nahen. Manche Lektüre, jedes kleine Fest genoßen diese beiden Familien vereint. Hatte die Pfarrerinn ein Gericht Schweins-Ohren — ein Bâler Leckerbissen — so mußten ihn Hubers mit verzehren helfen — war Hubern eine Arbeit gelungen, und seine Hausfrau bereitete ihm zum Lohne einmal eine Schüssel aus dem ancien régime, so mußte der liebe Pfarrer und seine Frau dazu gerufen werden. Nächte lang wachte der herzliche Freund bei Hubers kranken Kindern, und wenn der Schmerz die verzweifelnde Mutter aus Zärtlichkeit die Pflicht der Selbsterhaltung übersehen ließ, übte er das Ansehen des Freundes und des Hirten, und rief ihre Vernunft zur Herrscherinn zurück.

Weil er jetzt so glücklich ist, der „arme umgetriebene Sohn der Erde,“ so mag er wieder einmal selbst sprechen, wie er es im ersten Jahre seines Aufenthalts in Bôle in einigen Briefen thut, die er auf einer kleinen Reise nach Lausanne und in die nah gelegene Gegend an die Seinigen schrieb. Er besuchte B. C., damals war ihre Freundschaft noch nicht durch die Zeit erprobt, sie ist es nun nach eilf Jahren, und von keinem Wechsel der Begebenheiten und Lage verändert.

B. d. St. den 16 December 1794.

— — — — — — — — — — —

„Hier kam ich gestern Abend um vier Uhr an. C.*) hatte gewaltig geputzte Gesellschaft, die noch nicht zu Mittag gegessen hatte, denn man speißt hier erst nach vier Uhr. Da blieb ich oben auf seiner Stube; denn ich hatte wenig Lust noch Mittel, mich zu

*) Ohne Zweifel erkennt der Leser diesen Namen, und wenn ich hinzusetze: daß die Zeit auch diese Verbindung bewährte, und Huber, da er beide nach eilf Jahren wieder sah, seine Begriffe von ihrem Werthe, mit froher Anerkennung seines Irrthums, abgeändert hatte — so erkennt der Leser auch seinen Freund C.

putzen, da alle Hausleute mit dem Mittagsessen beschäftigt waren, und außerdem war mein Kopf sehr wüst und meine Augen schmerzten mich von der Luft und vom Schnupfen. Ich sah also C. gestern fast gar nicht. Aber einmal kam Fr. v. St. mit C. herauf — und machte mir die erste Visite. — He, was denken Sie davon, Madame? — Ich habe sie also zehn Minuten lang gesehen, und unter solchen Umständen, wo es wohl sehr natürlich wäre, sie nicht liebenswürdig zu finden. Ob ich sie aber deswegen schon kenne? — Also wie sie mir heute scheint, sage ich dir. Erstaunlich viel Leben und Geist, der ihr Aeußeres übersehen macht, aber zwischen ihr und — ganz der Unterschied, der zwischen französischer und deutscher Litteratur statt findet. Nemlich: indem Alles erst möchte als gleich angesehen werden, ist alles anders, weil dort Innigkeit fehlt. Verstand, Artigkeit, Lustigkeit, tolle Einfälle — das alles scheint außer ihrem innersten Wesen vorzugehen, und doch zu bewirken, daß dieses innere Wesen gar nicht existirt. C. ist nun ganz hin, das sehe ich, lebt nur um sie, und bei ihr ...... glücklich fühlt er sich nicht dabei, das merkt man wohl, aber daß er hingerissen ist, verzeiht man ihm gerne.

Soll ich das zu ändern suchen? anlegen will ich es nicht, denn wozu eine Täuschung zerstören, die für einen guten Menschen, von allen Anlagen des Herzens, wie er ist, der aber in der Gesellschaft gewissermaßen, was Bestimmung und wahren Lebens-Genuß betrift, verpfuscht wurde, doch im Grunde das höchste Glück ist, was er erreichen kann. Meine Freunde, wenn ich uns, unser Leben, unser eines, dem andere angehören, mit solchen Existenzen vergleiche, wie unendlich glücklich sind wir dagegen! Wir leben, wir haben bestimmten zusammenhängenden Genuß unsrer Seele.

Heute um vier Uhr fahren wir nach Lausanne zu Fr. v. St. zum Mittagessen. Ich werde mich so einrichten, nach diesem Mittagsessen immer wieder nach Haus zu gehen, und überhaupt es recht planmäßig anfangen, um bei einer so ganz veränderten Ordnung die Zeit gut zu benutzen und einzutheilen. Ach der Ort ist allerliebst! ein sehr hübsches Haus, mitten in einem Wald, und die Aussicht aus dem Fenster über den Wald auf den See hin und die Felder des disseitigen Ufers. — — —

Den 18 December.

Uebermorgen sind es acht Tage, daß ich von

meinen Lieben entfernt bin, und noch war es unmöglich, daß ich von euch hörte. Weißt du wohl, daß ich das nicht bedacht und berechnet hatte, und daß ich gegen Traurigkeit und Sorge ankämpfen muß? Von mir mußt du drei Briefe haben, und morgen hoffe ich sicherlich einen von dir zu haben, aber vielleicht muß ich, weil Lausanne doch immer gegen drei Viertel-Stunden von hier ist, diesen hier zuschliessen und abschicken, eh ich deinen erhalten habe. Grüß dich Gott, meine Liebe! wie geht es euch, wie geht es meinem Hause? Ich freue mich der braven trocknen Kälte, die seit ein paar Tagen ist; ich denke, sie muß Euch gut thun. Ihr könnt spazieren gehen dabei, und überhaupt mehr treiben, als in der kothigen Nässe. — — — —

Viel Wichtiges weiß ich dir nicht zu erzählen. Ich aß gestern und vorgestern bei Fr. v. St., nach dem Essen gieng ich wieder nach Hause und ließ C. dort. Heute waren wir zusammen tête-à-tête, weil sie bei ihrem Vater war, der heute in Lausanne ankam. C. ist unendlich lieb und gut! wir hatten ein paar sehr ernste herzliche Unterredungen. Er fühlt sich wenig glücklich, und hat keine Hoffnung mehr, je ordentlich glücklich zu seyn; doch kommt er mit mir überein, daß er es

nie und auf keine Weise weniger seyn kann, als in dem gegenwärtigen Terrain. Er will manches besser einrichten, hat auch schon manchen Anfang gemacht, aber die Umstände binden ihm die Hände. Es ist ein liebes sonderbares Wesen! so kindlich zu seyn, und doch dabei so wenig Reines genossen und gefühlt zu haben, wiewohl er mit Herz und Geist, mit Wehmuth, mit schwer verhaltnen Thränen alles Reine auffaßt und dafür fühlt. Viel Geistesthätigkeit durch einsames Studieren; das meynte er, wäre ihm durchaus das beste, und ich bin seiner Meynung, insoferne das gewiß die Lage wäre, in welcher er am besten und mit der wenigsten Gefahr erwarten könnte, ob ihm nicht noch etwas Gutes dazu kommen möchte. Fr. v. St. ist dann in der That liebenswürdig, geistvoll, artig, ungezwungen, lebhaft, alles in einem ungewöhnlichen hohen Grade. Der große Haß, das niedrige Schimpfen gegen sie, ist ohne Zweifel die Wirkung des Neides und der gewöhnlichen Mißgunst gegen freien Geist überhaupt. Gestern las sie uns ein von ihr schon im Jahr 1787 verfaßtes Trauerspiel: Jeanne Gray — es dünkte mich sehr viel Schönes darinn zu seyn, aber das Trauerspiel-Lesen in artiger-Gesellschaft, die or-

dentlich auf gewisse Convenienzen des Zuhörers eingerichtet ist, — schon das benimmt in meinen, in unseren glücklichen, des Bessern gewohnten Augen, dem Weib einen weiblichen Reiz.

Narbonne, der hier wohnt, lernte ich auch kennen. Er hat die trockne französische Persiflage ohne Bosheit, die ihm gut steht, und außerdem etwas Edles und Einfaches. Auch sah ich gestern Mathieu Montmorenci, den Urheber der Motion, die den Adel aufhob, in der assemblée constituante. Es giebt Leute, welche von ihm träumen, daß er constitutioneller König in Frankreich werden sollte, und mich däucht, dazu ließ' er sich denn endlich auch gebrauchen, und seine Mutter, Madame von L. hat schon jetzt ein rechtes königliches Frau-Mutter Gesicht. C. sagt viel Schönes von Mathieu, von seiner morale austère und dgl. Wenn ich ihn aber spaßhaft dabei ansehe, ist ihm an der Behauptung doch weiter nicht sehr viel gelegen. Edles, Einfaches hat diese Klasse von ci-devant französischen Seigneurs, die nicht Aristokraten wurden bei der Revolution, wohl durch die Bank, und dieser Mathieu theilt diese Eigenschaften mit ihnen.

Viel politische Nahrung habe ich eben nicht empfangen; die Leute sind aber im Ganzen in diesem Fache sehr artig, liberal, nicht auf besseres Wissen pochend — wie das so leicht wäre, und bei Deutschen gewiß seyn würde, die zum Theil in den Dingen selbst gesteckt hätten — und Achtung zu haben scheinend für Raisonnement, für Grundsätze, die auch von den ihrigen verschieden sind. Laß das immer nur Ton seyn, es ist doch guter Ton, und in unsern Zeiten kostbar.

— — — — — — — —

— — — — — Meines Lebens letzte und schönste Bestimmung ist in unserer Verbindung erreicht; ich sehe hinunter in eine Zukunft, wie lang sie auch seyn möge, und unsre Liebe füllt sie und reicht darüber hinaus. Vergiß nicht den Kindern von mir zu erzählen, und grüße Liese *) — Nun will ich arbeiten bis Schlafengehen an Adele von Senanges. **) Mit dieser will ich hier fertig werden, aber das ist auch tout le bout du monde, also schicke mir nichts weiter — es könnte sich ohnehin auf der Post ver-

---

*) Die treue alte Magd. —

**) Er war damals mit der Uebersetzung dieses kleinen Romans beschäftigt.

irren, welches oft der Fall seyn soll; daß es doch nur keinem von unsern Briefchen so gehe! Lebe wohl! Lebe wohl! Fünf Tage von vierzehn! denn ich darf den Sonnabend wegen des Postenganges nicht rechnen — bleiben nun noch übrig. Nächsten Montag über acht Tage, will ich mich wieder in Caßanay in die Diligence setzen, die dort zurück geht, indem sie von der Genfer abgelöst wird — und das ist der späteste Termin.

Den 21 Dec. — — —

— — — — — „Im Ganzen des gesellschaftlichen Tones dieser Menschen ist Böses und Gutes unter einander gemischt. Bös ist die Oberflächlichkeit, das Springen von einem Gegenstande zu dem andern, das Reduziren aller Ideen und Gefühle auf den seichten Unterhaltungsstoff. Gut ist die Artigkeit und Leichtigkeit, die Toleranz, die Kultur, das Beschäfftigtseyn mit so mannichfaltigen Gegenständen. Kurz, er ist zehntausendmal besser, als die meisten Arten von Gesellschafts-Ton in Deutschland; aber es gehörte ein eignes Geheimniß dazu, daß ein guter Kopf in diesem Elemente nicht von Grund aus verdorben würde. C. fühlt das selbst recht gut, und sucht sich mit dem besten Willen zu erhalten.

— — — Auch sein Onkel, der Verfasser der Camille (oder Briefe zweier Mädchen aus unsrem Jahrhundert) war gestern bei Fr. v. St. Ich ließ mich ihm vorstellen, konnte ihm aber wenig Rede abgewinnen, er hat ein barockes, misanthropisches Angesicht, und soll C. gar nicht leiden können, wie er mir selbst recht kindlich, und kindisch ärgerlich versichert hat." — — — — . —

— — — — — — —

„Ich habe deinen dritten Brief, meine dritte Freude. Es geht uns beiden gleich wehmüthig und froh in uns und unsrer Liebe, nachsichtig, theilnehmend, und doch halb bitter und halb traurig bei andern Menschen. Meine Liebe, ich versprach C. vierzehn Tage zu bleiben, es würde ihm weh thun, wenn ich nun früher gienge, daher blieb es immer ausgemacht, daß ich erst Montag reiste. Er ist so gut, er ist so ängstlich, mich zu vernachlässigen, du willst gewiß nicht, daß ich ihn schmerze — — — du weißt es wohl, daß ich mich zu euch sehne, und nur bei euch mich freue. Heute z. B. war es mir schmerzlich, mich sehr amüsirt, und so viel gelacht zu haben, wie es mir lange nicht geschah. Es war ein junger Emigrirter in der Gesellschaft, der ein

wah-

wahres Ifflandisches Talent zum Nachahmen hat. Er spielte einen französischen Emigrirten, und zwar zuerst einen recht dummen aristokratischen, dann einen constitutionellen, alsdann spielte er einen piemontesischen Marquis, der erzählt, wie er von Savoyen weglief, als die Franzosen kamen, dann den avoyer Steiger von Bern. Er legte in alle diese Charaktere ordentlich sublime komische Züge, und ohne die mindeste Karikatur — und da hatte ich mitten in der herzlichsten Freude wahren Aerger, daß so etwas hübsches existirte, ohne daß du es genießen könntest.“ *)

Einem Mann, der sich so glücklich in dem Kreise seiner Familie fühlt, giebt die Liebe den Muth, auch Leiden zu ertragen. Und die legte ihm das Schick-

*) Die Weglassungen in diesen Briefen bestehen meist in kleinen Details oder Raisonnements über die Vorfälle der damaligen vierzehn Tage, wo Carriers Prozeß und des Herzog von York schleuniger Abschied von seiner Armee die Zeitungen beschäftigte. Sie würden jetzt dem Leser ganz unverständlich seyn, da eine sehr große Bekanntschaft mit der Geschichte jener Zeit dazu gehört, sich der vielen Menschen und Umstände zu erinnern, deren Huber immer erwähnt.

sal bald mit strenger Hand auf. Die Theurung stieg immer höher und höher, so daß seine Hausfrau in dem so viel wohlfeilern reichen Schwaben später ihren Freunden oft scherzend sagte, es müsse ihr damals gegangen seyn, wie es Doktor Luther soll von sich gesagt haben, daß er durch Gotteshülfe am Ende des Jahres mehr ausgegeben habe, als eingenommen, ohne Schulden zu machen. Denn die kleine Wirthschaft bestand dennoch, hatte Credit, wo sie hinkam, ohne ihn zu benutzen, und fand noch Mittel, dem Nothleidenden seine Lage zu erleichtern.

Ist das nicht das Wunder, was Einfachheit, Liebe und Begnügsamkeit hervorzubringen im Stand' ist? Und welche zahllose Genüsse entblühten aus dieser Beschränktheit! — Diese heiligen Freuden kennen nur die in voller Maße, welche das Schicksal verarmte, denn sie nehmen in die Armuth das für feinere Gefühle gebildete Herz mit. Die in Armuth erzogen wurden, machen sich von dem Glücke der Wohlhabenheit einen so glänzenden Begriff — daß er ihre Genüsse oft stört, oder ihre Begriffe sind zu beschränkt, um zarte Genüsse zu erkennen.

Bald setzte eine langwierige Krankheit von Hubers beiden Kindern den Muth der liebenden Eltern

auf eine harte Probe. Beide lagen sieben Monathe, und von diesen viele Wochen ganz hoffnungslos am Stickhusten nieder. Der Winter war lang und hart; die eine von Hubers Pflegetöchtern hatte dabei die rothen Flecken, die eine der Mägde war auch krank; der Arzt war fern, jedes Hülfsmittel schwer herbei zu schaffen. Aber dieser Jammer war wieder die Quelle von tausend Gutem. Wer die kleine Colonie noch nicht gekannt hatte, nahm nun Theil an ihr, schätzte die Fassung, mit der sie ihr hartes Leiden trug. In diesen sieben schrecklichen Wochen, wo der Zustand der kleinen Kranken jeden Augenblick den Tod drohte, wachte jede Nacht eine theilnehmende Nachbarinn abwechselnd mit der Mutter und einer der treuen Mägde, und oft trat der Nachtwächter an das niedere Fenster, wo das bange Nachtlicht brannte, und fragte in seinem weichen breiten patois: Gute Frau, was machen unsre lieben Kinder? Wie manche Nachbarinn ließ es ihr erstes seyn, bei dem trüb grauenden Morgen an den Brunnen zu eilen, um dort zuerst zu erfahren, was die lange Nacht an den Leiden der armen Kranken geändert hätte. Solche Theilnahme giebt es nur auf dem Lande, nur auf dem Lande hat der Mensch noch für den

Menschen den Werth, Mensch zu seyn. Das älteste der Kinder wurde gerettet, das Jüngere lebte eilf Monate ein Leben der wunderbarsten intellektuellen Entwickelung, des unaussprechlichsten Jammers, und lehrte dann seinen Vater das erste Gefühl des Todes kennen. Voll von der schmerzvollen sanften Erscheinung schilderte er sie in der kleinen Blanche, *) deren Darstellung manches mütterliche Herz gerührt hat. Die Entstehung dieser Briefe hat überhaupt etwas Eignes, das hier Erwähnung verdient. Cotta schickte Hubern die Kupferstiche dieses Jahrganges mit der Bitte, einen Text dazu zu machen. So wurde also der Text zu den Kupfern, gar nicht die Kupfer zu dem Texte verfertigt. In diesen Briefen ist mancher Zug niedergelegt, den Huber aus dem würklichen Leben kopirte, der seine Ansichten und seine Empfindungen so lebendig schildert, daß er die Lücken ausfüllt, welche die Geschichte aus Furcht, zu lang zu werden, behalten muß.

Schon im Herbste 1794, da der Krieg immer drohender wurde, und alles Verkehr mit Deutsch-

---

*) Cottaischer Damenkalender 1798. Fragmente von Briefen einer Mutter an ihre verheirathete Tochter.

land erschwerte, was doch zu Hubers litterarischem Erwerbe so nöthig war, machten ihm einige Norddeutsche Freunde den Vorschlag, sich in Hamburg niederzulassen. Es ward manches darüber gesprochen; das Haupthinderniß von außenher lag in den Kosten der ungeheuren Reise mit zwei Kindern, mit einer Magd, — denn die gehörte nun einmal mit zu der Familie — dieses zu heben, fanden sich eben keine wirksamen Mittel, und so durfte das innere Hinderniß, die Furcht vor dem nördlichern Clima, die Liebe zu den Menschen, zu den Felsen, zu dem silbernen See, der sie umgab, obsiegen, — sie blieben in dem freundlichen Lande, das sie zuerst in Schutz nahm, und von so vielen Seiten ihnen das Entbehren des Ueberflusses erleichterte, sie blieben — aber wie sind die Folgen dieses Entschlusses zu berechnen? — Hier verstummt die Weisheit des armen Sterblichen vor dem unbegreiflichen Schicksal. Vielleicht hätte dort ein leichterer Erwerb den früh Entschlafenen mit wenigerer Arbeit beschwert, aber hätte sich darum der Keim seines Todes später entwickelt, und hätte ihn das Bewußtseyn, seinen Kindern ein Vaterland und in dem besten Fürsten einen gütigen Beschützer zu lassen, zu den Schatten begleitet?

Im Herbste des Jahres 1797 ward die Aussicht, daß die Schweiz nun auch der Schauplatz großer Veränderungen werden sollte, unzweifelhaft. Unter diesen Umständen blieb Huber keine Hofnung, seine litterarischen Arbeiten von seinem jetzigen Wohnplatz aus fortsetzen können. Er bedurfte eines regelmäßigen Verkehrs mit deutschen Buchhändlern; der Unterhalt seiner Familie beruhte auf immer neuen Unternehmungen, immer erneuten Verabredungen mit ihnen, die durch die Lage des Landes bei einem ausbrechenden Kriege unmöglich gemacht wurden. Noch ehe die Betrachtung über die Zukunft würklich zur Sorge heranwuchs, ward der würdige Cotta das Werkzeug des Schicksals, das Hubers ganzer Laufbahn eine neue Wendung gab. Ursachen, die nicht in diese Geschichte gehören, bewogen den verewigten Posselt, sich der Redaktion der Weltkunde, diesen Namen führte damals das Blatt: die allgemeine Zeitung, zu entziehen. Cotta, der schon lange mit Huber in Verkehr stand, hatte ihm durch die Liberalität seiner Handlungsweise, durch die vielen Züge von Theilnahme und Gefühl, die in seiner Geschäftsführung sichtbar wurden, so viel Vertrauen eingeflößt, daß er das große Wagstück eingieng, auf seinen Vor-

schlag sein gastfreies Dorf, seine erprobten Freunde zu verlassen, und in Tübingen für das erste mit Posselt verbunden an der Weltkunde zu arbeiten. Und dieser Entschluß hat ihn nie gereut. In dem nahen und höchst verwickelten Verhältniß der mannichfaltigsten Geschäfte lernte er in seinem Verleger immer mehr thätige Bemühung für allgemeines Wohl und wahren Unternehmungs-Geist schätzen. Vereint zu gleichem Zwecke erleichterten sie sich manche Arbeit, und nie störte Mißtrauen oder Eigennutz eine Verbindung, die für den Todten, wie für den Ueberlebenden, gleich ehrenvoll war.

In den letzten für die Schweiz so schicksalsvollen Tagen des Februars von 1798 verließ Huber Neuchatel, um sein neues Geschäft kennen zu lernen, und wenn er dessen Führung seinen Fähigkeiten und Bedürfnissen angemessen fände, seine Familie nach Deutschland nachkommen zu lassen. Er war vom 27 bis 29 Februar in Bern Zeuge der schrecklichen Gährung der Gemüther, welche dem Einsturze des ganzen Staatsgebäudes vorausgieng; er hielt sich in Zürich, Basel, Schafhausen lange genug auf, um die Stimmung der Menschen, die Folgerüngen, die sie nach sich ziehen mußte, zu erkennen, und kam mit der trau-

rigen Ueberzeugung, daß der Strom des Unglücks jenes ehrwürdige Land nun ohne Rettung ergriffen habe, in der Mitte des März in Schwaben an. Die Art, wie ihn Cotta empfieng, die Geradheit, mit der er ihm den Umfang und die Bedingungen seines neuen Geschäfts vorlegte, machten der Unsicherheit, in der Huber noch geschwebt hatte, bald ein Ende, und er deutete seinen Lieben an, daß ihnen das Schicksal nun aus dem Paradies ihres stillen Glücks in ein fremdes unbekanntes Land zu ziehen geböte. Der Schmerz, mit dem Hubers Gattinn und Kinder sich von Neuchatel trennten, ward durch die Trauer erhöht, aber auch wohlthätig gemacht, mit der Nachbarn und Freunde ihre Abreise erfuhren. Es ist ein sehr schönes, es ist ein im bittersten Leiden erhebendes Gefühl, beim Hinwegscheiden den segnenden Nachruf jedes Zurückbleibenden, der unsern Namen kannte, zu hören. Dieses stolze, schöne Andenken nahmen Huber und die Seinen aus ihrem Dorfe mit. Wohin sie ihre Blicke wandten, begegneten sie nassen Augen und weichen Herzen; jede Bäuerinn zog die Kinder noch einmal ins Haus, um sie mit den gewohnten Leckerbissen, mit Obst und Milch, zu bewirthen; manche Arme

kam von fernern Dörfern herbei, noch einmal für die Pflege zu danken, die sie in Krankheit genossen hatte, oder, ihr krankes Kind auf dem Arme, noch einmal Rath und Beistand zu erbitten. Alle geliebten Freunde rechneten mit der Zeit, um noch so lange, wie möglich, um die Freunde zu seyn. Die Trennung war unbeschreiblich schmerzvoll; denn die Zukunft war ungewiß für die Scheidenden, und drohend für die Zurückbleibenden bei dem Sturme, der rund um ihr kleines Dorf wüthete. Jede nächste Welle konnte sie hinabreissen in das kämpfende Element. In diesem Augenblick traf Hubers Weib ein Schlag, der den schönen Schmerz dieser Trennung mit unendlicher Bitterkeit mischte, und den einzigen Ersatz, ihre Wiedervereinigung mit ihrem Gatten, mit Schrecken umgab.

Seit dem Oktober des verflossenen Herbstes hatte Huber einen Sohn; von allen Kindern seiner armen Mutter das blühendste, stärkste, webte ihn sein glücklicher Vater in manches Bild, das seine rosenfarbne Phantasie in die Zukunft mahlte. In den Monaten, vom Februar bis zum May, wohin er die Abreise seiner Familie bestimmte, stellten sich bösartige Blattern in den Gegenden ein, die sie bei

ihrer Reise berühren mußten; Berner Flüchtlinge brachten sie bald nach Neuchatel herüber. Die besorgte Mutter entschloß sich auf den Rath ihres Arztes, ihrer Freunde, durch eine schnelle Einimpfung den blühenden Knaben zu sichern. Der Wunsch, ihrem Gatten Unruhe zu ersparen, die Zuversicht, mit der alle ihre Umgebungen auf den glücklichsten Erfolg rechneten, vermochten sie, das ganze Unternehmen vor Huber zu verschweigen. Der Knabe starb, der schöne, blühende Knabe starb in dem Augenblick, wo seine betrogene Mutter seinem Vater jauchzend entdecken wollte: daß sie seinen Sohn vor der großen Gefahr auf immer gesichert habe, und, statt den Liebling in seine Arme zu führen, brachte sie ihm die Kunde von seinem Tode.

Aus einem Lande geschieden, in dem ihnen Gastfreiheit und Freundschaft so viele Jahre die Hand boten, wo Liebe, Fleiß und Begnügsamkeit ihnen die würdigsten Freuden gewährt hatte, und das neue Land mit dem Schmerze betretend, den der Tod — und gerade dieser Tod eines theuern Kindes erregte, mußte es den neu Angelangten schwer werden, den neuern Wohnplatz liebzugewinnen, ja nur billig zu beurtheilen. Statt dem silbernen See die

Ufer des Neckars, der, oft sein Gestade mit Ueberschwemmungen verwüstend, sie mit Sand und Gries überdeckt. Statt des Jura's zackigten Gipfeln die geschwemmten niedern Hügel von Schwaben, statt der glänzenden Schneeflächen der Alpenhöhen kleine blaue Berge, die man ihnen auch Alpen nannte, und die ihre Kinder darum mit Verdruß ansahen, weil es nicht ihre Alpen mehr waren. — Und diese armen Kleinen, die der deutschen Sprache unkundig, ihrer Gespielen beraubt, mit aller Beschränkung ihres Alters alles abscheulich fanden, weil es ihrer Schweiz nicht gleich war. Der Anfang war sehr schwer und oft verbarg eines dem andern seine sehnsuchtsvollen Thränen; oft ermahnte dann wieder einer den andern, von der lindernden Zeit des Bessere zu hoffen. Einige Waadtländer, einige Franzosen, die das Schicksal auch nach Tübingen verschlagen hatte, und denen es eben so schwer ward, ihre Heimath zu vergessen, gesellten sich zu ihnen, und da das leichtere Blut in dem kleinen Zirkel bald die Oberhand behielt, vereinigte er sich zu manchem Spaziergange, durch welchen Gewohnheit ihnen nach und nach die würklich schöne Gegend lieber machte, und den Sitten der geliebten Schweiz wenigstens treu bleibend, versam-

melten sie sich Abends um den traulichen Theetisch, und verglichen sich mit manchem muntern Scherz und mancher Thräne im Auge mit dem Volke Gottes, wie es in der Gefangenschaft zu Babylon seufzte. Die schätzenswerthen Einwohner von Tübingen werden die Unbilligkeit in diesem ersten Widerwillen, unter ihnen zu leben, den Fremdlingen nicht verargen, da mehrere Umstände, und auch die kurze Zeit ihres Aufenthults sie verhinderte, Bekanntschaften zu machen. Ihre Empfindungen betrafen einzig das Oertliche, insoweit sie es mit der Schweiz verglichen, und da verdienten sie wohl einige Nachsicht.

Wie Huber anfangs die Redaktion der damaligen Weltkunde übernahm, befand sich, wie schon erwähnt worden, der verstorbene Hr. Hofrath Posselt noch in Tübingen, und ein Theil der Einrichtung dieser Redaktion blieb bis zu ihrer Verlegung nach Stuttgardt noch in seinen Händen. Je länger aber Huber diese Beschäftigung trieb, je mehr fand er, daß sie an und für sich, mit Geist behandelt, eine Schule des Geistes für historische Endzwecke werden könnte, und er sah sie bald aus einem viel würdigern Gesichtspunkt, als dem des Broderwerbs, an. Sobald die zeitlichen Begebenheiten einen Gegen-

stand aus der Geschichte berührten, der ihm nicht ganz bekannt, oder dessen Folgerung und Entstehung ihm nicht klar war, las er die Geschichte verflossener Jahrhunderte, um seine Ansicht sich selbst klar zu machen, und das Gegenwärtige, so weit es auf Thatsachen beruhte, zu erklären. Die Art und Schnelligkeit, mit welcher er arbeitete, gewann ihm Zeit, nebst diesen Lektüren noch manche andere litterarische Beschäftigung zu unternehmen. Ein Theil der Zeitungen kam des Abends spät; diese bearbeitete er mit Musse für den folgenden Morgen. Von denen, die am Morgen kamen, zeigte er nur die neuen Ereignisse an, weil das tägliche Blatt während der Arbeit gedruckt werden mußte; die Auszüge, Raisonnements und dgl. wurden dann in den übrigen Tages-Stunden, entweder für das folgende, oder hatten sie bleibendern Werth, als den der Neuheit, für spätere Blätter gemacht. Die Schnelligkeit des Blickes, mit dem er das Zweckmäßige sogleich auffand, war bewunderungswürdig; die unerschütterliche Billigkeit, mit der er stets Nachrichten von jeder Parthey einholte, blieb sich immer gleich. Jedesmal, daß ihm eine Parthey Berichtigungen oder Aktenstücke zuschickte, war es sein Ein-

nen und Trachten, wie er es möglich machen sollte, sie in das hellste und als Redakteur in das unpartheyischste Licht zu stellen. Wenn es Partheyen gab, oder Zeiten, wo bald die eine, bald die andere Parthey glaubte, daß er irgend Eine begünstigte, so hat sie sich geirrt. Sie vergaß, daß der Geist, selbst der lobenswürdigsten Parthey, nicht der der Wahrheit ist, und daß der Geist der Wahrheit, wie er zu Menschen sich gesellt, auch in dem hellsehendsten, dennoch nur durch menschliche Wahrnehmung wirkt, daß also Huber nie verfälschte, aber als Mensch vielleicht für Wahrheit hielt, was die Zukunft als Irrthum erwiesen hat. Daß ihm dieses seltner, als andern Männern, die in seinem Fache arbeiten, geschah, macht vielleicht nicht das einzige Verdienst seines Blattes, welches mit richtigen Thatsachen und Aktenstücken zu versehen, sich sehr ehrwürdige, und Ehrfurcht gebietende Quellen fortgesetzt angelegen seyn ließen.

Hubers Wahrheitsliebe und Urtheilskraft durften aber auch bei der Benutzung seiner Hülfsquellen nicht allein thätig seyn. Er mußte sich oft, so schwer ihm dieses, als freiem Geiste, ward, und so weh es ihm als Vorarbeiter künftiger Geschichts-

forscher that, wegen Abhängigkeit von einer Censur, die wieder abhängig war, zum Verschweigen bequemen; denn weiter giengen die Forderungen nicht, und weiter wären seine Rücksichten auch nicht gegangen.

Nachdem Huber nun bis in das letzte Viertel des Augusts 1798 sein neues Geschäfte in Tübingen zur großen Zufriedenheit seines Freundes Cotta und des Publikums getrieben hatte, zog ein sehr wenig interessanter, wie ich mich erinnere, bloß diplomatischer Artikel der Zeitung den Tadel Sr. Churfürstlichen Durchlaucht von Wirtemberg zu. Die Einsichten dieses Fürsten waren aber zu hell, als daß er, um eines solchen Versehens willen, ein so nützliches Institut seinem Lande hätte entziehen sollen; es gelang der Thätigkeit des Verlegers, dessen Fortsetzung unter Churfürstlichem und Kaiserl. Privilegium, in die Churfürstliche Residenz selbst zu verpflanzen. Diese Veränderung ward in Zeit von drei oder vier Tagen nöthig gemacht, beschlossen und ausgeführt. Für denjenigen, dem dieses Geschäft ganz fremd ist, kann diese Ortsveränderung sehr geringfügig vorkommen; wer aber die vielen kleinen Handleistungen und Hülfsmittel kennt, die zur täg-

lichen Herausgabe eines solchen Blattes gehören, der kann Cottas Thätigkeit und Unternehmungsgeist seine Bewunderung nicht versagen. Er hatte für dieses Blatt täglich vier Setzer und zwei Pressen geeignet, diese mußten von Tübingen nach Stuttgardt transportirt oder dort ersetzt werden, und ungeachtet dieses Wegs von acht Stunden, der zwischen dem alten und neuen Lokale lag, ward die Zeitung ununterbrochen täglich fortgesetzt. Allein für Cotta hatte diese Verpflanzung nur Mühe und Zeitverlust, für Huber und seine Frau war es ein Schlag, der ihre kleine Oekonomie wieder zerstörte, und der ein neues Gefühl von Heimlosigkeit, von unstetem Leben muthberaubend in ihre Seele goß. Der Abschied aus der Schweiz hatte sie von Menschen getrennt, an die sie durch die schönsten Empfindungen fester geknüpft waren, als Bande der Verwandtschaft je knüpfen können; mühselig hatten sie sich jetzt kaum an den neuen Boden gewöhnt, kaum erlaubte ihnen ihre durch die lange Reise aus der Schweiz erschöpfte Oekonomie wieder einige Bequemlichkeit; so trat diese neue Wanderung, diese neue Nothwendigkeit zu Ausgaben ein. Und das beim Eintritt des Herbstes, bei der Aussicht auf einen einsamen Winter in einer

fremden

fremden Stadt, welche Hubers Gattinn, die an das Landleben gewöhnt war, und es ihrer zerrütteten Gesundheit wegen vorzog, schon als Residenz verhaßt war. Mit der sanftesten Fassung kündigte ihr der liebende Mann die harte Nothwendigkeit an. Das Schicksal war nicht umsonst ihr strenger Lehrer gewesen; sie nahm die Nachricht still auf, und fuhr am folgenden Tag mit Huber nach Stuttgardt, um dort für sich und ihre Familie eine Wohnung zu suchen, und sich einigermaßen mit dem Bedürfniß der Lokalität bekannt zu machen. Am dritten Tage verließ sie ihren Gatten schon heiter und mit gläubigem Herzen, arbeitend an dem Gebäude einer neuen Zukunft, und kehrte nach Tübingen zurück, um Anstalt zu machen zur Ueberkunft ihrer Kinder und ihrer beiden treuen Dienstboten. Allein und fremd kostete ihr dieses Geschäft mehr Kräfte, als ihr die Natur verliehen hatte; sie hatte kaum Zeit gehabt, sich in Stuttgardt auf das nothdürftigste einzurichten, als eine zu frühe Niederkunft ihre Gesundheit sehr schwächte, und Hubern den Anfang dieser neuen Lebensepoche um vieles erschwerte. Dieser nur häusliche Unfall hätte vielleicht hier keine besondere Erwähnung verdient, wenn dieser Zeitpunkt nicht dem

Kinde das Leben geschenkt hätte, das Hubers Liebling und sein Vorgänger um wenig Monate in die Ewigkeit war. Hubers so theurer Liebling, daß sich sein Leben dem ihren nach zu neigen schien, daß die letzte Beschäftigung seines liebenden Geistes ein Gruß war an ihren verklärten, dem er so schnell folgte. Nur mit der äußersten Mühe wehrte man viele Monate den Tod von diesem zarten Wesen ab; nur die ganz vorzügliche Geschicklichkeit des Arztes und die Pünktlichkeit, mit welcher Mutter und Wärterinn seine Befehle befolgten, hielten das schmachtende Geschöpf vom Sterben zurück, bis die Natur endlich der Kunst die Hand bot, und eine wunderbare — fast möchte man sagen, eine überirdische, wenigstens unsrer Welt fremde Entwicklung hervorbrachte. Aber noch als der Zustand dieses Kindes höchst leidenvoll, und sein Anblick allein für der Eltern Herz schon Schmerz-Gefühl war, warf im Anfang des Jahrs 1799 eine langwierige Krankheit Hubern darnieder. Lange sträubte er sich gegen die Unfähigkeit, seine Geschäfte zu führen; lange stand er, vor Schrecken erstarrt, vor dem Gedanken: daß mit seiner Thätigkeit der Unterhalt seiner Kinder auch aufhöre. Er mußte endlich der Obermacht des

Uebels weichen — der Augenblick, in dem er damals mit einem Ausdruck herzzerreissender Ergebung die Feder niederlegte, und seinem Weibe, die von ihrem dem Tod entgegenlechzenden Kinde zu ihm eintrat, gestand: er vermöge nicht länger zu arbeiten, und sich dann matt auf sein Lager geleiten ließ, dieser Augenblick hatte etwas von dem Fürchterlichen desjenigen, wo er auf seinem Sterbelager ihr sein Gefühl des Todes verkündigte. In diesem und jenem Augenblick stärkte eine wohlthätige Gottheit das sinkende Weib, und sie vermochte es, ihren Geliebten zu unterstützen. Einsam in einer fremden Stadt, von bangen Kindern umgeben, ohne Freunde, die durch ihren liebenden Geist sie gestärkt hätten, mit der Aussicht auf eine heimlose, hülflose Zukunft, mußte sie diesen Stürmen begegnen. Mögen es ihre Gefährtinnen im Unglücke vernehmen und Muth schöpfen in ihrem Beispiel! Mögen auch die Jüngern ihres Geschlechts, denen noch frei steht, ihre Zukunft zu wählen, es beherzigen und ihre Wahl dadurch leiten! — Was Hubern empor hielt in dieser schrecklichen Prüfung, was seinem Weibe einen Muth gab, der sie über ihre körperlichen Kräfte erhob, war Liebe, innige Vereinigung der Herzen, innige Verwandtschaft der

Seelen. Wenn sie ermattet von der Pflege der leidenden Lieben neben den ängstlich schlummernden Kranken in den einsamen Nachtstunden die versäumte Arbeit des Tages nachholte, war sie stolz und froh, ihre Kräfte für den besten der Männer zu verwenden. Wenn Huber bei der Rückkehr seiner Gesundheit sich jede Erholung, ja jede Erquickung versagte, um nur für die Ruhe der erschöpften Gattinn zu arbeiten, so stärkte ihn das Gefühl, für Weib und Kinder leben zu müssen, das Bewußtseyn, seine Geliebten ganz zu beglücken. Gold, Ueberfluß, hätte diesem Paar viele Sorgen erspart, aber wie oft im Schoose ihrer häuslichen Beschränkung fühlten sie mit wahrhaft himmlischem Entzücken, Reichthum hätte ihnen nie ihre Freuden gewährt.

Nach vielen Wochen kehrte Hubers Gesundheit zurück. Seine Adele, diesen Namen hatte man dem Frühkinde gegeben, fieng auch an, siegend über den Tod, mit dem Frühling den Keim des Lebens zu entwickeln, und mit neuer Hoffnung sah er nun in die Zukunft. Nach dem ersten einsamen Jahre knüpften sich auch allmählig einige gesellschaftliche Fäden, von denen manche im Verlaufe der Zeit zu dem festen Bande der innigsten Freundschaft gediehen.

Anspruchlos und sich selbst genügend, hatte es Huber und sein Weib der Zeit überlassen, sie in Stuttgardt heimisch zu machen, und ihre Beharrlichkeit, Freunde, als die schönste Gabe der Gottheit, nicht zu suchen, sondern sie still zu erwarten, wie die schönsten Güter, die sie ihren Lieblingen im Schlaf giebt, ward überschwenglich belohnt. Bald war Schwaben keine fremde Welt mehr für sie; allgemeine Achtung, herzliches Wohlwollen, die wärmste Freundschaft machte das gute, biedre, und in der Gegend, die sie bewohnten, von der Natur mit Mutterliebe geschmückte Land, endlich zu dem Vaterland ihrer Wahl. Das Schicksal gönnte den lang geprüften einen langen Ruhepunkt auf ihrer mühseligen Bahn. Sie trug für Hubers Geist manche schöne Frucht, und er sammelte in ihr durch Lektüre und Beobachtungen manchen Schatz, den er in der Zukunft zu benutzen gedachte.

In diesen Blättern, die ein Denkmal von Hubers Tugend und der Liebe seiner Hinterlassenen sind, möge zugleich das Vermächtniß seiner innigen Dankbarkeit und Anhänglichkeit für eine Stadt niedergelegt werden, bei deren Bewohnern er so viele Eigenschaften vereint fand, welche die Würde des Menschen

bestimmen, und den Werth des Bürgers ausmachen. Sein Wunsch, und oft seine Hoffnung war, in dieser guten Stadt das Ziel seiner Wanderschaft zu erreichen, dort einen Heerd für seine alten Tage zu bauen, ein Eigenthum seinen Kindern zu hinterlassen. Oft, wenn er von einem Spaziergang' aus der blühenden Gegend zurückkam, und, mit seinem heitern Sinn, jede Freude, als heiliges Opfer, auf den Altar der Gottheit legend, zu seiner Arbeit zurückkehrte, konnte er im Vorbeigehen vor den freundlichen kleinen Häusern des neugebauten Theils der Stadt die Hoffnung äußern, nun bald Besitzer eines solchen Hauses zu seyn. Dahin, mit seiner Seele, die ihn mit Blitzes Schnelle durch Jahrhunderte führte, die den Genuß eines ganzen Menschenlebens an Innigkeit in eine Minute drängen konnte — dahin begränzte sein kindliches Herz seine Wünsche. Und diese heldenmüthige Beschränkung war das Werk seiner Vatertreue; denn sein Trieb nach Kenntnissen, und seine Fähigkeit zu genießen, widerstrebte dem beschränkten Leben. In Augenblicken, wo für seine endliche Ansiedlung auf dem schwäbischen Boden neue Hindernisse zu entstehen schienen, dachte er mit Entschlossenheit an eine veränderte Lage, ja mit einer kühnen Zuversicht, die er

in der Bewährung seines oft erprobten Muthes fand. Allein diese Unsicherheit schien mit der Länge der Zeit immer mehr zu schwinden; sein persönlicher Charakter erhielt durch die Beobachtung, der er sich mehrere Jahre dargestellt hatte, einen entschiedenen Ruf; der des politischen Blattes blieb sich ununterbrochen gleich; die allgemeine ausgezeichnete Achtung, welche es im Auslande genoß, der Vortheil, den es als Handelsspeculation dem Lande brachte, — alle diese Umstände bestärkten seine Hoffnung immer mehr, seinen Laren einen festen Altar bauen zu dürfen.

In dieser ruhigen Zeit hatte er die lang gewünschte Freude, seinen Vater in den Kreis seiner Familie einführen zu können. Wie er ihm im Jahr 1793 den gewaltsamen Entschluß, der seine ganze Laufbahn umänderte, bekannt machte, sagte er mit Zuversicht voraus: dieser gute Vater würde einst seinen Entschluß segnen. Die Güter, welche die zärtlichen Eltern ihrem einzigen Liebling gewünscht hatten, ein reiches Auskommen, glänzende Ehrenstellen, waren ihm nun nicht geworden; aber seine Prophezeihung über die Gesinnungen seines Vaters war in Erfüllung gegangen. Der würdige Alte war der Entwicklung von seines Sohnes Charakter mit unbefangenem

Blicke gefolgt; er erkannte mit wahrhafter Freude: das stille Glück, das er seinen Tugenden verdankte, sey schöner, beseligender, als alle Vortheile, die ein freundlicheres Schicksal gewährt haben könnte, und daß diese Tugenden als Folge aus seinem kühnen Entschlusse hervorgesproßt wären, gestand er ohne Rückhalt ein. Jeder seiner Briefe ward immer mehr der Ausdruck von Liebe gegen seine entfernten Kinder, unter denen er nie Forsters Tochter auszuzeichnen vergaß. — O wie viel schönes, herzerhebendes geht für eine kleinere Anzahl gleichgestimmter Seelen verloren, weil eine gewisse Rücksicht auf das größere Publikum verbietet, Familienbriefe im Druck herauszugeben! Wie sehr würde der frohe Muth, die galante Zärtlichkeit des lieben alten Franzosen gegen seine liebe Tochter, (Ma fille bien aimée schrieb er stets) die gutmüthigen Scherze über viele öffentliche Vorfälle, manche zarte liebende Seele rühren. Doch dann müßte der gute Michael Huber zu Ansprüchen berechtigt seyn, wie ein Voltaire, ein Rousseau — er kann sie nicht machen, und wie manches leere Blatt durchläuft in jenen Briefen der müde Blick, indeß so viele Briefe manches vergessenen Mannes, die Innigkeit, Erfahrung, sanfte Lebens-

weisheit athmen, vor keines Menschen Auge gelangen. — Nun endlich nach einer Trennung von acht Jahren begünstigten die Umstände die Wünsche des Vaters und des Sohnes. Die Frau von Michael Huber war nach langen schmerzlichen Leiden, die des lieben Alten Geist und Körper sehr traurig gedrückt hatten, seit einem Jahre gestorben; kein Truppen-Marsch, keine feindlichen Armeen schreckten den furchtsamen Reisenden mehr zurück, und der alte drei und siebzigjährige Greis entschloß sich zu der langen Reise. Leider wurde dieses rührende Wiedersehen sehr verbittert. Der alte Mann hatte seit dreißig Jahren seine sitzende Lebensart nicht unterbrochen, seine ganze Existenz war von Gewohnheiten zusammengewebt, und das anscheinende Wohlseyn, dessen er genoß, beruhte auf der genauen Befolgung lang verjährter Ordnung in Wohnung, Speise, Umgebungen und Empfindungen. Jetzt war alles plötzlich umgestaltet, die Ermüdung der Reise, der nun eine völlige Veränderung von Lebensweise folgte, vielleicht auch die Gemüthsbewegung des Wiedersehens selbst dazu gerechnet, brachten in seiner Gesundheit die gefährlichsten Erscheinungen hervor. Statt vierzehn froher Tage, die er rechnete unter

seinen Kindern zu leben, ward er in den ersten Tagen krank, und brachte beinahe drei Monate in einem so traurigen Gesundheitszustande zu, daß die Aerzte an der Möglichkeit seiner Rückreise zweifelten. Dennoch sehnte sich der gute alte Mann nach seiner gewöhnten Ruhe, nach seiner stillen Einförmigkeit, gewiß nach seinem Armstuhle, der ihn vor dreißig Jahren schon umfieng, nach seiner potage, die seine Frau vor dreißig Jahren schon der Köchinn zu bereiten gelehrt hatte. Mit den traurigsten Ahnungen willigten endlich die Aerzte in die so sehnlich gewünschte Abreise, sein Zustand war aber so, daß seine Schwiegertochter sich entschloß, ihn zu begleiten, damit er, wenn die Reise seine Kräfte erschöpfte, doch nicht in den Fall käme, von Fremden die letzten Dienste zu empfangen. Die Krankengeschichte dieses Mannes ist für die Physiologie gewiß merkwürdig. Er verließ seines Sohnes Haus in einem Zustande von Seelen- und Körper-Schwäche, die seiner Begleiterinn in den ersten Tagen bei jeder Station eine traurige Katastrophe zu fürchten Ursache gab; so wie er aber in die Nähe von Leipzig kam, so wie bekannte Gegenstände ihm begegneten, lebte sein abgestumpfter Geist wieder auf, und wie er

wieder in seinem Armsessel saß, sein gewohntes Tischchen vor sich, seine Umgebungen von einem halben Menschenleben um sich her, fand er sich wieder im Besitze desselben Grades von Wohlseyn, das er vor drei Monaten genossen hatte; er fieng sogar seine Arbeiten wieder an, und setzte sie mit wenigem Abgange von Kräften bis an seinen, erst vierthalb Jahre darauf erfolgten, Tod fort. Bei dem Zustande dieses Mannes mußte es dem aufmerksamen Beobachter sehr auffallen, wie sehr viel bei dem Leben die Gewohnheiten des Lebens ausmachen. Michael Huber lebte seit so vielen Jahren mit denselben Menschen immer in demselben Ideenkreise. Selbst Fremde, die zu ihm kamen, und das ward in den letzten Jahren durch die Kriegsunruhen auch seltner, besuchten ihn um eines bestimmten Zweckes willen, um seine Talente, seine Wissenschaft, als Kunstkenner, zu benutzen. Suchte man ihn daher in seinem Hause auf, sah man ihn in dem Zirkel seiner verjährten Bekannten, und in Umgebungen, wo man gewohnt war, bei bestimmten Gegenständen an seinen Geist Ansprüche zu machen, so fand man an ihm einen Mann, der sein Alter mit heitrem Geiste trug — aber wie schmerzlich ergriff sein Zustand, sobald äußere Um-

stände andere, längst verstummte, Saiten seines Gemüths berührten, längst erstarrte Fibern seines Gehirns in Bewegung zu setzen ihn nöthigten! — Dann stand der arme Greis eine traurige Trümmer der Vergangenheit da! Diese sonderbare Verschiedenheit von Existenz mußte seinen Leipziger Umgebungen unbegreiflich seyn; denn sie sahen ihn immer in derselben Lage, sie wäre seinen Kindern ein Geheimniß geblieben, hätte seine Schwiegertochter nicht die wunderbare Verwandlung selbst beobachtet, die seine Rückkehr in seine Heimath in ihm hervorbrachte. Hätten die Bitten seiner Kinder gesiegt, hätte sich der arme Greis von der Besorgniß des Arztes bewegen lassen, die Rückreise zu verschieben, so wär' er wahrscheinlich in den Armen seiner Kinder „an einem gebrochnen Herzen" gestorben, an dieser Krankheit, die so leicht die Aerzte übersehen. Michael Hubers Leben hieng von hundert leblosen Kleinigkeiten, von zufälligen Gewohnheiten ab, an die seine bescheidnen Bedürfnisse, sein begnügsam Gemüth sich gekettet, um die es sich g e r a n k t hatte, wie die zarten Zweige einer Blume. Wie sein Gemüth von diesen Gegenständen entfernt leben sollte, erfuhr es das Schicksal, das der armen Blume droht: wenn die heißen Strah-

len des Sommers ihre Ranke gehärtet haben, wenn die kalten Herbstnächte sie erstarrten, dann würde man vergeblich versuchen, sie den nachbarlichen Stützen, die sie umschlang, zu entwinden, die Ranken würden brechen und die arme Pflanze verwelken.

Und wenn es nicht Gewohnheiten eines halben Menschenalters sind, an denen unser armes Leben hängt, nicht diese Schildereien unsrem Armstuhl gegenüber, die wir dreißig Jahre lang betrachteten, nicht diese stillen Wände, die so lang uns umgaben, nicht diese alten Bekannten, die mit uns grau wurden oder ihre Kinder, die wir aufwachsen sahen, sondern statt dem Allem ein menschliches Wesen, um das sich alle Empfindungen des armen Herzens verschlangen, und nicht durch Alter und Herbstfrost, aber durch festes Halten erstarrten, und das eine Wesen wird hinweggerissen, und die Ranken alle, die sich nicht loswinden konnten, reißen mit — wenn das Herz dann, erschöpft, ohne Kraft fortschlägt, oder verblutet still steht — verzeiht es dem armen Herzen, ihr, die ihr so glücklich wart, eure Ranken um viele Stützen zu schlingen, wo die zweite euch bleibt, wenn auch die erste gebricht.

Der Zustand dieses würdigen Alten wirkte zu lebhaft auf das Herz seines Sohnes, als daß der Raum, den er hier einnimmt, außerwesenlich wäre. Wie er der Erde zwei Kinder zurück gab, machte er die erste flüchtige Bekanntschaft mit dem Tode. Flüchtig — denn die zarten Wesen hatten noch nicht Zeit gehabt, sein Herz so fest zu umschlingen, daß ihr Losreißen ihm tiefe Wunden schlug. Jetzt in der Krankheit und Pflege seines guten Vaters lernte er eine Zerstörung kennen, die schrecklicher ist, als Tod — nicht das schnelle Hinwegrücken des geliebten Gegenstandes, das die Phantasie zu erhabenen Ahnungen aufruft, nicht der Sieg der Nothwendigkeit, die uns armen Sterblichen, wenn wir heute an der kalten Leiche des Geliebten weinen, morgen hinzusinken gebietet an seinem Grabe, und in den sprossenden Blumen des Hügels uns ein Pfand zu reichen scheint eines schöneren Gefildes, wo er nun lebt, — Huber sah nun Zerstörung ohne Tod — und das in einem Geschöpfe, das er zu verehren und zu lieben, so lang er athmete, gewöhnt war. Die ganze Begebenheit würkte sehr bleibend auf ihn; er dachte mit neu erworbenem Ernst' über sich nach, er strebte seit diesem Zeitpunkt mit vermehrter

Beharrlichkeit, Herr seiner selbst, unabhängig von äußern Gegenständen zu werden, und äußerte oft den Wunsch, nicht das Alter seines Vaters zu erleben.

Bis in den Herbst des Jahrs 1803 blieb Hubers Beschäftigung sich gleich, und seine häusliche und bürgerliche Lage nahm an Annehmlichkeit zu. Den Grundsätzen der einfachsten Häuslichkeit treu, war sein Haus nie ein Sammelplatz großer Gesellschaft, aber oft der Schauplatz herzlicher Freude. Mancher interessante Fremde, mancher Bekannte aus frühern Zeiten freute sich seines häuslichen Glückes, und Huber übte die Gastfreiheit, wie eine heilige Vergeltungspflicht für das Gastrecht, das er so oft dankbar genossen hatte, aus. Jeder Fremde war freundlich willkommen, aber mit zehnfacher Freude empfing die ganze Familie einen jeden, der in Helvetiens Grenzen zu Hause war. Das Gefühl, das sie dann beseelte, ist ganz in den Worten ausgedrückt, die Göthe seiner Iphigenia in den Mund legt, wenn sie sagt:

Bringt der Geringste deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir ins Ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,

Und seh' ich an dem ärmsten eure Tracht;
Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
Ich will ihm selbst ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden,
Und nur nach dir und deinem Schicksal fragen.

Und Gutes um Gutes vergeltend würkte das Schicksal fort; denn die Willfährigkeit, Schweizer gastwirthlich zu empfangen, bewog Huber zuerst, den edeln jungen Mann in sein Haus zu ziehen, dem er noch sterbend seinen Segen als Schwiegersohne gab.

Gern möchte meine Feder noch lange bei diesem Zeitpunkt verweilen; aber er ist nicht für sie gemacht, sie soll erzählen, und die Begebenheiten dieser ruhigen Jahre sind nicht zum Erzählen geeignet. Das Glück zweier Herzen, die Liebe, Leiden und Arbeit ganz in eines verschmolzen hatte, die stolz durch angestrengten Fleiß endlich einen Theil des Wohlstandes wieder errangen, zu dem Erziehung und frühe Jugend sie gewöhnt hatten, der Genuß der Natur, Eltern-Freude bei der Kinder Gedeihen — Sorgen und Freuden des häuslichen Lebens — diese sanften Farben ewig in einander spielend und wechselnd, wie die schwimmenden Wolken eines dämmernden Frühlingshimmels — welcher Pinsel versündigt

sich an dem geistigen Schauspiele? — Die frohe Zeit verfloß, und die Ursache, welche den Sturm herbeiführte über den heitern Himmel der stillen Glücklichen — mag sie im Dunkeln bleiben, wie manche Fügung des Schicksals, mag sie es um so mehr, weil seine Folgen so wohlthätig wurden für die Armen, deren kleine Heimath er einriß. Ruhe und Befreiung von den drückendsten Sorgen hatte die Gesundheit von Hubers Weibe so sehr gestärkt, daß er mit Freuden die Nachricht empfieng, daß ein neues Pfand ihrer Liebe den Umfang seiner Pflichten und Sorgen vermehren würde. Er fühlte sich nicht mehr heimlos, wie sonst, wenn die Natur die süßen Bande der Vaterpflichten um ihn schlang, in seinem lieben Schwaben, in dem Kreis seiner Freunde glaubte er nun nicht mehr nur geduldeter Fremder zu seyn, und liebend theilte er seiner Gattin seinen Muth, seine frohe Ansicht der Zukunft mit. In diesem Augenblick, am 8ten Oktober traf ihn die Nachricht, daß die Allg. Zeitung ohne Aufschub, und unverzüglich untersagt, und der Druck verboten sey. Die Natur des Instituts machte es nöthig, dieses Blatt sogleich aufzuheben, oder sogleich auf dessen Fortsetzung bedacht zu seyn. Geschah das erste, so

war Huber fortan ohne sichern Erwerb, er mußte eine neue Beschäftigung suchen, die auf jeden Fall eine größere und täglichere Anstrengung der Fantasie nothwendig machte, und daß diese Anstrengung, unter Brod-Sorgen fortgesetzt, langsamer Selbstmord ist, wußte er aus schrecklichen Beispielen. Die Zeitung mußte also an einem andern Orte fortgesetzt werden. Aber wo? Beim Eintritt des Winters mit einer ganzen Familie zu einer Auswanderung genöthigt seyn, und nicht wissen, wo seinen Kindern ein Obdach gebaut ist, nicht wissen, wo das arme Geschöpf, dessen Daseyn sein Weib nun mit Angst entgegensah, die Erde begrüßen sollte. — Und von so theuern Freunden scheiden, von so süßen Gewohnheiten, von den Reben-umkränzten Hügeln, von denen so oft dankbar der Blick gen Himmel stieg, von den dichtbelaubten Bäumen, in deren Schatten die Kinder froh spielten. O wie leicht ist es, Glück zu zerstören! —

Hubers Glück war nun zerstört, und der Härte dieses Schicksals war nur die Standhaftigkeit gleich, mit der er es ertrug. In Verbindung mit seinem würdigen Freund Cotta wurden sogleich alle Mittel aufgesucht, die Zeitung ohne Schaden für das Insti-

tut und für die Abonnenten so schnell wie möglich wieder anzufangen. Dazu gehörte ein Ort, wo eine aufgeklärte Regierung ihren Schutz unter vernünftiger Preßfreiheit zusicherte, und diese Vortheile konnte man sich unter der bayerschen Oberherrschaft am sichersten versprechen. Ob schon nun Cotta manche andere günstige Aussicht hatte, und mehrere Regierungen ihm unter der Hand sehr günstige Anerbietungen thaten, so zog er doch die bayerschen Lande aus mehreren Gründen vor. Dieser Plan bot einer schon lang und oft gehegten Idee von Huber die Hand. Bei dem traurigen Gefühle, keinem Lande anzugehören, nirgends Bürgerrechte zu haben, seinen Kindern einst kein Vaterland zu hinterlassen, hatte er oft seinen Blick nach Bayern gekehrt. Wenn die Betrachtung, daß seine Geschäfte, so einträglich sie auch werden könnten, doch mit seinen Kräften aufhörten, ihn betrübte, und er, da seine zahlreiche Familie zu wenig Ersparnissen Hoffnung gab, sich endlich mit Mangel im Alter bedroht sah, war Bayern das einzige Land, das ihm seines Vaters Geburt und sein Glaubensbekenntniß am nächsten zum Vaterland machten. Wie ihn jetzt seine und der Zeitung Vertreibung aus dem würtembergischen Schwaben zu

einer Ortsveränderung zwang, übernahm er es sogleich, nach München zu reisen, und, indem er den Churfürsten für das Institut der Zeitung zu gewinnen suchte, durch seine persönliche Gegenwart einige Fäden anzuknüpfen, die ihm späterhin zur Erreichung seiner Wünsche behülflich seyn könnten. Auch in dieser Epoche findet ein Ereigniß statt, das sehr viel zur Entscheidung von Hubers Schicksal beitrug, das aber Zartgefühl und Dankbarkeit zu verschweigen gebietet. Mögen diese Zeilen dem Publikum unverständlich seyn, es sind die einzigen, welche es wissentlich seyn sollen. Sollte aber das Auge, das so oft für fremde Leiden sich betrübte, diese Blätter lesen, so finde es hier den Ausdruck des innigen wehmüthigen Dankes, den es nie im Angesicht der Dankenden las. — Cotta's Wunsch, sein Institut nach Bayern zu verlegen, ward mit der gütigsten Bereitwilligkeit gewährt; viele Rücksichten, welche durch die Lage und den Postengang bestimmt wurden, fanden in Ulm die meiste Befriedigung, und entschieden für diesen Ort, also, daß die Allgemeine Zeitung, welche am 8 Oktober in Stuttgardt auf Churfürstl. Würtembergischen Befehl aufgehört hatte, am 9. November mit einem Churfürstl. Bayerschen Privilegium in

Ulm wieder ihren Anfang nahm. Um die Fortsetzung dieser Zeitung zu übernehmen, mußte sich Huber zu einer langen Trennung von seiner Familie entschließen. Die Fortsetzung seines bisherigen Geschäftes war jetzt gewiß; ob aber die Unterbrechung, welche das Blatt vier Wochen lang erlitten hatte, seiner Aufnahme beim Publikum nicht schaden würde, ob auch in der Folge der jetzt gewählte Aufenthalt dem Institut günstig sey, oder ob Umstände es nothwendig machen würden, auf eine neue Veränderung zu denken — das mußte die Zeit ausweisen. Dieses waren schon Gründe genug, nicht sogleich die Verpflanzung einer ganzen Familie zu wagen. Aber in Hubers Lage setzte sich noch mehr dagegen. Seine Abreise mußte, so wie sie beschlossen war, nach ein paarmal vier und zwanzig Stunden auch Statt haben. Er hatte in Ulm weder Wohnung, noch Bekanntschaften, noch die mindeste Kenntniß der Lokalität. Eh' er also seine kränkelnde Frau, seine jungen Kinder, in der rauhen Jahrszeit, die schon eingetreten war, so vielen Beschwerlichkeiten aussetzte, trat er seinen Weg lieber allein und einsam an. Diesesmal war der Abschied sehr bitter. Er war nicht, wie der Abschied aus der Schweiz, Folge einer

durch die Vernunft bestimmten Wahl, Opfer der Neigung und des Genusses, um zu hoffender Vortheile willen. — Nein, ein strenger Ausspruch des allwaltenden Schicksals zerstörte jetzt gewaltsam ein stilles bescheidenes Glück, und griff den Glauben dieser armen Menschen: ob denn je ihnen Ruhe bereitet sey? in seinen Grundfesten an. Begleitet von der Achtung, von der Liebe aller, die ihn kannten, unter den Thränen und Segenswünschen seiner Freunde trat Huber seine Reise nach Ulm an. Sein guter Genius rüstete ihn auch jetzt mit Muth aus, und lehrte ihn bald männlich in den Geist seiner neuen Lage eingehen; ja er that mehr; freundlich hatte er schon an der neuen Stätte für ihn gesorgt. Die Behörde, an welche ihn die Münchner Regierung für die Privilegien und die Censur seiner Zeitung gewiesen hatte, war die damals provisorische Landes-Direktion, und ihr Chef der jetzige Churfürstlich Bayersche Gesandte am Stuttgardter Hofe. Wenn Theilnahme an Hubers Schicksale diesen edlen Mann bei dem Lesen dieses Buchs bis zu diesen Zeilen geleitet hat, so fürchte er nicht, daß sein Zartgefühl durch den Ausdruck der Verehrung, den er hier dem Publikum dargelegt finden könnte, be-

leidigt werden soll. Hubers Hinterlassene begreifen den Dank, der sie für ihn beseelt, mit unter den Heiligthümern, die keinen Ausdruck erlauben. Diese Blätter sollen nur erzählen, wie dieser Mann ihr Beschützer ward. Huber fand in seinem Hause die edelste Anfnahme, und erhielt bald die schmeichelhafte Erlaubniß, an dem gesellschaftlichen Zirkel, der sich dort versammelte, Theil nehmen zu dürfen. Er bedurfte einer Zerstreuung, die seinem Geiste, wie seinem Herzen, Genüge leistete; bescheiden in allen seinen Ansprüchen hatte er auf diese, die alle seine Wünsche für gesellschaftliche Annehmlichkeit erfüllte, nicht gehofft. Er bedurfte dieser um so mehr, als seine Plane für eine sichere Zukunft so langsam reiften, daß der Winter voranschritt, ohne eine Bestimmung zu versprechen, und die Nachricht, die er von seines Weibes Gesundheit erhielt, die Zukunft noch mehr zu trüben gemacht war. Sein sanfter männlicher Sinn ertrug dies alles mit unerschütterlichem Muthe. Seine Briefe aus dieser Epoche tragen einen Charakter kindlicher Heiterkeit, ja fröhlichen Muthwillens, der gewöhnlich nahe an zärtliche Wehmuth gränzt. Stete Bemühung, die Sorgen seiner Geliebten zu erleichtern, ihre Hofnung zu beleben,

ihren Muth aufzurichten, ist darinn sichtbar. Wie das Weihnachtsfest herankam, verabredete sich die Familie, die kleine Summe, welche die Christgeschenke an die Kinder gekostet hätten, zu verdoppeln, und sich als heiliger Christ, auf halbem Wege zwischen Ulm und Stuttgardt ein Rendez-vous zu geben. Fröhlich willigten die Kinder ein. Eine veränderte Anwendung ihres Christgeschenks war ihnen nichts ungewöhnliches; es hatte schon Jahre gegeben, wo sie einmüthig darauf Verzicht leisteten, um es zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden. Diesesmal geschah es, um den besten Vater wieder zu sehen, und ward mit der liebsten Freude gelohnt. Göppingen ward zu der Zusammenkunft bestimmt. Huber brachte seine vollendeten Arbeiten dahin, um sich und seinem Weibe den lang entbehrten Genuß, sie zusammen zu lesen, zusammen zu empfinden, wieder zu verschaffen. Sie blieben zwei Tage vereinigt, und fanden neuen Muth in sich zum standhaften Ertragen der drückenden Gegenwart, zur festen Zuversicht, daß, was die Zukunft auch über sie beschließe, sie doch nie ihnen das Glück, vereint zu seyn, rauben könnte. Nur mit der Ehrfurcht, mit der ein gläubiger Priester dem Volke die Ueberreste

seines Heiligen vorzeigt, getraue ich mir hier einige Fragmente von Briefen einzurücken, die Hubers weiches frommes Herz, und seine glückselige Heiterkeit schildern. Es wäre schrecklich, wenn diese Zeilen mit falscher Beurtheilung bedroht würden; aber ich ertrüg' es, wie jener Priester das tadelnde Lächeln eines Zuschauers erträgt, der mit mehr Scharfsinn' als Gefühl, sein Heiligthum ansieht. Diese Fragmente sind gewählt, weil sie die Gefühle am wenigsten bezeichnen, welche durch Mittheilung an diesem Platz verletzt werden müßten; aber sie haben den Ausdruck, der diesen Zeitpunkt seines Lebens karakterisirt, und das ist ja der Endzweck, den sie erreichen sollen.

Am 30 Dec. 1803.

Ich hatte heute auf Nachrichten von meinen Lieben — gehoft nur, nicht gerechnet; jenes durft' ich ja wohl? Nun hoffe ich für morgen, schreibe aber doch heute, weil es nothwendig ist, daß der erste Tag im Jahre nicht vergehe, ohne Euch etwas von mir zu bringen. Und was soll das seyn? oder vielmehr, was soll ich ihm bestimmter auftragen? Es ist gar wenig — für den Himmel nämlich, und das Wenige kann er so ganz nach seinem Wohlgefallen

einrichten, und abwägen. Was er uns gab, und was er uns nicht nimmt, weil wir es anzunehmen verstanden, Liebe und Begnügsamkeit — die haben wir ja.“

Nun folgen eine Menge Geschäfte und Aufträge, dann schließt er:

„Nun bin ich aber auch fertig — deine Geduld ist es wohl schon längst? Aber Platz habe ich wenig mehr, für besseres, als jene Allotria. Und hätte ich Platz, ich wüßte wenig darauf zu schreiben — ja denken, das ist ein anderes! denken, daß ein Jahr zu Ende geht, und ein anderes anfängt; denken, was in jenem geschah, und was in diesem geschehen wird, und wodurch jedes Jahr unsers Lebens dem andern gleichen muß! Adieu, meine Lieben alle! ich segne euch alle! Glück auf!“

Den 20 Jenner 1804.

„Wenn ich wäre, wie gewisse Leute, so würde ich gewisse Leute fragen, die zweimal so herzlich lustig geschrieben haben: ob ihnen eben darum nicht lustig zu Muthe sey? Aber das thu' ich nicht. Bei mir heißt es aber vielleicht: wer gerne tanzt u. s. w. und so sage ich meiner Freundinn, daß sie mir die liebste Freude macht, so fröhlich zu schreiben, weil

ich weiß, daß sie mir anders schreiben würde, wenn es ihr anders ums Herz wäre." — — — — — — — — — — — — — — —

„Mein liebes Herz fand vor Kurzem unser getrenntes Zusammenstimmen schauderlich — was sagst du nun, wenn du erfährst, daß ich gerade an demselben Tage die Rezension von Werther *) für die Allgem. Zeitung auszog und commentirte, wie solches im Blatt vom 21 Jenner der Allgem. Zeitung zu lesen ist. Zweitens, daß ich gestern Abends über eine neue Nummer vom Mercure de France, zusammengenommen mit jener, in einen solchen heiligen Unwillen gerieth, daß mir beim Schlafengehn und Erwachen, außer einem zweiten Artikel für die Allgem. Zeitung, auch etwas Französisches für N. Journal, (im Miroir de la France, der damals bei Cotta in Tübingen heraus kam) brannte? Nun kam diesen Morgen zuerst dein Brief von der Post, und ich dachte: einer von uns beiden wäre behext, weil du gerade von dem schreibst, was ich vorgestern gedacht hatte, und woran ich eben arbeitete, in dem Augenblick, als ich deinen Brief erhielt. Bald darauf schickte

*) Aus dem Mercure de France.

mir ** das Paket, das mir erst das Räthsel erklärte. Aber wunderbar bleibt es doch, daß du mich bittest, mich mit einer Idee zu beschäftigen, an dem Abend, wo ich mit der Idee umgehe, daß du dich ereiferst, indem ich mich expektorire. Das zweite mußt du aber auch lesen in dem Mercure de France, was mir endlich die Geduld brach. Es ist von Fr. v. Genlis, ein Stückchen Souvenir de Felicie. Sie erzählt, wie die alte achtzigjährige blinde Marquise Dedeffant sie als ganz junges Weib recherchirt, ihr Avancen gemacht habe und so weiter, und fährt nun über die längst Todte, weil sie sich mit den Philosophen abgab, mit einer trocknen schaamlosen Infamie von Frömmeley her, die nicht ihres gleichen hat. Das über Werther ist nur lächerlich durch seine tolle Dummheit; aber jenes ist atroce. Etwas davon findest du, wenn R. dir dieses Stück Mercur noch nicht gab, in der Allgem. Zeitung von Uebermorgen. Nein, es ist eine Schmach, Fr. von Stael mit dieser Frau zu vergleichen *), mit den Fehlern, die sie als Schriftstellerinn hat.

---

*) Mehrere französische Blätter verfolgten damals die Verfasserinn der Delphine, mit Rückblicken auf Fr. v. Genlis.

Mit den Schwächen oder Keckheiten, die sie als Weib haben mag, ist sie ein Engel im Vergleiche dieser herzlosen alten Frau, die nicht einmal den Sinn hat für das Bischen Schein von Weiblichkeit in gesellschaftlichen Verhältnissen. — — — — — — — Frage doch einmal unsern Freund S**, was sein Kaiser den Leuten giebt, die er nach Italien schickt, um die Liebeshäuser zu besuchen? Das stand neulich in Zeitungen, in einem Artikel aus Rom: Ein General Gitroff wäre das gewesen, den der Kaiser reisen ließe, um alle Gefängnisse, Spitäler und Liebeshäuser zu besuchen.

In der Frankfurter Oberpostamts-Zeitung steht heute aus Wien vom 9 Jänner: der überzählige Obristlieutenant N. N. sey in Wirklichkeit gesetzt worden — das nenne ich doch Metaphysik des Despotismus. Schelling annihilirt links und rechts, und Franz der Zweite versetzt seine Obristlieutenants in die Wirklichkeit.

Hör' einmal, laß doch Serenissimo unter den Fuß geben, ich hätte ein Belohnungs-Dekret oder deß etwas verdient. Da kommt heute früh ein braver hiesiger Bürger und Buchdrucker zu mir, und trägt mir vor, es hätten ihm rußische Auswande-

rungs-Commissärs Volkslieder an die ****, deren Thema das Auswandern, ihr Druck in ihrem Vaterlande, das Lustigleben in der Krimm ist, HH. zu drucken gegeben — ob ich meinte: da der Druck hier überhaupt censurfrey ist, daß er sich damit befassen sollte? Da hab' ich ihm die Hölle heiß gemacht, er solle ja damit sich nichts zu schaffen machen, und hab's ihm politisch und moralisch so arg vorgestellt, daß er mir beweglichst gedankt, und erklärt hat: er thäte es gewiß nicht, wenn schon seine Frau meinte, es gäbe ohnehin wenig zu thun, und man müßte alles mitnehmen. Ich bin auch überzeugt, er läßt es nun seyn, und das freut mich recht im Ernst von Herzen. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
Für dein liebes Kraut und Rüben, wie du deine Briefe nennst, hast du denn hier wieder Rüben und Kraut, die doch wohl nicht weniger lieb seyn werden? Und dazu tausend Grüße, fünfhundert Sorgen, und fünfzehnhundert Hoffnungen! —

In dieser liebevollen ergebnen Stimmung des Gemüths brachte Huber den Winter hin, der für ihn und sein Weib in moralischer Rücksicht der wich-

tigste ihres Lebens war. Er prüfte ihre Liebe und ihren Muth, und beide giengen siegreich aus der Prüfung hervor. Indeß Huber in unabläßiger Arbeit in Ulm lebte, mit bescheidner Anerkennung der Gastrechte, die man ihm angedeihen ließ, den Zeitpunkt abwartete, wo der Keim seines kleinen Glückes endlich aufsproßte, hatte er noch die Bekümmerniß, seines Weibes Gesundheit in einer sehr besorglichen Zerrüttung zu wissen. Sie war gezwungen, sich aller Gesellschaft zu entschlagen, oft zu mehrern Tagen jede Unterredung, selbst das liebe Geschwäz ihrer Kinder, abzuwehren, und in einer Schwäche, die jede Berührung zum Leiden machte, ganz mit sich selbst zu leben. Und dieses ward ihr ein wohlthätiges Leben, das ihre Seele über alles Aeußere erhob. Wie man an einem dunkeln Orte, wohin man mit einem Lichte tritt, im Durchgehen keinen Gegenstand genau unterscheidet, sondern lange still stehen muß, bis man alles um sich in deutlichen Umrissen erkennt; so erhellte auch das Licht ihrer Seele bei dem Stillstehen im dunkelsten Abschnitt ihres Lebens, bei der Ahnung eines langsam stillen Todes, die Gegenstände um sie her. Dieser Winter machte sie ihres

Glückes würdiger und fähiger, ihren nahen Schmerz zu ertragen.

Huber glaubte noch immer, daß bis jetzt in Rücksicht seiner Zukunft noch nichts entschieden sey, und er beschied sich, dem edeln Mann, in dessen Nähe er lebte, Zeit zu lassen, selbst von seinem Charakter und Fähigkeiten urtheilen zu können, und erst dann sein Gesuch um Anstellung zu verfolgen. Dieser hatte indeß unendlich mehr für ihn gethan, als er ahnete. Seine Empfehlungen bei seinem erlauchten Fürsten, der unabläßig bemüht ist, Männer von Geist in seine Länder zu ziehen, entschieden sein Schicksal auf das unerwartetste und ehrenvollste. Unter dem 28sten März schrieb er seiner Frau seine Anstellung, als Landesdirektionsrath der baier'schen Provinz Schwaben *), in der Sektion des Schul-

wesens

*) Hier oder sonst irgendwo muß ich einen sonst gleichgültigen Umstand erklären, der aber dennoch zur Kenntniß von Hubers Lage gehört. Es ist sein Legationsraths-Titel, den er seit mehreren Jahren führte. Er besaß ihn auf folgende Veranlassung. In Schwaben ist man gewohnt, wie in den mehrsten Provinzen von Deutschland, dem Namen eines Jeden einen Titel vorzusetzen. Auch Hubern

wesens mit tausend Gulden Gehalt und einer Pension für seine Wittwe und Kinder, nebst der ausdrücklichen Erlaubniß, die Allg. Zeitung fortgesetzt zu redigiren. Sein nunmehriger Chef, der edle Baron von Hertling, äußerte zugleich, daß er eine Einrichtung treffen möchte, die ihn in den Stand setze, seine neuen Geschäfte ohne Schaden eines Instituts zu betreiben, das der Churfürst mit seiner besondern Aufmerksamkeit beehre. In Verfolg dieser

---

gab man die mannichfaltigsten Titel, die alle, weil sie ihm nicht zukamen, sehr lächerlich waren. Zugleich veranlaßte dieses Titelbedürfniß ein paar Unordnungen in Correspondenzen, die Hubers Schwiegervater, den ehrwürdigen Heyne in Göttingen, vermochten, Se. Durchlaucht von Sachsen-Coburg um einen Legationsraths-Titel für seinen Schwiegersohn zu ersuchen. Die Bitte ward ohne Aufschub gewährt, und der Titel als Geschenk des gütigen Schwiegervaters zu eigner Ehre und Beruhigung aller lieben titelsbedürftigen Menschen seitdem geführt. Der Fürst, welcher ihm vergönnte, diesen entfernten Anspruch an seinen Schuz zu genießen, hatte diese Gunst keinem Unwürdigen geschenkt, und hätte er ihn je auf die Probe zu stellen geruht, so würde Er, so lange Huber diesen Titel trug, einen dankbaren Diener an ihm gefunden haben.

Umstände fügte es sich, daß der jetzige Redakteur der Allg. Zeitung nach Ulm eingeladen ward. Huber hatte das Glück, in ihm einen sehr würdigen Mitarbeiter und redlichen Freund zu erwerben, so wie dieser würdige Mann hingegen nach Hubers Tod, indem er die ganze Redaktion der Zeitung übernahm, auf einen angenehmen und ehrenvollen Fuß an Ulm gebunden blieb.

Die Sprache, in der Huber seinem Weibe die glückliche und endlich doch unerwartete Nachricht schrieb, war der stille Ausdruck der innigsten Liebe. Nicht, daß er nun am Ziele seiner Wünsche war — daß er seine Lieben dahin geführt hatte, war sein Entzücken, daß er seines alten Vaters letzte Tage mit Freude kränze, daß der ehrwürdige Heyne wisse, seine Tochter, seine Enkel seyen nicht mehr heimlos, daß er bei Forsters geehrtem Schatten seinen Schwur, für seine Hinterlassenen zu sorgen, gelöst habe — das war seine Glückseligkeit, und er konnte seinen Dank gegen die Gottheit nicht würdiger ausdrücken, als mit den reinen Worten von Iphigeniens Hymne:

So steigst du denn, Erfüllung schönste Tochter
Des grösten Vaters, segnend zu uns nieder —

Seine Gattinn empfand diese Wendung ihres Schick-

sals, wie ihr Gemüth sie ansehen lehrte. Mag sie ihren bangen Wunsch, nie als Weib der Unbekanntheit entrissen zu werden, hier aufopfern, und ihren Ausdruck neben ihres geliebten Todten Worte stellen. Sie schrieb am 30 März:

„Ich weiß nicht, mein Freund, was mich inniger beten machte, deine Nachricht oder du. O es ist ein schöner, heiliger Tag!“

Allen Sündern soll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr seyn.

Schiller mag bessere Verse gemacht haben, aber ob er je schönere fühlte? — Nein, uns betrübte nie jemand, wir waren nie unglücklich — O wären wir denn jetzt so stolz und so selig, wenn wir nicht diesen Weg gegangen wären bis diesen Augenblick?“ —

Huber hatte diesen Winter ein Loos in der Brsch. Lotterie genommen — eine Sache, die sein Weib gar nicht leiden konnte. Immer fertig, mit dem Schicksal zu kämpfen, scheute sie sich mit ihm zu spielen. Das Loos verlor in dieser Zeit; sie schrieb es Hubern mit halbem Tadel des Unternehmens. Er antwortete ihr:

„Ey, das hoffe ich, daß das Loos nicht gewonnen hat, sonst müßten wir ja an den Ring

des Polykrates denken. So heißt es nur: le diable n'est pas toujours à la porte d'un pauvre homme, und die Loose, aus denen unser großes Loos sich endlich herausschüttelt, sind keine todten Elemente des Zufalls; unsre Liebe steht darauf geschrieben, und unser Werth, und unser Beharren im Reichthum."

Der frohe Augenblick des Wiedersehens kam endlich heran; der kleine Kreis liebender Seelen war wieder vereint, und heiter stellte man die geehrten Hausgötter, Liebe und Begnügsamkeit, auf den nun festgegründeten Heerd. Die ersten Wochen des neuen Familienlebens wurden durch ein Ereigniß wichtig, welches mehr ernstes, als trauriges hatte. Der gute Michael Huber starb am 15 April im 78 Lebensjahre. Sein Ende war heiter und kindlich, wie sein Leben. Er schlief sanft zu einem Daseyn hinüber, in dem seine gütevolle Seele schnell ihr angestammtes Vaterland zu erkennen geschickt war. Sein Sohn empfieng diese Nachricht mit stiller, tiefer Wehmuth. Er liebte diesen Vater mit aller Anerkennung des gereiften Verstandes, und allem Gefühle, das durch Natur und Sittlichkeit in des Kindes Herz Wurzel faßt. Sein erster Gedanke war die Beruhigung, daß der

Greis noch Zeit gehabt hatte, die frühern Hoffnungen, die sich sein väterlicher Stolz von seinem einzigen Sohn machte, nun dennoch, und so würdig, erfüllt zu sehen. Zu dem Vollendeten in Hubers neuer Existenz gehörte auch dieser Todesfall. Er setzte ihn in Stand, seine ökonomische Lage ganz zu übersehen, und so seine Bedürfnisse und Plane für die Zukunft zu bestimmen. Durch Umstände, die Folge von dem hohen Alter des guten Greises waren, fand er sich zwar in Erwartungen, die er auf dessen eigne Angabe gegründet hatte, sehr betrogen; allein in seinen letzten Stunden genoß er dadurch doch die Beruhigung, seine Kinder nicht ganz hülflos zu sehen. Die sanfte Trauer, die dieser Vorfall über sein Gemüth verbreitete, gab der Freude nur mehr Frommes, mit der er jetzt sein sechstes lebendes Kind in der Welt begrüßte. Sie war ein rührender Beweis seiner sichern bürgerlichen Lage. Er äußerte sie in einem kleinen Zuge, der an und für sich höchst unbedeutend ist, aber bei ihm bewies, wie sein Gemüth sich der schönsten Lebenshofnung überließ. Geschenke waren bei ihm nie eine Aeußerung seiner Liebe. Er hatte seine Gattinn nie, zu keiner Zeit, mit solchen überrascht. Um aus Aufmerksamkeit zu schenken, war er zu sorg-

los und unwissend in allen Bedürfnissen des Ueberflusses, welche zu solchen Geschenken Veranlassung geben; als Liebesbeweis war seine Liebe zu ernst und innig; seine Geliebte besaß alles, was er vermochte; also konnte kein Geschenk statt finden — jetzt bei seinem neuen Vaterfeste gab er seiner Gattinn eine Halskette. Mit frohem Scherz auf die in Frankreich beschloßnen Abzeichen der Ehren-Legion anspielend, sagte er ihr, es sey die Ehrenkette der nun zehnmal erlangten Mutter-Würde, der zehnmal erfüllten Mutter-Pflicht, sie soll ihr bezeugen, qu'elle avoit bien mérité de l'humanité. — Er war mit dem kleinen Geschöpfe voll Theilnahme beschäftigt: so wenig er, bei aller Liebe für seine Kinder, die übrigen in diesem zarten Alter beachtet hatte, so oft zog diese Kleine doch seinen Blick an sich — und schien ihm das Pfand seiner sorgenfreien Zukunft zu seyn. —

— — — — — — — — — — —

Gern möchte ich hier die Feder niederlegen und dem Leser Zeit lassen, Hubern so glücklich zu wissen. Aber ich übernahm das ernste Geschäft, ihn zu begleiten in Freude und Leid bis an das Grab, und sein Schicksal ruft mich von der Freude hinweg zum Tode. Sein Glück war langsam aufgesproßt in

rauhem Boden, wie jene blühende Distelart *), die ihre Wurzeln in Felsen senkt, und bei der sengenden Sonne in der thaudurstigen Wüste emporwächst; endlich entfaltet sich die königliche Blüthe, die Geburt eines mühsamen Wachsthums, zum Leben — eine kurze Sommer-Nacht sieht sie blühen — sie entfaltet sich, glänzt purpurn unter den funkelnden Sternen, aber eh' sie erbleichen, welkt sie dahin, und, ihres Schmuckes beraubt, sinkt die traurende Staude, ein vergeßnes Kind der Wüste, langsam am verödeten Boden in den Staub.

Nur vier kurze Wochen lebte das froh empfangene Geschöpf. Ein unglücklicher Zufall raubte schnell sein stilles, schmerzloses Leben. Es hieng fest an der Mutter weichem Herzen, und mit zerreissendem Schmerz legte sie's von ihrem Busen ins Grab. Für Huber war dieser Tod eine neue Schule der Vervollkommnung. Er bewachte die Leidensstunden des holden Geschöpfs mit einer Festigkeit, die seinen ehmaligen Gewohnheiten von Weichheit ganz widersprach; er hielt seine Gattinn mit männlicher Sanftheit zu der Pflicht, sich selbst zu erhalten, an, und

---

*) Cactus hexagonus.

betrog die Arme mit unendlicher Liebe um den Augenblick von ihres Kindes Tod, um ihrem angegriffenen Gehirn ein paar Stunden Schlaf zu vergönnen. Der Ausdruck von Engel-Milde, von Stille der Seele, mit der er ihr bei ihrem Erwachen sagte: „wie du so sanft schlummertest, war auch deine Clemence eingeschlafen“ — es war der Engel des Friedens, der den Schluß des Himmels der ohnmächtigen Erdentochter verkündigte: indem er das Opfer erheischt, tönen seine Lippen Beruhigung.

Er, der sonst für kein Geschäft des bürgerlichen Handels und Wandels gemacht war, benahm der trauernden Mutter jede Anstalt, welche den letzten Auftritt in Clemencens kurzem Leben angieng. Er begleitete mit einem theilnehmenden Freunde die zarte Hülle zu ihrem Ruheplatz — zu dem stillen Dorfkirchhof, wo er nun auch neben ihr schläft. Um ein Glück ärmer schlangen die beiden aufs neue geprüften Gatten ihre Arme fester zusammen; schloßen dichter den zerrissenen Kreis ihrer Lieben, und schritten fort auf ihrer Bahn. Aber nicht lange, so schlug die Stunde, wo Hubers Genius gemahnt ward, seinen Schutzbefohlnen zur nähern Anwartschaft der Ewigkeit einzuweihen. Sein Liebling, seine zweite

Tochter, die Mutterpflege und der Triumph der Arzneikunde dem Tode abgezwungen hatte, war zu einem wunderbaren, ahnungsvollen Leben aufgeblüht: dem Anscheine nach gesund, schön und lebenvoll, wie nur ein Kind seyn kann. Aber ihr Leben war kein Leben dieser Erde; ihr Geist trug ungeduldig die irdische Hülle, so leicht, so duftig sie war; er äußerte sich in befremdlichen Erscheinungen, die der Eltern Herz bald zur Ahnung vermochten, dieses Geschöpf sey ihnen nicht auf die Dauer gegeben, bald mit banger Sorge ihre Blicke auf die Zukunft zogen, wie diese Feuerseele sich je würde in die Fesseln des Lebens fügen können. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog sie die Liebe aller an sich, die sie sahen. Mit einer Innigkeit, die ihren Ausdruck erschöpfte, liebte sie die, welche ihr Liebe erzeigten. In ihrem ganzen Wesen lag die Ahnung einer höhern, unaussprechlichen Welt, der sie angehörte; die, wo sie jetzt lebte, schien sie immer mehr und mehr zu drücken. Sie lebte nur bis in ihr sechstes Jahr, und in den letzten Monaten ihres Daseyns schienen ihr alle ihre Fähigkeiten, sich auszudrücken, in Liebe und Zorn, in Schmerz und Freude, nicht mehr genügend. Ihre Sprache bildete sich abentheuerlich, oft

zu tragischen Metaphern, deren Werth sie nicht kannte, mit denen sie aber ihr Sehnen zu stillen suchte. So hörte sie, die wenig deutsch sprach, in den letzten Tagen vor ihrem Verschwinden das Wort: „Unaussprechlich" im Gespräch erwachsener Personen gebrauchen. Mit Eifer wollte sie es verstehen, und es war ihr, wie ein Fund, wie eine Erleichterung ihres Gemüths, sie wiederholte es in mehreren Tönen, und wie sie einem jungen Mädchen, die ihr viel Liebe erwies, gute Nacht wünschte, drückte sie sie fest an ihre Brust und rief: unaussprechlich! — Alles, was durch die Sinne das Gefühl berührte, warf Funken in ihre Seele. Sie hörte ihren Vater mit seiner rührenden herrlichen Stimme verschiedne Gedichte von Schiller vorlesen. Die Worte, den Sinn konnte sie nicht vernehmen, in der Sprache nicht geübt, und durch ihre kindische Beschränktheit dazu ganz unfähig: allein die Melodie des Wortmaßes und der Stimme griff sie an, sie ward still, ihr Auge flammte tief und ernst, sie lehnte sich an die Mutter, und hielt ihre Hände mit banger Inbrunst. Oft saß sie zu halben Stunden, und deklamirte sich mit einem Buch' in der Hand, das sie nicht lesen konnte, mit den reichsten Modulationen der

Stimme unzusammenhängende Worte vor, bei denen sie nicht selten bis zum Weinen gerührt, aber immer fieberhaft erhitzt wurde. Ihre Freude war ein Feuerstrom, der die Umstehenden mit Erstaunen fesselte; sie glühte, ihre Sprache war blitzesschnell, ihr Auge strahlte, ihr Fuß berührte kaum die Erde, ihren Hals trug sie immer hoch empor, das Kinn stolz zurück, ihre Arme waren idealisch schön, ihre Formen alle ebenmäßig gebildet, sie schienen für das Leben geschaffen. Aber nie flößte sie ihren Eltern Zuversicht ein auf ihren Besitz, und ihre Ahnung traf ein. Bei einem Schnupfen, den der sorgsame Arzt gar nicht achtete, hüpfte sie dahin, pflückte Blumen in der untergehenden Sonne, sehnte sich nach dem Grabhügel der kleinen Schwester, gieng mit dem Versprechen der Mutter, ihn morgen zu besuchen, nach Hause, nahm liebend und mit verdoppelter Zärtlichkeit Abschied von allen, die sie umgaben, und lispelte noch spät in der Nacht der Mutter Schmeichelworte zu. Der Morgen kam, sie sprach noch heiter und liebend mit ihrer Wärterinn, die im Begriffe stand, sie von ihrem Lager zu nehmen; ihr letztes Wort, wie diese etwas ausser dem Zimmer holen wollte, war die Bitte, bald wieder zu kommen,

der sie mit rührender Deklamation die Bemerkung zusetzte, „es wäre sehr grausam, ein armes kleines Kind allein zu lassen" und wie die Wärterinn wieder zu ihr hintritt, hatte ein Schlagfluß ihr Leben zerstört; noch vier Stunden kämpfte der thätige Arzt mit dem Tod' um seine schöne Beute, aber kein Leben wollte in die holden Glieder zurückkehren; ihrer beängstigten Brust entfloh der letzte Hauch.

Jetzt war Hubers Herz getroffen. Sein heiliger Glaube an Glück hielt ihn unbesorgt bei der ersten Botschaft von seines Lieblings Zufall. Er sah das schöne Gebilde leblos vor sich, und erwartete zuversichtlich Rückkehr des Lebens; die schrecklichen Stunden rückten vor, und sein Glaube rang fürchterlich mit der Nothwendigkeit. Adele lag im Sarg, er streute mit zitternder Hand Blumen auf ihre kalte Brust, und sein Geist drang ihrem entflohenen Geiste nach. Sehnsucht nach Unsterblichkeit hatte ihn das arme Leben schon längst gelehrt, G l a u b e n an Unsterblichkeit lehrte ihn nun sein blutendes Herz. Er schrieb an einen Freund, am sechsten August, zwei Tage nach ihrem Tode, nachdem er mit männlicher Fassung über ein paar Geschäfte Rechenschaft gegeben hatte:

„Ich schreibe Ihnen aus einem Hause der Thränen und des Jammers, in dem tiefsten Schmerz, den ich noch je empfand. Heute begrabe ich meine Adele. Noch am Freitage war sie ausser dem Hause mit kleinen Gespielinnen froh gewesen, — war ihnen dreimal nachgesprungen, um sie zu umarmen, hatte scherzend mit ihnen geschwazt vom Tode, daß sie zu ihrer Clemence würde kommen, wenn sie groß wär' — und wenige Stunden darauf war sie bei ihrer Clemence. Am Sonnabend früh gegen sieben überfiel sie ein Steckfluß, alle Hülfe war vergebens, um eilf Uhr lebte sie schon nicht mehr. Meine Frau schrieb gestern an die gute Mariette ** von dieser werden unsre Freunde unsern unendlichen Verlust schon wissen. Sagen Sie unserm Freund ** †) er möge sich

†) Der Arzt der Familie in dem letzten Winter, den sie in Stuttgardt verlebte. Adele, die sehr schwer mit Fremden, und nie mit Männern Gemeinschaft haben mochte, hatte ihn endlich innig lieb gewonnen. Noch einen Zug dieses wunderbaren Kindes führe ich hier für den Beobachter an. Jede körperliche Annäherung war ihr verhaßt, sie küßte nie jemand, außer ihren kleinen Bruder, aus eignem Antriebe, nicht einmal gern ihre Mutter; nur fantastische Anfälle von Liebhaben, machten bei ihren Ge-

erinnern, daß der kleine Engel ihm besonders gut war, daß er ihm einmal von freien Stücken einen Kuß anbot, auf den der gute Mann ordentlich stolz war. Sie war unendlich lieb, in den letzten Tagen besonders, als hätte sie eine geheime Ahnung bei sich herumgetragen. Sie wird aber auch unendlich beweint! Aus vielen fremden Augen fließen ihr

---

schwistern eine Ausnahme. Dem Vater, den sie feurig liebte, reichte sie nur die Wange hin, nie den Mund, und immer schien sie eine Art Schauder dabei zu empfinden. Einen Fremden hätte sie nie geküßt, nie, weder durch Zwang noch durch Schmeichelei bewogen, wie denn überhaupt kein Zwang sie beugte, sondern offenbar ihr Leben gefährdete. Wie dieser liebe Arzt einst in der Mutter Krankenzimmer mit ihr spielte, durchdrang sie Liebe und Dankgefühl für ihn, sie stand still, ward halb ängstlich, sagte dann zögernd der Mutter ins Ohr: ich will ** einen Kuß geben! Und nun sprang sie hin, roth vor Unruhe, mit ängstlichem Blicke, bot den Kuß, und dann, als sey nun ihr Herz erleichtert, hüpfte sie durchs Zimmer, und trug der Mutter auf, dem Vater diesen ersten höchsten Sieg über sich selbst zu melden, zu dem Dankbarkeit sie vermocht hatte. — Was versprach diese sonderbare Reizbarkeit für die Zukunft?

Ströme von Thränen. Die unsern werden lange nicht trocken werden. Ich fürchte für unsre arme Süsette*), die wie ein Schatten wandelt, seit das holde Kind die Augen schloß. Es war stets ein einzig, sonderbares, räthselhaftes Geschöpf. So unendlich oft beschäftigte es mich: wie sich die Räthsel auflösen würden. Ach! sie sollten uns ewig Räthsel bleiben! ** hob sie aus der Taufe, er betrachtete sie oft aufmerksam; ich bitte ihn um eine Thräne."

„Seit einigen Monaten zählte ich meine Kinder freudiger, unbesorgter für ihre Zukunft — und nun zwei verloren, und dieses Eine, dieses Einzige! Bewahre euch Freunde alle ein gütiges Schicksal, je so etwas zu besitzen, um es so zu verlieren! Zum letzten Mal fahre ich heute mit meiner Adele hinaus, sie nimmt meine letzte Jugendblüthe mit in ihr Grab. Noch werde ich lachen, leben, aber im Hintergrund immer ihren Geist sehen. Wo? wo ist er?"

Und sie hatte seine Jugendblüthe geknickt, er lachte noch, er lebte, aber sein Blick schweifte über das Leben hinaus in den Himmel, der sie umschloß.

---

*) Die treue Wärterinn, die zehn Jahre in der Familie lebte, und Muttertreue an dem Kinde bewies.

— Denket nicht, die ihr diese wehmuthsvollen Worte leset, daß Eltern-Liebe allein den Liebling mit so seltenen Eigenschaften ausschmückte — wer sie kannte, sah sinnend auf sie, rohe Gemüther staunten still über sie, Menschen von Gefühl, Männer, ernste Männer, die selbst schon ihre Kinder dem Grab' übergaben, fühlten an Adelens Grabe unendlichen Schmerz! so schrieb Hubers Herzensfreund, selbst ein innig liebender Vater am 14. August.

„Du konntest keinen Trost von mir erhalten, drum wollte ich auch nicht trösten. Aller Trost, der nicht in uns selbst liegt, und aus uns selbst kommt, ist Täuschung, ein Behelf für Unmündige, welcher den Mann mehr stört, als aufrichtet. Wenn der Baum seine Blätter verliert, die Wiese stirbt, der Gesang der Vögel schweigt, wenn die kalte Nordluft weht, wer will dann läugnen, daß die beste Jahrszeit vorbei ist? Ja, du theurer Freund, die Blumen welken um uns her, die Vögel schweigen, die kalte Nordluft weht, es ist der Herbst unsrer Tage. Bald wird mehr Laub fallen, bald werden mehr Blüthen welken, und unser ganzer Trost ist das eiserne Gesetz der Natur! Dem sich geduldig fügen, ist Pflicht und Charakter des Weisen."

„Dei-

„Deine Adele war mir so unbeschreiblich lieb! Ihre Entwickelungen waren so neu und eigen, als gehören sie einer andern Welt, wo Temperament und alle Regungen der Natur als etwas heiliges durch keine Fesseln der Erziehung in conventionelle Formen gebracht werden sollten. Der Engel war durch eure Pflege und Kunst ursprünglich der Natur abgewonnen. Ein fürchterlicher Gläubiger! er lieh euch das Kapital, um es mit tausendfältigen Zinsen wieder an sich zu reißen. Warum hat uns das Schicksal getrennt! Was kann ich dir nun seyn in der Entfernung, was kannst du mir seyn, und doch ist der Herbst gekommen" — — —

Wer Huber nicht genau kannte, hätte seine Veränderung nicht bemerkt; seinem Weibe entgieng sie nicht, aber machte sie glücklich. Auf Erden hatten sie nie getrennt gewandelt, nun sehnten sie sich, hofften auch vereint. Aber in stiller Innigkeit, wie alle seine Gefühle, behandelte er auch dieses. Er schonte sein Weib, indem er ihr verbarg, wie sehr er es nähre. Mit Sorgfalt ließ er ein einfaches Kreuz auf seiner Geliebten Grab setzen, und oft fand er einen Vorwand, allein zu den kleinen Hügeln zu wandern. Mit ihm hinzugehen, hatte die Gattinn

nicht den Muth; allein vermochte sie ihrer Kinder letzte Heimath zu betreten; ihres Gatten Blicke hätte sie nicht an dieser Stätte ertragen können; wenn sie sich dann wieder sahen, vertrauten sie sich die Veruntreuung, die sie an einander begiengen.

Vielleicht scheint es manchem Leser, daß ich mich zu lange aufhalte bei dieser Todten. Um mehr wie einer Ursache willen sehe man es mir nach. Adelens Geist zog ihres Vaters Geist mächtig von der Erde hinweg. Wer lebhaft empfindet, noch mehr, wer gleichen Schmerz fühlte, wird mich verstehen; aber wer mit durchdringendem Blicke die Tiefen der Seele ergründet, wer kühn die Geheimnisse der Natur zu erforschen strebt, thue sich selbst die kühne Frage: war denn dieses Kind seinem Vater von drei, die ihm vorangiengen, näher verwandt? war denn sein Leben durch ihren Tod verletzt? sank er ihr, die ihm immer nahe blieb, ihn immer umgab, in dem Rest seiner sparsam zugezählten Tage, sank er ihr nach ins Grab, weil sie ihm vorangieng? —

Immer weiter treibt mich die forteilende Zeit, und immer schmerzvoller wird das übernommene Geschäft; von Gräbern zu Gräbern muß ich meinen Weg nun verfolgen.

Seit Michael Hubers Tode war sein Sohn und einziger Erbe seines kleinen Vermögens vergeblich bedacht gewesen, durch schriftliche Bemühungen die kleine Verlassenschaft in Ordnung zu bringen. Jetzt nach fünf Monaten meldeten ihm Freunde und Geschäftsmänner, er sollte durch eine Reise nach Leipzig alle weitern Hindernisse heben. Seine Gesundheit war blühender, als je; Reisen war ihm immer zuträglich gewesen, seine Lage erlaubte ihm eine Abwesenheit von einigen Wochen, sein Vortheil gebot sie, und mit der heitern Aussicht, alte Freunde wieder zu sehen, neue Eindrücke aufzufassen, machte er sich in der Mitte des Septembers auf den Weg. Da ihn ein nothwendiges Geschäft einmal so weit von seiner geliebten Heimath, seinen guten Schwaben, hinwegführte, nahm er sich vor, die Gelegenheit zu benutzen, um Berlin zu sehen, das er noch nicht kannte; er wollte in Halle die geehrte Familie seines verewigten Freundes Forster besuchen, und in Göttingen den ehrwürdigen Heyne, die geliebte Mutter und Geschwister seiner Frau persönlich kennen lernen. Fern sey es von mir, zu verlangen, daß der Leser mit der Tiefe des Gefühls, welche jetzt meine Worte begleitet, hier stehen bleibe, um

mit mir einen Blick auf die Vergangenheit zu werfen, um sie diesem Augenblick der Gegenwart zu vermählen. Hier will ich nur seine Seelenkunde, nur seine Erfahrung über Menschen-Schicksale in Anspruch nehmen, nicht sein Heiligthum, sein Herz.

Vor eilf Jahren, im Frühjahr 1793 war Huber zum letztenmal in Leipzig; von dort schrieb er Heynen zum erstenmal, von dort hörte Forsters ehrwürdige Mutter zuerst seinen Namen. Nun, nach eilf Jahren, kehrte er dahin zurück! — In der Lage, worinn er im Jahre 1793 Leipzig verließ, Heynen schrieb, Forsters Familie bekannt ward, fanden sich viele junge Männer und hätten sich da diese Blätter geendigt, so wären sie ein zweydeutiger Beweis der tausendfachen Erfahrung gewesen, daß Leidenschaft zu großen Opfern stark macht. Aber jetzt kehrte Huber nach eilf Jahren zurück, nachdem er den Preis des Rechtthuns, wie er es selbst gegen sein Weib nannte *), errungen hatte, als Vater wohlerzogener Kinder, von denen der ältesten reifende Vernunft seine

---

*) S. S. 148 des 10 Bogen den Brief von H. an seine Frau.

Schritte mit zärtlichem Segen begleiteten, als glücklicher Gatte, geliebt von Freunden, die jenem Zeitpunkt vorangiengen, und die ihm spätere Zeiten gewonnen, geschätzt von jedem, der als Mensch oder Geschäftsmann ihn kannte, mit der frohen Aussicht, in einem nützlichen Amt einem geehrten Fürsten, einem Lande zu dienen, das seine Wahl vor allen Provinzen Deutschlands zu seinem Vaterland vorzog — und mit dem Bewußtseyn, daß nicht fremder Schutz, nicht Unterstützung von Verwandten, nein, nur seine innere Kraft ihn empor hielten — so kehrte er jetzt nach Sachsen zurück. Er fühlte dieses alles tief, dankend der gütigen Gottheit, und mit froher Hoffnung, weiter zu gehen auf der froh begonnenen Bahn. Einige Briefe an seine Familie tragen das Gepräge seines frohen Gefühls.

Leipzig, d. 25 September 1805. Abends halb 6 Uhr.

„Vor einer Stunde bin ich höchst wohlbehalten hier angekommen. Ich erfahre, daß morgen früh die Post nach Ulm abgeht, und kann diese also nicht vorbeigehen lassen, ohne dir, mein liebstes Leben, zu schreiben, ob ich dir gleich von hiesigen Geschäften noch gar nichts sagen kann.

Unsre Reise war wunderlichglücklich durch das göttliche Wetter, und die schönen Wege, die es überall, selbst wo sie sonst am schlechtesten sind, machte. Meine Gesellschafter waren denn ganz ordentlich, wie Kaufleute sind, die aber zugleich ihren Antheil schwäbischer Lustigkeit und Treuherzigkeit haben. Aus Sonnen-Aufgängen, und allem dergleichen, was im Kurse nicht wechselt, machen sie sich nicht sonderlich viel, sind aber sonst guter Dinge, lassen sich nichts abgehen, und sorgen doch dabei, wie sichs gebührt, daß alles hübsch ökonomisch eingerichtet sey.

So gieng denn alles sehr gut. Ich war immer gesund, wie ein Fisch, bei aller Ermüdung. Ach, am Sonntag Abend lag Bamberg so himmlisch golden im Untergange! Die schöne Gegend von Bamberg bis kurz vor Cronach reisten wir leider! in der Nacht durch. In der nächsten Station von Bamberg fehlte es ein paar Stunden an Pferden. Ich verschlief sie im Wagen, und hatte einen schmerzlichen Traum, wo unser geliebter Engel *) so leben-

*) Er meynt seine Adele, die der Anblick der untergehenden Sonne immer lebendiger vor seine Seele führte. Die untergehende Sonne hatte sie an ihrem letzten Le-

dig etwas vor mir trieb, daß es mir noch im Traume das Herz zerriß, daß es ein Traum war. Und wie ich erwachte, dachte ich an dich!

Das schönste Sichtbare auf der ganzen Reise war die Gegend von Cronach. Ist sie dir noch erinnerlich mit allen den Krümmungen und Armen vom Mayn?

In Zeitz fragte ich heute auf der Post, ob * * noch lebte? Da hieß es, o ja, und daß er nur zwei Häuser von uns wohne. Da gieng ich doch hin, ungeachtet seiner Sünde von vor vier Jahren. Glaube mir, der Mann war damals sehr krank, ich habe es ihm heute angesehen! Seine Tochter wollte meinen Namen wissen, ich bat sie, nur einen alten Bekannten zu melden. Während des kleinen pourparlers, das es darüber gab, war ich an die Thür seines Zimmers gerathen, und sah ihn. Guter Gott! er sollte mich wieder erkennen, und das konnte wohl geschehen, aber ihn hätte ich wo anders nie wieder erkannt. Er hatte sonst bei einem starken Leibe etwas ganz beson-

---

bens-Abend an ihrer Schwester Grab gemahnt, denn wo sie sank, ruhte sie, und dann Adele, und endlich auch Er!

ders festes und imposantes, das ihn bei Creti und Plethi, da er doch eben kein Minister oder sonst eine Excellenz war, verhaßt machte. Nun stand er da, so mager, so abgezehrt, so hängend, alle Züge so veraltend, wie die meines Vaters, obschon er gewiß zwanzig Jahre jünger ist. Nach ein paar Reden zwischen uns erkannte er mich, und rief, indem er mich umarmte, und seine Hand zu matt zum Drucke war, meinen Namen aus. So blieb es die Viertelstunde lang, die ich während des Pferde-Wechsels bei ihm war, eine recht herzliche, aber eben so matte Freude, die etwas unendlich wehmüthiges für mich hatte. Der Mann hatte sonst einen eignen Ausdruck von Härte und Stolz, der aber mehr in der Figur als im Innern lag, und nun sah ich ihn so! Unzufriedenheit mit dem Leben, aber seine alte Gescheutheit mit einer besondern Weichheit — der Eindruck wird mir unvergeßlich bleiben. Seine Frau, die etwas sehr angenehmes, wohlgezognes hat, kam einen Augenblick herein, nachdem ihr die Tochter die Wiedererkennungs-Scene erzählt haben mochte; sie müßte, sagte sie, die Freude ihres Mannes theilen — und es sah aus, als thäte sie sehr recht, einen so seltnen

Augenblick zu ergreifen" — — — — — —
— — — — — — — — — — —

„Nun wirst du sagen: tantum abest, du Ochsenvieh *), daß du auf der Welt, oder vielmehr von der Welt, nach Leipzig wärst, um nichts zu thun, als wehmüthige und lustige Reconnoissancen zu haben. An die Geschäfte soll es denn aber auch morgen früh gleich rasch gehen, nur, daß ich dir diesmal noch nichts davon schreiben kann. Was du mir Montag geschickt hast, kommt, wie ich erfahren, erst acht Tage darauf hier an, also kann ich es nicht abwarten.

Und mein treuer ehrlicher Aimé? und mein Bruder Leichtsinn mit dem schlechten Madamengesicht? **) und du? du? Unsre letzten Tage waren sonderbar, ich weiß nicht wodurch, so aus hundert

*) Eine Redensart, die ein uralter Leipziger Professor, ich weiß nicht in welchem Recht (jus)? dem lieben Gott, wie ihm wenigstens die Zuhörer Schuld gaben, in Mund zu legen pflegte, wie er sein Mißfallen über Adams zu große Nachgiebigkeit gegen Evas berühmte Apfel-Mittheilung zu erkennen gab.

**) So bezeichnete die Mutter scherzweise Hubers Tochter, ein Mädchen von neun Jahren.

Nichts heraus, aber ich sage du, du — und das ist genug, nicht wahr, das ist genug?"

„Sag *** mit meinem herzlichen Gruß, für die Zeitung hätte ich eben nichts erbeutet, außer, daß sich der Fürst Reuß von Lobenstein über Bonaparte's Erbkaiserthum bei Tafel herausgelassen habe, wie er sich aber herausgelassen habe, darüber wollte der Herrnhuter Wirth in Ebersdorf sich nicht herauslassen, sondern war hinlänglich überzeugt, daß es schon wichtig genug sey, daß Sr. Durchlaucht sich darüber herausgelassen hätten — und so viel möchte ich doch wetten: ganz favorabel für Se. Majestät war es nicht. Will * * * etwas von dem „aus der Zeit gegangnen" — (das habe ich in Ebersdorf gelernt) — sächsischen Kabinets-Minister Grafen von Löben sagen, so hängt es von ihm ab. Er war zwar nur ein Vikariatsgraf, aber ein so braver Mann, daß es schwer seyn soll, ihn zu ersetzen.

Die Wirthsleute in Ebersdorf waren erst zwei Jahre da, der Keller noch nicht vier Jahre, — da konnte ich also, so sehr ich mich darauf gefreut hatte, niemand fragen, ob es sich deines Aufenthalts im Jahr 1800 erinnerte.

Es war mir sonderbar in der Nähe von Leipzig, und beim Hereinkommen. Hätte ich gewußt, wo meine Eltern liegen, ich hätte es gern meinen ersten Gang seyn lassen; dort werde ich Adelens denken.

Unbeschreiblich widrig ist mir nach der langen Entwöhnung die hiesige Sprache. So platt, so nigaud, und doch an die Bücher-Sprache prätendirend. Da lobe ich mir meine Schwaben! bei: I han gedenkt, scheints mir, könne sich viel leichter ein Genie bilden, als bei: ich glohb es, aber ich wehs es nich, und wenn auch nicht Genie, doch warmes Gemüth, wovon diese verfluchte Mundart auch keine Spur hat.

Von Nürnberg schrieb ich dir: du wirst doch gewiß meinen Brief erhalten haben? — Dies ist also Nr. 2. womit sich rc. rc. rc. sagen die Stände in * * zu ihrem Durchlauchtigsten, wenn sie sich satt mit ihm gekampelt haben, ich aber kampele mich nicht mit dir, sondern liebe dich, mein Weib und meiner Kinder Mutter, und umarme dich mit ihnen tausendmal!"

In diesen Augenblick fällt die Anwerbung von Hubers würdigem Schwiegersohn um seine zweite Pflegetochter. Die Gefühle, mit welchen der gute

Vater diese Nachricht empfieng, gehören zu der Darstellung seines Gemüths.

Leipzig, d. 28 Septbr. 1804.

Glück zu, und Glück auf, liebe Mutter und Schwiegermutter! — Innig gerührt hat mich dein Brief, den ich eben erhielt. Ich habe nicht ein Aber, nicht ein Zwar. Die menschlichen Dinge führen ihre Aber und Zwar schon von selbst mit sich; doch hier ist keines, das Vater und Mutter zu anticipiren berufen seyn könnten. Hier ist, wie in den Papieren jenes holländischen Staatsgefangnen, *) nichts als Ehrlichkeit, nichts als reine gute Mensch-

*) Das bezieht sich auf einen Zug aus einer holländischen Geschichte in holländischer Sprache, wo von dem Prozeß eines patriotischen Staatsgefangnen aus dem Freiheitskampfe die Rede ist: die Menschen, welchen seine Papiere zur Untersuchung übergeben wurden, reichten sie mit der Erklärung wieder ein: sie hätten nichts darin gefunden als „lautre Ehrlichkeit.“ Dieses durch die holländische Sprache noch treuherziger werdende Wort blieb Huber immer sehr werth und gegenwärtig, es sagte mit so gemeinem Ausdruck das Schönste, was von einem Mann — das Unbegreiflichste, was von einem Staatsmann gesagt werden kann.

heit, und wo die ist, kann alles, was noch von Menschlichkeit hinzu kommen mag, so sonderlich viel nicht schaden. Sosage denn * *, daß ich ihn von ganzem Herzen als Sohn begrüße, und umarme, sage auch unsrer Tochter in meinem Namen alles, was du ihr in dem deinigen wirst sagen mögen."

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

„Mit dem Kupferstich vom Engel und Kinde, den du wünschtest, geht es mir eigen, das heißt, mit dem längst bekannten, den ich aber unendlich albern und platt fand, so sehr, daß ich eines Theils schwören möchte, es wäre nicht der, von dem wir beide oft zusammen sprachen; auf der andern Seite könnte es aber auch so eine frühe Erinnerung seyn, die wir in reifem Alter nicht wieder erkennen. Kurz: zum Kaufen konnte ich mich nicht entschließen, um so weniger, da es zwei Blätter waren, die zusammengehörten, und mit einander genommen werden mußten. Auf dem einen, wo das Kind in the presence of the Almighty vom Engel gehalten wird, ist es noch erträglicher, aber auf dem andern, mit der Unterschrift of such is the King dom of God, taugt es gar nichts. Ein dickes, lächelndes gesundes We-

sen, mit einem Engel, der erbärmlich gestohlen ist von einem Raphaelischen Erzengel Michael, dessen ich mich aus meines Vaters Sammlung wohl erinnere. Dagegen habe ich ein Petschaft stechen lassen, mit dem ich Dienstags meinen letzten Brief zu siegeln gedenke: einen Sphinx mit einer auf beiden Seiten um das Schild laufenden Rosenverzierung, und im Schilde nichts, als einen Schmetterling. So laß uns dieses Spiel für unsre ewige Trauer nehmen, anstatt jenes." — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

„Adieu, mein Liebstes, Fernes, Nahes! Adieu! Ich finde es so schön, daß die Zeit in deinem Herzen während meiner Abwesenheit mit jener lieben Sache ausgefüllt werden sollte. Adieu mit allen deinen Kindern, Großen und Kleinen."

Vom 1 Oktober schreibt er: — „Du weißt nicht, in welchem hohen und entschiedenen Ruf einer guten Frau mein Aussehn dich bringt. Wer mich kannte, exklamirt ordentlich komisch über die Nichtveränderung, oder vielmehr gar Verjüngung, die seit eilf Jahren mit mir vorgegangen seyn soll. Lustig war unter andern der Schauspieler Christ, der mich zuerst in Mainz gesehn hat; ich kam zweimal vor ihm vorbei,

und er blieb stehen wie vor einer Erscheinung, weil es, wie er sagte, Wundern ähnlich wär, daß man so jung bleiben könnte. Dagegen sehe ich freilich an manchen andern Verwüstungen der Zeit, die wohl nachdenklich machen könnten. Am meisten bleiben die Leute dabei stehen: ich müßte ein glückliches häusliches Leben haben, und man merkt es manchem an, daß er das Gegentheil als einen Hauptgrund früher Falten kennt. Und die Leute rathen recht, das fühle ich wehmüthig froh in jeder Stunde der Abwesenheit — Etwas anders begegnete mir zweimal mit Leuten, die mich nicht kannten. Sie hätten mir beinahe abgestritten, daß ich, Ich wäre. Nämlich sie hatten mir als berühmtem Schriftsteller — hé, Madame? — die Ehre erwiesen, sich vorher eine Idee von mir zu machen, und die Idee war lang und schmal, welches beides ich nun bekanntlich eben nicht bin" — — — — — — — —

„Schrieb ich dir neulich schon, daß ich die Bänder-Commission gemacht hätte? Da hat Gottes Vorsehung in voriger Messe einen Güterwagen verbrennen lassen, worinn viele Bänder waren, die ein wenig naß geworden sind — nämlich vom Löschen, nicht vom Verbrennen — diese hat nun der

Churfürst behalten müssen, und sie wurden verauktionirt, bei welcher Gelegenheit ich denn mit Hülfe der Frau ** die geforderten Stücke, ganz unbeschädigt, gekauft habe."

„Das wär kein Wunder, wundersüchtiges Volk?" *) — Nicht zu meiner Freude hatte ich heute keine Briefe von dir. So fern von seinen Lieben kann man sich doch der Unruhe nicht erwehren, und nun, da ich übermorgen weiter will, kann ich so lange ohne Nachricht bleiben?" — —

Berlin, d. 12 Oktober.

„Am Sonnabend mußte ich weg von Leipzig, ohne Nachricht von meiner einzigen Lieben erhalten zu haben. Am Sonntag kam ich wohlbehalten und bei guter Zeit hier an. Die Leipziger Post, die inzwischen ankam, brachte mir wieder nichts, und so lebe ich bis jetzt in der unbeschreiblichsten Pein. **)

Mor=

---

*) Aus dem Nathan.

**) Diese Aengstlichkeit, diese schwarze Ahnung war die einzige Erscheinung in Hubers Wesen, in der, bei seinem bald nachher erfolgten Tode, sein Weib einen Keim von Krankheit suchen zu können glaubte. Nie war er vorher

Morgen früh kommt wieder eine Leipziger Post. Die muß mir denn doch endlich bringen, was ich so schmerzlich erwarte. Ich bin freilich überzeugt, daß nur ein gleichgültiger Zufall die zwei letzten Schwäbischen Posttage, die ich in Leipzig zubrachte, und mit denen die Allg. Zeitung ankam, ohne Briefe an mich verstreichen ließ. Ich denke mir freilich, daß von allem möglichen Traurigen, was zu Hause hätte geschehen können, kaum eines die Folge haben könnte, daß mir nicht geschrieben würde. Aber es giebt Augenblicke genug, in denen die Ueberzeugung, und das Denken nicht mächtig genug sind. Bis Morgen denn! Jetzt will ich blos erzählen, will dir ersparen zu lesen, wie mir zu Muthe gewesen, und noch ist. Vorstellen mußt du dirs ja ohnehin, und findest du, daß ich trocken erzähle, so weißt du die Ursache ja."

---

dieser schwarzen Bilder fähig gewesen. Damals schrieb sie die Bänglichkeit ihrer Adele Andenken zu. Dieses und ein paar Augenblicke unbilligen Zorns in den letzten Tagen vor seiner Krankheit, waren so fremde Erscheinungen in seinem Charakter, daß sie sogar der Arzt mit Aufmerksamkeit anhörte. Daß die Ursache der ausbleibenden Briefe eine bloße Unordnung der Posten war, versteht sich von selbst.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

„Daß auch das Erzählen nicht geht, fühl' ich. Es ist schrecklich, und wäre nicht zu ertragen, wenn es dauerte; aber ich kann zuweilen denken: Wem erzähle ich? Diesen Nachmittag erhielt ich etwas aus Leipzig von ** nach dem Datum von Dienstag, und und nichts dabei von Dir. Die Post kommt Montags von Ulm dort an. Nun wird sie zwar erst Dienstag, und vor dem Thor wo ** wohnt, und zumal in der Messe erst so spät ausgegeben, daß ich wohl begreife, daß sie Briefe von dir mitgebracht hätte, die ich heute noch nicht gehabt. Aber wenn sie keine mitgebracht hätte, wenn ich mit der Leipziger Post, die morgen ankömmt, wieder nichts erhielt', — ich weiß nicht, wie ich es ertrüge. Der dritte Postag ohne Briefe von dir, und du am Leben — ich könnte nicht glauben, daß es möglich wäre."

„Aber weg damit! Eh ich diesen Brief schließe, weiß ich, woran ich bin, und weil ich bis dahin nichts anders vermag, will ich dir ein paar Geschichten schreiben *) — — — — — — — —

*) Da dieser Brief ohnehin blos wegen seiner psychologischen Wichtigkeit eingerückt ist, wird es der Leser sehr an-

„Eine schreckliche Lage, — und wahrlich ich kann bis Morgen — länger, ich hoff' es zu Gott! wird es nicht währen — mich hinein denken — ist die einer Prediger-Frau, deren Mann vor mehreren Monaten fortgieng, so, daß sie ihn gesetzlich für todt zu erkennen autorisirt und aufgefordert ist, aber die Ueberzeugung hat, daß er noch lebt, und sich nur in einer sonderbaren Geistesverrücktheit von ihr und zwei Kindern entfernt hat, um, wie sie glaubte, nach Italien zu gehen.“

„Warum muß mir dieses geschehen? Etwa damit ich nie wieder von euch gehe? O Gott, ich verließ Euch ja doch keinen Augenblick! Es ist wahrlich nicht recht vom Zufall — denn ich denke noch immer, daß dieser allein es wird verschuldet haben — daß er mir den Gedanken an unsre Adele auf dieser Reise, in diesem Zusammenhange so schrecklich, so zum Zurückschaudern schrecklich machen mußte.“

Die Post des folgenden Tages rettete sein armes ahnendes — ach das Schicksal, nicht, das ihm

---

ständig finden, daß der Herausgeber die Gesetze des Gastrechts ehrt, und keine Geschichten von Berlin erzählt.

drohte, aber das seine Geliebten leiden sollten, ahnendes Herz.

Noch einmal schreibt er in dieser Beschäftigung mit Tod' und Grab in einem Briefe von 21 Oktober: Diesen Brief siegle ich mit dem neuen Petschaft. Der Künstler hat aber meine Gedanken falsch ausgedrückt, indem er den Schmetterling auf Blumen setzte, den ich nur frei fliegen haben wollte. Sey es! Nun ist es die Seele auf den Blumen, die aus jener Stätte keimen. Und statt des englischen Bildes — auch ich seh' es überall hängen, aber es ist doch nichts — bekommst du etwas anderes. Schnorr faßte unsre Idee auf, wegen einer Nachbildung der Miniatur, welche die gute *** von unsrem Engel machte, entwarf bereits den Kopf während meiner Anwesenheit, und als ich heute bei ihm war, ihm, während er nach meiner Angabe und vermittelst der Vergleichung mit der Silhouette etwas änderte, sagen wollte, wie gut er es getroffen hätte — überfiel es mich, daß ich lange nicht sprechen konnte, und er fühlte, wie ein guter weicher Mensch, wie sehr ich ihm damit gesagt hatte, was ich sagen wollte. Ich war heute auf dem Kirchhofe bei meiner Eltern Grabe. Es ist nur ein Grabhügel; man hatte

Mühe ihn zu finden, und ihn mir zu zeigen. So muß denn doch ein Stein hin — damit mein Sohn ihn einst finde — er ist schon bestellt.“

„In weniger, als vierzehn Tagen? — Weißt du, glaubst du, wie sehr ich mich überwinden muß, um nicht jetzt geradezu heim zu kehren?“

Mit diesem weichen Herzen voll Liebe und Beschäftigung einer Liebe jenseits des Grabes kam Huber zu der ehrwürdigen alten Forster nach Halle. Diese Zusammenkunft ist vielleicht einer der schönsten Augenblicke, dessen Menschen-Herzen fähig seyn können, und war für Hubers Leben der Augenblick der moralischen Vollendung. Der Segen, den Forsters Mutter dem Pflegvater ihrer Enkel gab, die vertrauensvolle Liebe, mit dem die ganze Familie ihn entließ, war die Palme, die sein Leben voll Liebe errang. Er schrieb von diesem Augenblicke mit frommer Freude. Wer diese Blätter mit Theilnahme las, muß sie verstehen; es muß ihm das Leben lieber machen, in dem so viel Güte thätig seyn kann, wie es bedurfte, diesen Augenblick herbeizuführen. Huber, der von Forsters geehrter Mutter den Segen für sich und ihre Enkel empfängt! —

In Göttingen brachte er wenige, aber frohe Tage zu; er betrat mit der zärtlichsten Theilnahme das Haus, wo sein Weib ihre erste Jugend verlebte, suchte auf der königlichen Bibliothek die Winkel auf, von denen er wußte: sie waren oft der Schauplatz ihrer Kinderphantasie gewesen, betrachtete das große Gemählde des edeln Münchhausen, dessen Anblick einen der allerfrühsten Eindrücke in der regen Einbildungskraft seiner Freundinn war, und auf das er sich daher ordentlich freute, um es mit der Beschreibung, die sie ihm davon gemacht hatte, zu vergleichen. Der ehrwürdige Heyne fühlte sein Alter erfreut, und die Sorgeh, die als Hausvater und Bürger die Lage des Landes ihm aufbürdete, durch die Ueberzeugung erleichtert, daß seine Tochter, seine Enkel — die einzigen Enkel, die er hat, durch diesen Gatten, diesen Vater geborgen wären, daß ihr so lange strenges Schicksal ihnen nun eine ruhige, glückliche Zukunft zusicherte. Mit der rührendsten Zufriedenheit drückte er und die ganze Familie sich über den geehrten, geliebten Verwandten aus. Ein Umstand, der Hubern ein großes Vergnügen machte, und der wegen der Art seines Todes merkwürdig ist, war eine Lektüre, die er in diesen Tagen vornahm.

Er hatte seiner Schwiegermutter sein Schauspiel „der natürliche Sohn" vorzulesen versprochen, es sich aber nicht einfallen lassen, daß Heyne dieses mit anhören würde. Die Gegenwart und Theilnahme dieses ehrwürdigen Greises freute ihn unendlich, nicht als Autor, in diesem Augenblick als Mensch. Daß ein Greis von 76 Jahren ein Schauspiel mit Theilnahme und Rührung anhöre, das gab ihm eine hohe Ahnung von rein bewahrtem Herzen, von hausgehaltnem Gefühl. — Daß aber der Mann in den letzten Tagen des Oktobers einen ganzen Abend mit der sonorsten Stimme, ohne alle Ermüdung ein Schauspiel zu lesen vermochte, der in der Mitte des Decembers an einer zerstörten Lunge den Tod fand, — das ist ein schreckliches Räthsel.

Huber kam in den ersten Tagen des Novembers zu den Seinen zurück. Er war rüstiger, froher, als je; er rühmte sich vielmal, und gegen viele Menschen, er sei gesünder als je. Bei der Berechnung seiner Reisekosten wiederholte er gegen sein Weib: es gereue ihn nie, es sey ein Kapital, das er für seine Gesundheit angelegt, das ihm noch in spä-

ten Jahren Zinsen bringen sollte. Er übernahm diejenigen Geschäfte, welche ihn seine Abwesenheit gezwungen hatte andern aufzutragen, mit wahrer Freude, und sah der Wahrscheinlichkeit, in seinem Amt nun bald zu einer größern Thätigkeit zu kommen, mit Ungeduld entgegen. Die Aussicht von seiner Pflegtochter Verbindung vermochte ihn zu einer strengen Berechnung seiner Mittel, und er trug ihrer Mutter auf, in den nächsten zwei Jahren, denn so lange sollte, der Jugend des Mädchens wegen, die Verbindung verschoben werden — von seinem Einkommen so viel hinweg zu nehmen, als sie zur anständigen Aussteuer ihres Kindes bedürfe. Er hatte ihr schon einmal geschrieben: „was ich deinen Kindern gebe, ist den meinen nie entzogen; sie sind Eins in meiner Sorge.“ Dem Gedanken, wie dann der Schwiegersohn auf dem Lande besucht werden würde, wie er im Wintersturme hereinkommen, empfangen, umarmt, erwärmt werden sollte, wie die Tochter Hausfrau werden, ihre Hühner und Gänse rühmen sollte, stellte er mit naiver Lustigkeit, mit liebevoller Persifflage dar. Dann freute er sich, daß sein Sohn nun einen Bruder, und, wie er herzlich wünsche, einen

Lehrer für sein Fach *) gefunden hätte. Er dachte gern daran, dieses Kind dieser Wissenschaft zu widmen, die, durch die neuere Staatswirthschaft erst nach ihrem Werth geschätzt, ihren Schüler so nah, wie die Gärtner, mit der Natur verbindet, so, daß die Forstmänner Nationalgärtner genannt werden sollten.

In dieser Stimmung überfiel ihn in den letzten Tagen des Novembers ein Schnupfen, der, so wie das immer der Fall war, viel Schleim-Beschwerde mit sich brachte. Er achtete ihn nicht, gieng aus, arbeitete, und sein niedergeschlagenes Wesen befremdete die Seinen noch keineswegs, da sie es bei kleinen Unpäßlichkeiten immer an ihm gewohnt waren. Bis zum ersten December blieb der Schnupfen sich gleich. An diesem Tage erfuhr er von einem ihn besuchenden Bekannten zufällig, daß heute dieses letzten Geburtstag sey. Ganz wider seine Art, da er an nichts vorbereitetes, nichts verabredetes zu denken pflegte, forderte er seine Frau auf, ihnen am Abend einen Punsch zu machen, und den Geburtstag dieses Mannes, für den er sich lebhaft interessirte, den er gern froh sah, zu feyern. Seine Frau bezeugte ihm, wie

---

*) Die Forstwissenschaft.

sie allein waren, ihre Freude über diesen Trieb, Gesellschaft zu haben — er lächelte wehmüthig und sagte: es ist nicht so, aber ich bin mir mit der Schwerfälligkeit, die ich fühle, zur Last, und mir fiels ein, * * Freude zu machen, vielleicht — vertreibt auch der Punsch den dummen Schnupfen."

Es wirkte nicht. Huber suchte zwar munter zu seyn, verließ die Gesellschaft aber bald, gieng zur Ruh, und fand sich am andern Morgen übler. Der Arzt besuchte ihn nun zum ersten mal, fand nach allen Umständen nichts, als einen Schleimschnupfen, und schimpfte auf das Wetter, das ihn unterhielt. Kein Symptom ward drohend, nur seine Niedergeschlagenheit nahm stündlich zu; sie preßte seiner Gattin Herz mit Zentner-Last, erregte aber noch keine Sorge. Nach und nach ward sein Blick todt und haftend — er ward unverhältnißmäßig matt, alles ohne eine Spur von Fieber. Jetzt besorgte er und sein Weib, es drohe ihm die Krankheit, von der ihn im Winter 1799 der vortreffliche Arzt Hopfengärtner in Stuttgardt durch eine meisterhafte Beharrlichkeit seiner Methode los riß. Sein Ulmer Arzt sich ließ jeden Umstand dieser Krankheit erzählen. Mit einer Sorgfalt, einer Geduld, die die-

sen liebenswürdigen Mann eben so trostvoll als Freund macht, wie er es durch seine Geschicklichkeit als Arzt ist, verfolgte er jeden Moment der Krankheit; aber nichts bot ihm eine Anzeige dar, wie er der Natur aufhelfen könnte. Mit einer dumpfen Ergebung, die seiner Gattinn Herz zerriß, gab Huber am 10. oder 12ten Dec. seine Zeitungsarbeit ab. Sein Arzt hatte ihm, da ein sonniger Tag eintrat, eine kleine Spazierfahrt gerathen. Vom Thor' aus bis auf eine Strecke gieng der Weg nach Söfflingen, wo sein Liebling ruhte. Der todte, und doch ganz in dem Bilde, das ihn beschäftigte, verlorne Blick, mit dem seine sonst redenden, voll unaussprechlicher Liebe glänzenden, Augen auf die Gegend seiner Gräber hinhafteten — gab seinem Weibe, das an seiner Seite saß, die erste Ahnung ihres nahen Schicksals. Aber laut widersprachen Vernunft und Wahrscheinlichkeit, laut die Beobachtung des Arztes. Denselben Abend bot ihr ein Zufall die Gelegenheit dar, ihm in Verfolg des Gesprächs sagen zu können: er habe ja keine Unruhe; seine Geschäfte seyen alle berichtigt — sie wollte ihm dadurch die Sorge, nicht arbeiten zu können, aus dem Sinne reden. Er rief lebhaft, indem er gen Himmel sah: Alle! nein,

mein Weib! doch von jeder Seite ist alles gut, und ich bin gewiß, der gute Churfürst würde nicht berechnen, daß ich nur so kurze Zeit diente." — Seine Gattinn erschrack heftig; sie hatte in ihm keinen solchen Gedanken vermuthet; eine fürchterliche Anstrengung ihrer Seelenkräfte machte sie fähig, mit einer muntern Zuversicht diesen Gedanken zu entfernen, und es schien, als wenn die Art, wie sie jede Gefahr abläugnete, ihn selbst von dem Gedanken an sie entfernte.

Am dreizehnten früh war sein Zustand wenig schlimmer. Er saß eine Weile schreibend, dann rief er ängstlich, und sein Weib fand ihn heftig bewegt, — weil er mehrmals gerufen hatte, ehe sie ihn hörte. Er war sehr kurzathmend und unfähig, mit ausgestreckter Brust zu stehen. Sie beruhigte ihn mit muthiger Zurede, überredete ihn, auf sie gestützt an das offne Fenster zu gehen — und der Anfall schien sich zu legen.

Was in dieses armen Weibes Seele nun vorgieng, ist schwer zu schildern — es war Zergliederung jeder Minute, um seinen Zustand zu verstehen, immer hellerer Anblick seines Todes, und stets fortschreitendes Gefühl, jetzt sey der Zeitpunkt ihres Le-

bens gekommen, der ihrer ganzen Vergangenheit den Werth zu- oder abspräche. Von dieser Stunde bis zu seinem Tode hielt sie eine höhere Hand; denn sie überwand, was ihre Vernunft nie in der Vorstellung ertragen konnte, was ihre Einbildungskraft nie so fürchterlich zu mahlen im Stande gewesen wäre!

Nach einigen Minuten wars ihm etwas leichter; er legte sich auf das Sopha, und nun bat er sein Weib, ihm ein Papier vom Tische zu geben — es war das, woran er kurz vorher schrieb, es war das letzte mal, daß seine Hand die Feder führte. Er gab es ihr und sie las:

Das Kind und die Natur. *)

Ich bin müde diesen Morgen, o Mutter! ich pflückte gestern viele Blumen, ich sang und tanzte und scherzte viel, ich dachte des Schwesterchens im kühlen Bettchen, und gab den Gespielinnen drei Abschiedsküsse — nun bin ich müde, und mag nicht aufstehn.

Du bist des irdischen Lebens müde, mein Kind! Mit Schaudern des Widerwillens schreckte dich stets

*) Diese Zeilen finden sich in einem der Januarblätter der Aurora.

das irdische Rauhe im Leben, mit Schaudern der Ahnung alles, was tiefere Deutung dir bot. Nun überfällt dich die Scheue vor dem Wechsel der Zeiten des irdischen Lebens, wo Aengstlichkeit die Hand bewacht, die Blumen pflücken möchte — wo grauser Nebel den blumenleeren Boden deckt — wo die kindische Phantasie des Gesanges, der Tänze, der Scherze schwer und wund gedrückt wird von den Fesseln des irdischen Lebens. Du bist müde, mein Kind, und bedarfst des Schlafs.

O Mutter, wie wird mir? — du schwindest vor meinen Augen — O man sollte ein armes kleines Kind nicht allein lassen.

Mein Schoos empfängt dich — schließe deine holden Augen zum letzten male! Meinem Schoose wirst du wieder entsprießen in tausend Farben und Gestalten meiner Blumen. Aber mein heiligstes und tiefstes Geheimniß, das Geheimniß des Lebens im Tode, dem irdischen Leben unhörbar, flüstre ich Dir zum letzten Wiegenlied' ins Ohr.

* * *

Und durch das Gras, und durch die Blumen, unter welche sie zur Ruhe getragen wurde, weht' es leise und wunderbar unaussprechliche Klage und un-

aussprechlichen Trost den Zurückgelassenen des erblaßten Lieblings ins Ohr."

Von Schmerz überwältigt strömten die Thränen der armen Frau. Das Blatt schien ihr der Pfandbrief seines Todes. „Armes Weib, ich hielt dich für ruhiger; sonst hätte ich es dir nicht gegeben," sagte er sanft, und trocknete ihr die Augen. Ueber Adele durfte sie weinen, ja, sie dachte oft, wenn sie ihn könnte weinen machen, ihn über irgend etwas in Spannung gerathen sehen, die Natur könnte dann, von der Seele unterstützt, sich vielleicht noch aufraffen. Gegend Abend dieses Tages überfiel ihn nun endlich der fürchterliche Brustkrampf, den er, seiner Empfindung nach, nie mehr verlor. Von diesem Augenblicke an war sein Leben fortdauernde Qual. Sitzend gegen die rechte Seite gelehnt brachte er dreizehn Tage und dreizehn Nächte zu. Kein Heilmittel gab einen Schimmer von Linderung in der Pein des Schmerzes und Erstickens. Nun war jede Spur von Ungeduld, von Aengstlichkeit verschwunden. Mit der heitersten Ruhe bat er sein Weib um ein anderes Lager — er hatte immer auf einer einfachen Matraze auf einem Divan geschlafen — „es könnte

nun wohl lange werden," meinte er, da wär' eine Bettstatt bequemer. Jeden Dienst nahm er mit der liebevollsten Dankbarkeit auf. Zu eben dieser Zeit lag seine Pflegtochter, die junge Braut, an einem Nervenfieber krank. Sein letzter Gang aus seinem Zimmer, den Abend vor der fürchterlichen Crisis, war zu ihrem Bette gewesen; er brachte ihr selbst Thee, weil ihm die Mutter sagte, das Kind klage, ihr Vater habe heut noch nicht mit ihr gesprochen — nun fragte er oft nach ihr, und bat die Mutter, zu sorgen, da sie sein Zimmer nicht verließ, daß ihr nichts abgienge. Wie kein Nachsinnen den Grund dieses Uebels erklärte, kein Versuch nur von fern eine Spur, ihm zu helfen, entdeckte, äußerte sein gütiger Arzt den Wunsch, fremde Hülfe herbeirufen zu dürfen. Huber willigte mit Freuden ein. Die Witterung war höchst stürmisch, die Wege fast ungangbar, und Stuttgardt zwanzig Stunden weit. Das verhinderte, die Wahl auf seinen ehemaligen Arzt, Hopfengärtner, fallen zu lassen. Man bestimmte sich für Doctor Eschenmeyer in Kirchheim an der Teck, einen erfahrnen praktischen, sehr philosophischen Arzt. Nachdem dieser Entschluß gefaßt war, wünschte Huber sichtbar sehnsuchtsvoll, er möchte

nun

nun auch ausgeführt seyn. Sein Leiden war unaussprechlich; er schmachtete nach Schlummer, und konnte keinen erhaschen; sitzend stützte er sein armes Haupt an seines Weibes Brust. So schlummerte er angstvoll, und fuhr schnell mit neuem Schmerz auf. Da die ohnehin nicht starke Frau diese Stellung nicht lange ertragen konnte, erfand sie eine neue Stütze für sein Haupt, indem sie ein Holz mit ihrem Schawl umwand, und queer in der Höhe seiner Stirn zu befestigen wußte. Er lächelte schmerzlich: Kunstreiche Penelope! sagte er, und küßte ihre Hände, indem er, recht um ihr zu danken, die neue Stütze versuchte. Endlich am 19. Dec. nach einer neuen Nacht voll Leiden ergriff er seines Weibes Hände, und sagte sanft: „meine Therese, und wenn nun das Aergste geschähe? — und das wird wohl geschehen, meine Liebe!" — Gott — denn nur ein Gott kann so helfen! — Gott stärkte sein Weib; sie sagte heiter, als hätte sie lange schon an die Antwort gedacht: „dann will ich deiner würdig seyn, ich will leben und deine Kinder erziehen." Er küßte ihre Hände. — „Aber wie wirst du leben — Armes Weib, du warst nie allein!" — Unsre Tochter muß nun früher heirathen, und ich lebe bei ihr auf

dem Lande. — Der Gedanke schien ihn zu erleichtern; er berührte ein paar Details; sein Weib räumte jeden Zweifel aus dem Wege. Er hob seine Augen — seine erloschnen theuren Augen nun gen Himmel; langsam sammelten sich noch einmal Thränen in ihnen — „Dann denkt oft an mich, sagte er, dort in der freien Natur. . . das wird schön seyn — O das wird dir wohl thun!“ — Nun war er heiterer, und wartete bis auf den Abend die Ankunft des berufenen Arztes ab. Der menschenfreundliche Mann kam, und verließ nach sechs und dreißig Stunden hoffnungslos, und unendlich bewegt das Haus des Jammers.

Von jenem Gespräche an überließ sich der Kranke nur der Pflege seiner Aerzte, seines Weibes. Oft forschte diese, ob er sich mit seinem nahen Tode beschäftigte, ob Scheue oder Gleichgültigkeit mit diesem Bilde vereint sey — sie fand keine Sicherheit. Oft hatte er noch einzelne Schimmer seines holden heitern Geistes. Er scherzte noch mehrere Male. Der Anblick seiner geliebten Kinder schien ihn nicht zu betrüben; er genoß ihn eher. Er saß wohl einige Minuten, sein zerstörtes Gesicht an das Haupt seiner neunjährigen Tochter gelehnt, die, der Mutter

Fassung nicht ganz verstehend, blaß von dunkeln Ahnungen des Fürchterlichsten, ihre langsamen Thränen nicht zu trocknen wagte. Musik freute ihn noch. Eine weibliche Hausgenossinn spielte, und sang zuweilen im anstoßenden Zimmer. Er ließ die Thüre öffnen, und hörte zu. Sie sang einst die Zeilen aus Maria Stuart

Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit euch wandelte, mit euch schiffte,
Grüßet mir freundlich mein Jugendland.

Die unglückliche Frau konnte bey diesen Worten ihre Wehmuth nicht bemeistern, dieser Gruß tönte ihr so weit von jenseits des Grabes her. Er streichelte ihr die Wange — „Nicht so, sagte er leise, unsre Jugend war unsre Liebe, und sie währt ewig" — Seine Fantasien in den langen fürchterlichen Nächten verriethen eben so wenig, ob seine Seele mit dem Tode beschäftigt sey. Er war sich seiner in den ersten Stunden der Nacht, vielleicht mehr durch die Folge der angewandten Mittel, besonders des Opiums, oft nicht deutlich bewußt; aber dann war es Kunst und Politik, was ihn beschäftigte. Eine Nacht sagte er verschiedne Spöttereien über schlechte Nachahmungen Raphaelischer Engel — vielleicht dachte er an den

Kupferstich, dessen er in seinen Briefen aus Leipzig erwähnt. Den letzten Morgen seines Lebens, wie seine Gattin ihm eine Handreichung gethan hatte, ergriff er ihre Hand mit einiger Heftigkeit, und drückte sie an seine heiße Stirn — „Was machst du, armes Weib?" rief er, als wollte er damit alles sagen. — Ich habe Muth und Kräfte, antwortete sie fest, und eben so bemüht, in diesen Worten alles zu beantworten. „Dann ists gut," sagte er sanfter. Am Abend sah die Gattinn an der Arznei, die für diese Nacht verordnet ward, daß die Kunst ihre Waffen gegen die Natur ausgebraucht habe. Dieses war der dreizehnte Tag, den sie fast ganz schlaflos zubrachte. Sie wollte für diese Nacht Kräfte sammeln, und legte sich neben dem Krankenbett auf die Erde. Er rief aber ihren Namen, und sie erhielt die Kraft, die ihr der Schlummer geben sollte, von seiner sterbenden Stimme. Sie blieb neben ihm. Er fantasirte schwach; diesesmal war es Sehnsucht, seinen Schwiegersohn zu sehen, die ihn beschäftigte. Er fragte mehrmals, ob er es sey, der neben ihm stehe? woraus klar war, daß sein Auge die Gestalten nur unsicher unterschied; denn es wachte ein Bekannter mit der Frau. Diese Sehnsucht nach dem Manne,

den er zur Stütze, zum Schutze seiner Hinterlassenen auserseben hatte, beweist wohl, daß er die Nähe des Todes fühlte. Aber der Ersehnte war fern. Seine Pflicht rufte ihn vor wenig Tagen aufs Land. — Der Augenblick seines Todes selbst überfiel ihn unvermuthet, wie sein letztes Wort bewies; es war eine gleichgültige Bemerkung, die sein bebender Mund kaum zu stammeln vermochte, sein zitterndes Haupt entsank der stützenden Hand seines Weibes, sein Auge brach — und ihr Herz. —

Es war drei Uhr in der Nacht des 24sten Decembers. Die Wittwe eilte, einen Geistlichen, der des Entschlummerten Freund war, herbei zu rufen. Indeß dieser neben dem Erblaßten betete, prägte die nun Verlaßne die Ueberzeugung ihres Schicksals in ihr zerrißnes Gehirn. Die Sterbeglocke tönte vom fernen Thurme, nun ihr Elend auch Fremden zu verkündigen. Der Kampf um Stärke gelang dem schwachen Weibe, und der ihr kämpfen half, wird sie auch ferner unterstützen.

Huber war 40 Jahre und vier Monate alt. Sein Leichnam ruht in Söflingen neben seinen Kindern. Die gute Stadt Ulm, die ihn erst ein Jahr kannte, hatte ihn schon lieben gelernt — kein gleich-

gültiges Gesicht verletzte den Schmerz der Hinterlassenen. Der gütige Churfürst entsprach den Hoffnungen, die den Verklärten bei der ersten Ahnung seines Todes getröstet hatten. Er gab der Wittwe und seinen Kindern die Pension, welche mit seinem Dienste verbunden war. Der Chef des hohen Collegiums, dem er angehörte, ehrte sein Andenken, und linderte den Schmerz seiner Wittwe durch alle Hülfsleistungen, zu welchen sein hoher Posten ihn fähig machte, und die edle Güte seines Charakters ihn antrieb. — Ist allgemeine Theilnahme ein Trost, so haben ihn Hubers Hinterlassene in einem hohen Grade genossen. Beruft ein schönes Vorbild zur Nacheiferung, so muß Hubers Sohn einst seinem Fürsten, seinen Mitbürgern, allen, die an seines Vaters Grabe weinten, daß er seiner werth sey beweisen.

Hubers Briefe

an einen Freund

vom Jahre 1783 bis 1792.

Die treue Darstellung, welche diese Briefsammlung von Hubers Individualität giebt, wird keinem Leser entgehen. Es ist kein Wort in ihnen verändert, so viel auch daraus weggelassen ist. Noch viel mehr Werth würde sie haben, wenn die zarteste Achtung, ja die ängstlichste Berechnung für jede persönliche Rücksicht, den Sammler nicht geleitet hätte. So weit er die Anspielungen verstand, ja so weit er sie errathen konnte, vermied er jede schmerzliche Erwähnung von Persönlichkeit. Sollte sich ihm unbewußt dennoch eine oder die andere einge-

schlichen haben, so möge die Rücksicht die gereitzten Gemüther versöhnen: daß fünfzehn Jahre eines Lebens, das ein Menschenalter an schweren Schicksalen in sich faßt, kleine Rücksichten verwischen. Einige Namen finden sich bald mit Lob bald mit Tadel in diesen Blättern erwähnt. Es sind die von Männern, deren Werth ihre Persönlichkeit gleichsam annihilirt hatten, die durch sie zu einem wahren Nationalgut wurden, und dem Urtheil jedes Einzelnen freistehen, wie jedes große Eigenthum eines Volkes. Und nicht das, was Huber zu dieser oder jener Zeit von ihnen sagte, sondern daß Huber es sagte, giebt seinem Urtheile Interesse. Dahin gehört Wieland und Herder und andere mehr *).

---

*) Wie Hubers Urtheil von diesen ehrwürdigen Patriarchen der deutschen Literatur von der Zeit ausgebildet ward, und wie er selbst, der jugendliche Geist, es durch seine spätere Werke bestimmte, ist in Hubers Beurtheilung seiner

Nur über Einen Mann behielt der Sammler nichts zurück, so trivial, so jugendlich, so vom Eindruck des Moments gebohren manches ist, — alles, was Huber von Göthe sagt, blieb unverhohlen. Ueber Göthe zu forschen, zu grübeln, zu urtheilen, ist dem Mann von literarischer Bildung und von gebildetem Gefühl ein Bedürfniß — wahrlich der Vergleich steht hier nicht als Schmeichelei gegen Göthe, sondern als Erklärung von dem Gesichtspunkt, von wo aus der Sammler die Urtheile über ihn betrachtete — ein Bedürfniß, wie dem Menschen das Forschen nach der Natur der Gottheit. Der erhabenste Gedanke, wie der kindlichste Irrthum, ehrt sie, denn er zeigt, wie bedürftig des Menschen Herz ist, sie zu fassen. Sollte das Ungefähr Göthe einen Blick in diese Blätter

---

Werke, und in dem Ton sichtbar gewesen, mit welchem er Wielands bei mehreren literarischen Anlässen erwähnte.

werfen lassen, so wird er, auf der unantastbaren Höhe, wo er steht, es gern sehen: daß Hubers Ansicht seiner eine der interessantesten Ansichten von Hubers Art zu urtheilen giebt.

Diesen Punkt berichtigt, seh ich diese Briefsammlung als ein Vermächtniß an, von Huber an seine jüngeren Zeitgenossen im literarischen Fach. Das treue Streben, Klarheit in sich und seine Dichtungen zu bringen, die Würde und Wichtigkeit, die er in seinen Dichterberuf legt, die pflichtmäßige Ehrerbietung für ein Amt, das er nicht liebte, die Rücksichten für Verhältnisse, die er nicht schätzte, welche aber zu diesem Amte gehören, verdienten zum Muster aufgestellt zu werden. Auf jeden Fall muß der Leser, dem „das heimliche Gericht" und „Juliane" unbekannt sind, beide Stücke erst lesen, ehe er von diesen Briefen Unterricht oder nur Interesse erwartet. Dann ist aber die Analyse, welche der Dichter selbst von seinem

Plane und Ansichten giebt, eben so nützlich als interessant.

Von Hubers politischen Urtheilen und Meynungen habe ich nur so viel aufgenommen, wie nothwendig war, seine Ansicht einiger Hauptmomente der Revolution auszudrücken, welche mit in der Epoche, in welcher diese Briefe geschrieben sind, innbegriffen waren. Sie bestätigen, was in seiner Lebensgeschichte gesagt wurde: daß diese ganze Weltbegebenheit lange Zeit für ihn nur ein dramatisches Interesse hatte, daß er sie studirte, von allen Seiten beobachtete, ohne sich je darinn zu verlieren. Zuletzt legte er sie mit in die Waagschale seines Schicksals, um über die Wahl seiner Zukunft zu entscheiden.

Der jugendlichen Theilnahme an Hubers Denkungsart, so wie dem Studium seiner intellektuellen Bildung wird der Wunsch lebhaft werden: der Mann, der so den innigsten Er=

guß von Hubers Geiste empfing, möchte seine Briefe, welche Antworten und Veranlassungen zu den Huberischen waren, ebenfalls dem Publikum schenken. Beide würden ein Ganzes ausmachen, welches eben so viel Achtung gegen die Verfasser einflößte, als es Unterricht für den Leser gewähren würde.

Leipzig, den 21 April 1803.

Ein Hühnchen hab ich mir schon längst vorgenommen mit dir zu pflücken. Vor einiger Zeit schon hat mir ** aus einem deiner Briefe eine Stelle über Freundschaft vorgelesen, woran ich gesehen habe, daß die Liebe dich zum gewaltigen Sünder in der Freundschaft gemacht hat. Die größere Gleichgültigkeit, die gewiß, seit dem du verliebt bist, in deiner Seele gegen Freundschaft entstanden seyn muß, suchst du mit Gründen, die du aus dem Charakter der gewöhnlichen, alltäglichen Freundschaften hernimmst, zu beschönigen; und der einzige wahre Grund davon ist, daß man, wenn man vom stärkern Feuer erwärmt wird, das sanftere verachtet, von dem man sonst erquickt wurde. Du schreibst deiner Freundinn **, weil man so oft in der Freundschaft getäuscht würde, wolltet Ihr Euch in Zukunft mit dem, was Ihr fändet, mit angenehmem Umgang guter Bekannten begnügen, und Euch in allem, was mehr Sache der Empfindung wäre, auf

Euch allein einschränken. Hast du auch das nicht gerade so gesagt, so ists doch gewiß der Sinn und das Resultat von dem, was du gesagt hast. Aber nimm dich in Acht; faße den Vorsaz nicht, denn ich glaube, es ist an sich nur zu sehr unzertrennlich von der Liebe, daß man auf sich selbst sich einschränkt, und alles um und neben sich nur in Rücksicht auf sich, auf das doppelte sich nämlich, betrachtet. Thust du nicht vielleicht Unrecht, diesen Fehler der Liebe aus Grundsätzen herzuleiten, und gar zum Grundsaz umzuwandeln, und als Grundsaz in deiner Seele Wurzel fassen zu lassen? Die Liebe macht hier gewiß ungerecht. Sie füllt des Verliebten Seele so ganz, daß der Trieb, Freundschaft zu suchen, sehr in ihm geschwächt wird. Ist es da nicht natürlich, daß er da weniger Freundschaft findet? und doch ist er hernach unbillig, und schiebt auf die Freundschaft den Fehler der Liebe. Glaube mir, freier, freundschaftlicher Umgang, Interesse an des Freundes Leiden und Freuden, getheilte Beschäftigungen und Vergnügen mit dem Freunde, sind alles Dinge, die ein Liebender nicht, wenigstens nicht im vollen Grade leisten kann. Ein billiger Freund wird ihm gewiß das vergeben; aber nur muß er

auch nicht so unbillig seyn und dem Freund den beinahe nothwendigen Wiederschein von seiner Kälte vorwerfen. Diese kleine Betrachtung glaubt' ich, der ich gewiß dein Freund bin, und also ein Recht habe, deine jetzige Freigeisterei und Zweifelsucht in der Freundschaft zu bestreiten, dir vorlegen zu können. Deiner Freundinn hab' ich noch nichts davon gesagt, weil ich glaubte, dem Mann müßte das eher gesagt werden können, als dem Mädchen. Hältst du es aber für gut, es ihr mitzutheilen, so hast du meine völlige Einwilligung dazu, und ich behalte mir noch einen mündlichen Kommentar gegen sie vor. Ich glaube beinahe, du wirst mit mir in dieser Sache, die Sache der Empfindung ist, übereinstimmen, da ich an deinem Brief über Fiesko gesehen habe, wie sehr wir in Sachen des Geschmacks übereinstimmen; und es ist, glaub' ich, einer der grösten Fehler in der Kritik, daß man Sache der Empfindung und Sache des Geschmacks so sehr trennt, da sie doch eigentlich bei einer richtigen Beurtheilung so sehr nahe verwandt seyn müssen. — Jedes neue Produkt von Schiller macht mir die ungeheure Stärke seines Genius erstaunlicher und unbegreiflicher. In diesem sieht man wieder seinen Geist auf

unzählige Arten sich wenden und in allen außerordentlich und einzig bleiben. Ich dächte, der beste unsrer dramatischen Schriftsteller müßte, wenn er Schillern gelesen hätte, ausrufen, was Bourgognino in dem Enthusiasmus seiner Bewunderung des Fiesko sagt: bin ich denn gar nichts mehr? so ganz nur er selbst ist er beinahe in der unbedeutendsten Scene seines Styls. In Vergleichung mit den Räubern ist im Fiesko die Sprache viel gleicher und erhabner, der Reichthum an Gedanken größer, das Interesse anziehender und anhaltender, das Sujet an sich theatralischer, die Charaktere mannigfaltiger, (ohngeachtet auch dieß nur die Verschiedenheit des Sujets macht, denn in den Räubern ist auch das eine Schönheit, daß die Charaktere der untergeordneten Räuber alle nur schwächerer Abglanz von des Hauptmanns Charakter sind) und die Situationen selbst viel dramatischer und glänzender. Und doch möcht' ich die riesenmäßige philosophische Idee, die Räuber zu schreiben, lieber gehabt haben, als die Idee des Fiesko. Ich habe den Fiesko schon unendlichemal gelesen, und habe mehrere Einwürfe zu verschiednen Zeiten gegen manches darinn gehabt, aber wenn meine Kritik einige Zeit geruht hatte und

gereift war, so fand ich, daß das künstliche Gewebe des Meisters nicht so geradezu dem flüchtigen Anfänger in die Augen springt, und vieles, was mir Fehler des Dichters schien, war nothwendiger Fehler des Charakters, und wahre Schönheit des Dichters, dessen Grundsaz es ist, die Menschen zu mahlen wie sie sind, nicht wie sie seyn sollten. Mein Enthusiasmus ist mir zu lieb, um dich noch mit den schwindsüchtigen Kritiken einiger großen kleinen Geister unsrer Stadt zu beschäftigen.

Frankfurt den 14 April 1788.

Du scheinst mir den Egmont etwas idealisirt zu haben, ich fühle sehr gut, wie man das alles darinn finden kann, ob es aber eben für die Würkung, von der du viel sprichst, da ist, weiß ich doch nicht. Ueber den Alba bin ich ganz deiner Meynung, das ist wieder einmal eine Behandlung, wo dem Kühnsten das anch'io son pittore im Munde stirbt; den Traum habe ich erkältend gefunden, so auch die Selbstmörderinn, es hat etwas von den neuen Briefen im Werther.

Ich weiß nicht, ob du eine Stelle in meinem

Briefe ganz verstanden hast. Ich setze uns nicht über alle Menschen, die mir aufstoßen können, aber da wir einmal da sind und uns gefunden haben, mag ich in diesem Fache meiner Genüße nichts weiter aufheben als Euch. —

Eine Ausnahme kann vielleicht seyn, aber ich will sie nicht suchen, nothwendige Fügung des Schicksals muß sie mich finden machen.

Ich schicke dir hier den Egmont. Auch hier, wie im Göz, im Werther und der Iphigenie ist kein Strich Manier des Dichters, und alles Manier des Sujets. Aber eben diese Treue hat hier einen kleinen Anstrich von Kälte hervorgebracht. Die Niederländer sind hier, wie in der Wahrheit, kalte, fröhliche Menschen, die ihre Freiheit bona fide genießen, sich aber lange hudeln lassen, ohne etwas zu unternehmen, und erst durch die höchste Anstrengung des Despotismus gezwungen werden, etwas zu thun. Egmont ist ein Held, aber ein Niederländischer Held. Vom Alba bin ich neugierig dich zu hören, auch von dem Mädchen, und von dem Ferdinand und Egmont. Wir werden mehr davon sprechen, jezt fürchte ich zuviel von deinem Genuß zu anticipiren. Schon dieß ist zu viel, ich war aber voll. —

Leipzig, den 4 April 1788.

Seit ich hier bin, arbeite ich daran, mir diesen ersten freien Augenblick zu bereiten; seit gestern sah' ich ihn voraus, und freue mich darauf, nur gebe Gott, daß ich ihn ohne Unterbrechung genieße. — Ich weiß sehr gut, lieber Freund, was ich dir bin, und es beschämt mich nicht, daß ich auf gewisse Weise durch das Sinken eines Andern bei dir gestiegen bin. Es ist nichts Neues geschehen, als daß du zuletzt die verschiednen Theile meiner geistigen Physiognomie zusammen in ein Ganzes gebracht hast, die vorher nur vereinzelt vor dir lagen; mein vollständiges Bild in deutlicher Schönheit lebt jetzt in dir, und ich werde dabei gewinnen, daß ich so lange dazu gesessen habe, eh du es fertig kriegtest. Ich fürchte nun von dir keine Ungerechtigkeit, und von mir keine Erschlaffung. Mein Plan ist gemacht für die Zukunft. Ich werde keine Freundschaft mehr suchen, ich werde sie fliehen, selbst wo ich Talent dazu fände. Nicht daß ich mein Herz arm fühlte, aber ich glaubte Euch zu bestehlen, wenn ich andere von seinem Reichthum gäbe, und diese Empfindung ist nicht gezwungene Ueberspannung, sondern sie wird mich leiten, selbst wenn ich nicht will, sie wird mich steif machen und kälten, selbst wo

ich werde warm seyn wollen. Ich werde Weltfreundschaft suchen, ich werde mich mit Menschen, die etwas verdienen, auf einen wechselseitigen Handel von Gefälligkeiten und Genüßen setzen, ich werde auch Genuß des Kopfs mitnehmen, wo er möglich ist, ich werde ihn so weit treiben als möglich; aber für das allumfassende innerste Bedürfniß seyd Ihr mir, selbst abwesend, hinreichend. Ich fordre von Euch nicht dasselbe, aber es wird von selbst seyn. So viel siehst du also daraus, daß ich der Becher-Idee entsagt habe; es soll niemand daraus trinken, selbst wer es dürfte, nicht. Höchstens soll es vielleicht dieser, aber ohne zu wissen, was er thut, wie ein Bruder des ersten Grads *).

Maynz, den 25 April 1788.

Ich habe gestern deinen Brief vom 19ten empfangen, lieber guter Freund! was er mir für Freude gemacht hat, kann ich dir nicht sagen und brauche es auch nicht. Nehmt meine herzlichen Glückwünsche

*) Ein empfindsamer Jugendeinfall, zu folge dessen sich Hubers genaue Freunde, viere an der Zahl, ähnliche silberne Becher hatten machen lassen, die als Bundeszeichen galten.

an, ich möchte auch lieber Vater oder gar Mutter seyn, als Legationssekretair. Ich wollte das Mädchen hätte jetzt schon den Verstand, ihre Tante und Mutter zu beobachten und beider Charaktere in sich zusammenzuschmelzen; in 20 Jahren wird freilich etwas davon verloren seyn. Uebrigens magst du es so gut finden, als du willst, daß es ein Mädchen ist, ich wollte, es wäre ein Junge, der Ferdinand hieße. Ich hatte würklich wie darauf gebaut, und ich begreife immer noch nicht, wie man so entsetzlich schwanger seyn kann, und nur ein Mädchen auf die Welt bringen. Das nächstemal bitte ich mir einen Jungen aus, hörst du? Ich glaube, es kömmt von der Iphigenie, daß es ein Mädchen geworden, sie kam ziemlich zu der Zeit heraus. Lies jetzt den Ugolino oder so etwas. Zu Emma Sophia gebe ich meinen Beifall, der doch, glaub' ich, als Gevatter erforderlich ist.

In Maynz bin ich seit vorigen Montag, aber ich weiß nicht, von allem, was ich erwartet habe, trift nichts ein, es ist mir hier und in Frankfurt nicht viel anders als in Stauchitz und in Hubertsburg, es sind nur Orte, wo Ihr nicht seyd, Gefühl für Neuheit habe ich gar nicht. Müller ist nicht

mehr Bibliothekar, sondern im Kabinet angestellt, er gilt in Geschäften hier fast alles. Ich habe ihn besucht, es ist ein lebhaftes fast stuzerhaftes Männchen, spricht nur französisch, auf deutsch antwortet er selten oder gar nicht. An seiner Stelle als Bibliothekar ist der jüngere Forster, dessen große Reise zurückgegangen ist. Dieser wird diese Woche noch erwartet, ich freue mich auf ihn. Und weißt du, wer noch hier ist? Heinze, der Verfasser der Ardinghello, als Professor der orientalischen Sprachen. Auch das ist freilich sehr hübsch, nur muß ich erst meine Eintheilung gemacht haben, daß ich weiß, wie ich zu irgend einem Genusse kommen kann. Seine Bekanntschaft habe ich noch nicht gemacht, doch gedenk ich's bald. —

Den 26.

O lieben Freunde, wärs doch nur möglich, Euch nur, nur alle vier, alle acht Wochen, Eine Stunde zu sehen! Die Mittheilung der halben, der unentwickelten, unbestimmten Gefühle, für diese taugen Briefe nicht. Sähest du mich jetzt dieses schreiben, du würdest Thränen aus meinen Augen fallen sehen, keine süßen, erleichternden Thränen. Es ist ein

Schmerz, den ich gewaltsam übermeistern muß, daß er nicht in mein Innerstes fresse. Schäme dich meiner nicht; wenn die Gährung in mir ein festes Sediment zurückgelassen hat, dann wird mir besser seyn. Jetzt aber freilich ist bittrer, einsamer Schmerz das Resultat jeder Minute, die mich an mich selbst mahnt.

Wahr und wichtig muß das Gefühl seyn, das mich zu Winseleien unter uns beiden reißt. Das wirst und mußt du glauben, und mich nicht verdammen, wenn du auch eine genaue Erklärung vermissen solltest. In dein Herz würde ich halbe, flüchtige Leiden nicht ergießen. Doch verstehe mich recht; es hat sich nichts ereignet, es ist mir nichts, gar nichts begegnet. Aber ich weiß, weiß mich im strengsten, wahrsten Sinne des Worts déplacirt. Bis ich dir einmal eine weitläufige Deduction darüber gebe, appellire ich an einen gewissen guten Glauben, den ich bei dir habe, und der mich vor dem Verdacht jugendlicher Ueberspannung, unerfüllter Prätensionen oder was du sonst denken könntest, derweile schützen muß. Nur jetzt diese Erklärung, und sie gilt einmal für allemal: le vin est tiré, il faut le boire. Fürchtete ich mich nicht vor dem all-

gemeinen Urtheil, das an sich nicht unrichtig seyn würde, und müßte ich nicht bei diesen Umständen Verzicht darauf thun, zu Euch nach Dresden zu kommen, wäre also auf diese Art nicht das Mittel schlimmer als das Uebel, so würde ich sehr, sehr bald alles an den Nagel hängen. Aber ich will mich resigniren, will die Zeit meiner babylonischen Gefangenschaft heldenmäßig aushalten, irgend einen Succeß in meiner Carriere abwarten, (der freilich, so lange ich nicht allein bin, unmöglich ist,) und alsdann abgehen. Alsdann werde ich befriedigt seyn, und wenn auch manche Leute sich wundern sollten, so bin ich doch nicht in dem Fall, die Augen vor ihnen niederzuschlagen.

Von diesem Orte, von den Menschen hier, will ich dir nichts unreifes, und also lieber gar nichts schreiben. Der hiesige Hof, der Gang der Geschäfte ist durch eine erstaunliche Unähnlichkeit mit dem unsrigen interessant. Bekanntschaften habe ich nicht viel gemacht. Im Ganzen sind die Legationssekretaire hier in allen großen Gesellschaften und Etiquette-Gelegenheiten kontreband. Selbst der kaiserliche, ein Graf Ludolf, dessen Vater und Vaters Bruder Ambassadeurs sind, leidet dieses. Dagegen scheinen alle Ge-

sellschaften, die nur etwas unter jenen sind, sich durch unsern Umgang sehr beehrt zu finden, ich sollte meinen, sehr mit Unrecht, da wir nicht anders können. Vor allen Dingen muß ich dem Verdacht zuvorkommen, der bei Euch entstehen könnte, als ob das mich verstimmte. Ich schwöre dir bei allem, was wahr ist, daß ich auch nicht einen Funken von Misvergnügen darüber an mir verspürt habe. Du weißt, daß ich mir diesen Fall als möglich gedacht habe, mein System ist ganz, an der Stelle zu bleiben, die uns angewiesen ist, und alle Gelegenheiten zu vermeiden, wo ich daran erinnert werden könnte. Mein Chef und ich haben uns darüber freimüthig und befriedigend gegen einander erklärt, ich bin mit seinem Benehmen dabei sehr zufrieden, und er, glaub' ich, auch mit dem meinigen.

An einen Director Rulffs hat mir Göschen einen Brief mitgegeben. Es ist ein Bremer, ein Landsmann und alter Freund von Göschen. Hier hat er nach einem neuen, von ihm selbst erfundenen, Plan das Armenwesen zu dirigiren. Er hat einen übermenschlichen Enthusiasmus, und das ist allemal interessant, doch kann ich mich für den Gegenstand seines Enthusiasmus in der Realität nicht intereßiren;

er ist mir nicht ästhetisch, nicht schön genug, auch weiß ich nicht, ob eine große, edle Seele eben auf das fallen könnte. Das es riecht nach Brod von Ifland, was Schiller erzählte, fällt mir dabei ein. Doch dem sey wie ihm wolle: Enthusiasmus behält immer sein Recht, und der Rulffs hat mir gefallen. Von seinem Plan spricht man hier verschieden, doch das ist natürlich. Noch eines, was ihn auch bei mir ein wenig heruntergesetzt hat: er ist sehr tugendhaft, so Salzmännisch tugendhaft.

Die Göthe hat mir die erste Bearbeitung der Iphigenia, in Prosa, mitgegeben. Die Prosa ist sehr melodisch, so daß er oft bei der neuern in ganzen Seiten nichts zu ändern gebraucht hat. Sie hat mich sehr intereßirt, weil sie mir einigen Aufschluß über das eigentliche Machwerk gegeben hat. Sie sticht gegen die neuere sehr ab, und ich habe würklich gefunden, daß die ganze volle Schönheit der Iphigenia mit auf kleinen hinzugekommenen Druckern, vorzüglich in der Diction, beruht. Die Existenz dieses Kunstwerks ist mir nun etwas vermenschlicht, ohne daß es dadurch verliert. Ich werde dir einmal aus diesem Manuscript Stellen abschreiben, die dir das erläutern können.

.... Einem neuen Vater schwatze ich fast zu viel von mir vor; aber laß mich dafür in deiner Freude leben. — Weißt du, worauf ich vorzüglich ausgehe? Einen Menschen zu finden, der, ohne mir gerade durch sich viel seyn zu können, doch gut genug ist, daß ich ihm von Euch ohne Entweihung sagen kann, dem ich statt Winden und Wiesen oder dem Wiederhall meines Herzens, Euren Namen nennen kann. So eines Geschöpfs bedarf ich, und ich muß es finden.

Mit den hiesigen Gegenden bin ich noch nicht sehr bekannt. Ich werde mir, wenn ich dazu kommen kann, einen bestimmten Spaziergang aussuchen. Das ist mein Geschmack mehr, als viele neue Plätze zu begehen. Der Rhein ist freilich respectabler als die Elbe, doch ziehe ich die Gegenden um Dresden vor. Etwas sehr schönes ist die Weidenallee an dem Rhein, rings um die Stadt. —

Maynz, den 7 May 1788.

..... Gaudot hat mir manche Dinge in den Kopf gesetzt, wie er, mit jungen Leuten zu reisen (das thut er seit vielen Jahren) und alle Genüsse der Welt zu erschöpfen. Im Geiste hänge ich manchmal alles

hier an den Nagel, gehe nach England oder Rußland, suche, finde, ꝛc. Ich wäre ein Narr, es zu thun, und doch könnte es gelingen, bei mir gerade könnte es aus manchen Ursachen, die vortheilhaft für mich sprechen, gelingen. Aber das sind nur so Beschäftigungen der Phantasie in müßigen Stunden. Ich bin nicht klug und nicht Narr genug, es auszuführen. Hier muß ich wieder prätendiren, daß du mich versteh st.

Gestern früh setzte ich mich hin und wollte arbeiten. Ich las, ordnete meine Papiere, krizelte ein Paar Ideen hin, die schon da waren, nur auf eine andre Manier, schweifte hin und her mit meinem Kopf, und — fieng endlich an, meine Wäsche zu zählen und aufzuschreiben, zog mich an und gieng zu Tische. Wie findest du das?

Am besten wäre es, wie mir scheint, ich fienge etwas ganz neues an, sistematisch und planmäßig, machte mir feste Gesetze, daß ich endlich einmal etwas vollendete, und dann erst das schon angefangne vornähme; mit den Fortsetzungen geht's nicht, es ist mir alles zu bekannt und nicht piquant genug, mich in meiner jetzigen widersprechenden Lage festzuhalten. Glaubst du nicht, daß ich Recht habe?

Coblenz, den 24 May 1788.

Deinen Brief vom 18ten habe ich gestern bekommen. Du scheinst auch gerade nicht in der Stimmung zu seyn, meinen Wolmar zu widerlegen. Und in der That, er ist unwiderlegbar. Wir mögen es drehen und idealisiren wie wir wollen, unsre Bestimmung ist es nicht, dem Staate zu fröhnen und die Steine zusammenzutragen, daß andre, nach ihrem oft so verkehrten Geschmacke, Häuser darauf bauen. Und am Ende, so erniedrigend auch meine jetzige bloße Copisten-Arbeit ist, ich weiß doch nicht, ob der Mittelzustand nicht noch fataler ist, wo man an ein ganz klein Bisgen Würksamkeit ein ganz klein Bisgen Geist wenden muß, Jahre lang seine Kräfte in der winzigsten Sphäre herumtummelt, und du, wenn du nur einen Schritt darüber hinausgehst, schon unendlich mehr gethan hast, als du hast thun sollen. Diese Schnürbrust, in die der Staat seine Diener preßt, kann oft den gesundesten Geist zum Krüppel machen. Die bloß mechanische Arbeit ist darum weniger gefährlich, weil der Kopf dabei ganz auf die Seite geschaft werden kann, und man nicht in die Gefahr kömmt, große Summen in Kupferpfenningen nach und nach auszugeben. Bei mei-

nem Abschreiben und Zahlenschreiben komme ich mir zuweilen vor, wie die Frauenzimmer, wenn sie stricken; ich thue wenigstens keine Sünde, es zerstreut mich von nichts besserem, weil es meinen Kopf gar nicht beschäftigt, und wenn ich zuweilen, um mich nicht krumm und lahm zu sitzen, aufstehe und eine halbe Viertelstunde in der Stube auf und abgehe oder an's Fenster trete, habe ich einen vollen stolzen Genuß meiner selbst, als hätte ich eben ein Meisterwerk geendigt, und ertappe mich oft auf recht schönen Gedanken. Ob das bei einer etwas weniger mechanischen Staatsarbeit möglich wäre, weiß ich nicht. Auf jeden Fall ist Resignation das beste und daneben zu wachen, daß man eignen Werth nicht positiv verliert. Das fürchte ich aber darum nicht, weil meine Ermüdung und Abspannung meistentheils physisch war, und nur vom Körper aus auf die Seele würkte. Von der platten Versunkenheit, in der ich mich in meinem Leben oft gefunden habe, bin ich freigeblieben, und das ist es, was meinen Glauben erhält.

Was du nicht glauben solltest, Coblenz gefällt mir überraschend wohl, und von allen Seiten ungleich besser als Maynz. Gewisse charakteristische,

über-

überwiegende Vorzüge kann ich dir hier nicht aus- einander setzen. Die Lage des Orts ist göttlich, ungleich schöner und reicher, als die Mainzer. Ueber den Rhein geht von Koblenz eine fliegende Brücke, jenseits steht ganz vorn eine Reihe von ungefähr 20 sehr schönen Häusern, wo die ehemalige Residenz war, rechter Hand von diesen ein kleines nettes Städtchen, das Thal genannt, das sich zu Koblenz verhält wie Neustadt zu Dresden, linker Hand auf einem sehr hohen schroffen Felsen die Festung Ehrenbreitstein, unter welcher die Mosel in den Rhein fällt; auf der einen Seite sieht man den Rhein sehr weit hinaus zwischen Weinbergen und Dörfern fließen, auf der andern wird er durch schwarze kahle Berge, (wie einige im Plauenschen Grund) sehr bald verborgen. Die Moselseite hat wieder ganz andre Schönheiten. Die Gegend ist weit bergigter, als um Mainz. Die Stadt ist heiter und gut gebaut. Die Menschen haben eine schnelle, kurze Sprache, die mir gar wohl gefällt. Schöne weibliche Figuren sieht man in Menge, besonders Blondinen. Ueberhaupt sind die Landesphysiognomien auch bei den Männern piquant. Fröhlichkeit und Freiheit findet man überall. Der Churfürst wird beinahe angebetet. Ich

habe ihn einigemal gesehen, und bin ihm auch von Herzen gut. Am Montag war ein Liebhaber-konzert, wo er und die Prinzessinn auch waren. Im zweiten Theil akkompagnirte er selbst. NB. Die Spielenden waren theils aus der Kapelle, theils Sekretaire aus der Regierung. Ein gewisser Bletterle aus Dresden, der bei der Kapelle engagirt ist und mit dem ich oft bei Schwarzens Billard gespielt habe, spielte in einem Pleyelschen Quartett die Violine recht sehr hübsch; wie er fertig war, ging der Churfürst zu ihm hin und machte ihm Komplimente über sein Spiel. Nächsten Montag ist wieder Konzert, und ich habe große Lust mich da an ihn präsentiren zu laßen, was sehr gut und leicht angeht. Seine Freude, so oft er jemanden aus Sachsen sieht, soll unbeschreiblich seyn. Er hat ein sehr edles und gutherziges Gesicht. Von der Bigotterie, die hier seyn soll, merkt man gar nichts, das heißt, es ist ein katholisches Land und der Churfürst selbst ist sehr andächtig, doch bringt das alles keinen Druck, keine Sklaverei hervor, und jedermann spricht ungescheut sehr frei. Kurz, Koblenz wäre ein sehr hübscher Ort zum wohnen; freilich ist es in einer kleinen Residenz unvermeidlich, beinahe auf jedem Schritt

der Regierung zu begegnen, aber schon das scheint mir ein seltener Vortheil, daß sie eher angenehme als unangenehme Empfindungen macht, wenn man ihr begegnet. Die Popularität, die Herablaßung der Fürsten hat für mich etwas eckelhaftes meistens gehabt, du weißt wohl warum. Hier aber hat sie etwas ganz natürliches, ungezwungenes, das von den Einwohnern kaum bemerkt, geschweige denn ausposaunt wird, sie scheinen zu denken: ein Fürst muß so seyn. Sie besteht nicht in einzelnen Anekdoten für die Zeitung, sondern man fühlt ihre milden Würkungen in der Gegenwart des Fürsten. Hohe Flüge des Geistes scheint es hier nicht zu geben, aber auch keine Prätensionen, aber Geradheit und Talent zum Vergnügen. Du mußt darum mich nicht für enthusiastisch halten, aber gewiße Kontraste mit Mainz haben mir Koblenz vorzüglich werth gemacht, und es scheint mir eine Sache der Gerechtigkeit zu seyn, das Gute des Orts herauszustreichen, weil ich immer sehr wenig daraus habe machen hören. Am Hofe scheint übrigens nicht viel zu seyn, erstlich sollte man glauben, daß sich alle von der Natur verwahrlosten männlichen und weiblichen Gesichter dahin geflüchtet hätten, und dann ist er sehr gering

an der Zahl, was allein viel Platitude hervorbringen muß. Die Hauptsache ist diese: ich habe hier zum erstenmal wahren, glücklich machenden Einfluß der Regkerung zu bemerken geglaubt, und mich zum erstenmal dafür intereßirt; ich werde nun eher geneigt, an die Existenz eines solchen Einflußes zu glauben, da ich sonst sehr daran zweifelte.

Mit dem heimlichen Gericht bin ich gedruckt besser zufrieden als geschrieben. Ich glaube doch, it will do. Schreibe mir, ob du etwas darüber sagen hörst. Ludolf war davon enthusiasmirt, er hat sehr viel Papiere von dem Illuminaten-Orden, von Weishaupt selbst, mit dem er sehr liirt ist, die er mir einmal mittheilen will, wenn ich wieder daran arbeite. Sein Lob war mir nicht ganz gleichgültig, weil er ein unbefangenes Urtheil aus dem Eindruck, und dabei Feuer hat. Heinse muß mir's auch lesen, wenn ich nach Mainz zurückkomme. Ich kann gerade nichts anders von ihm sagen, als daß er Verstand und Laune und durchaus nichts mißfälliges hat. Sonst irgend etwas positives habe ich noch nicht an ihm entdeckt. Vielleicht ist er ein Mensch meiner Art, denn ich bin überzeugt, daß es ihm mit mir eben so geht.

Am Arbeiten verhindert mich bis jetzt alles, doch fühle ich die innere Unmöglichkeit dazu nicht, und das ist mir schon viel werth. Bin ich nur erst in Mainz eingerichtet, so will ich mich mit Lektüre u. dgl. auf einen sichern Fuß setzen, und überhaupt meine Zeit vernünftig eintheilen.

Du wirst es diesem und meinem letzten Briefe anmerken, daß ich mich etwas besser in meine Lage zu fügen anfange, und das gerade auf die Art, wie ichs wünschte; ich lebe von der Minute, finde Gefallen an Menschen, die bloß nicht widrig sind, schreibe ab ohne Murren, wenn die Zeit dazu da ist, sinne dabei immer, wie ichs anfange, mich aus dem Zeuge heraus zu reissen, denke an Euch so oft ich denke, mache Plane zu künftigen Arbeiten, und am Ende wird das doch eine Art von Takt in meine jetzige Existenz bringen, wobei ich nicht unglücklich seyn und doch auch vor der betäubenden Resignation sicher bleiben werde, die schlimmer und gefährlicher ist als Verzweiflung. Ich hatte manchmal in der Bitterkeit den Gedanken, die Zeit zu verschlafen bis zu unserer Vereinigung, aber dann wäre es die Frage, ob ich aus diesem Schlaf je wieder aufwachen könnte.

Frankfurt den 4 Jun. 1788.

Wenn mich auch deine Idee noch nicht auf einen sehr hohen Grad von Begeisterung getrieben hat, so habe ich doch nichts dagegen, und ich denke, Schiller wird es uns einst danken können, daß wir die Thalia einstweilen als ein Depositum übernommen haben, bis seine jetzigen Abhandlungen zu Ende sind. Auch ist es sehr recht sich vorzusehen, daß man mit der regelmäßigen Herausgabe fortfahren kann und sich also nicht in die Abhängigkeit von den seltnen Schäferstunden setzt. Und Blumen pflücken ist doch nie ein platteś Geschäfte. Sobald ich in Mainz eine oder ein paar Bibliotheken gefunden habe, die ich mir zu Nutze machen kann, will ich auch anfangen, zu deinem Plane beizutragen und einiges vor zu arbeiten. Ich glaube, daß dieses Geschäft uns selbst wenigstens eben so viel nützen wird, als dem Publikum, weil wir dadurch in Athem erhalten werden, wenn uns die Stimmung fehlt an einem ganzen Kunstwerk zu arbeiten; es wird ein gewißer fortdauernder Umgang mit Schönheit und Größe mancher Art bleiben, der nicht zu hoch spannt, wie forcirtes Selbstschaffen, und nicht sinken läßt, wie Unthätigkeit. Und am Ende kann dieser

wohlriechende Duft von Blumen um uns herum unser Schöpfertalent selbst ausbilden. Mir wenigstens scheint dieser Gesichtspunkt wahrhaft begeisternder, als die Erziehung des Publikums. Um Kinder zu erziehen, muß man sie beständig vor Augen haben; und welchen unendlich kleinen Theil von Zeit wird das Publikum auf unser Journal wenden? Durch ein Journal ist es gewiß unmöglich, sich des Publikums zu bemächtigen; dieser periodische Unterricht ist gerade als solcher von wenig Nutzen, dagegen dringen Werke des Genie's unter den nachtheiligsten Umständen doch gewiß durch, und würken mehr als hundert Journale. Ich wenigstens werde also deine Idee mehr als Egoist, nicht wie du als Kosmopolit ansehen.

Maynz, den 18 Jul. 1788.

Am vorigen Sonnabend wurde ich mit einer anhaltenden infamen Arbeit von acht Tagen fertig, und hatte die süße Aussicht auf einige Tage frei zu seyn. Ich faßte also einen schnellen Entschluß, bestellte für den folgenden Morgen Postpferde und reißte nach Mannheim. Mit einer besondern Em=

pfindung bin ich in diese Stadt eingefahren; die Briefe, die wir ehemals dahin schrieben, *) das Interesse, was zu der Zeit der bloße Name Mannheim für mich hatte, die vielen Menschen, auf deren Bekanntschaft ich neugierig war, das alles gab mir eine närrische Spannung, und ein gewißes Gefühl, wie wenn man an der Entwicklung eines interessanten Romans oder Schauspiels ist, hat mich auch die ganze Zeit nicht verlaßen. Die Leutchen alle will ich nun Revue vor dir paßiren laßen. Beck ist ein körperlich sehr geschwächter, und dadurch hypochondrisch gewordener Mensch. Er hat Verstand und manches Interessante, im Ganzen aber scheint er mir nur ein halber Mensch, bald Schwärmer, bald kalt, bald warm, bald gar nichts. In seinen Ideen ist zuweilen emphatische Platitude, und ich glaube, daß ein Hauptband zwischen ihm und Schillern des letztern Superiorität war. Schiller konnte sich ihm zwar immer verständlich machen, aber er blieb immer so weit voraus, daß er in allem auf seine Bewunderung rechnen konnte, und dieses Verhältniß stiftet oft die engsten Freundschaften, der kleinere

*) An Schiller.

Geist lebt mit von dem Glanze des größern, und der größere stellt ihn gern einige Stufen höher als er würklich steht, weil er selbst um diese verhältnißmäßig steigt. Uebrigens hat er in seiner Figur, Gang und Gesicht eine auffallende fausse ressemblance von Schillern.

An Iffland habe ich weit mehr gefunden, als ich erwartete. Er hat gerade so viel und so wenig mittheilendes, als ich an dergleichen Menschen wünsche. Ein großer Charakter, an dem ich so lange und gerne studierte; die Schauspieler-Erbärmlichkeiten kann er haben, und viele sagen, daß er sie hat, aber in seinen Umgang mischt sich kein Schatten davon. In diesem ist sehr viel Simplicität, in allem, was er sagt und thut, liegt Geist, aber ohne Prätension. Ich gäbe viel darum, wenn du ihn kenntest. Ueber seinen Charakter ist eine außerordentliche Verschiedenheit von Urtheilen; manche machen ihn zu einem tief durchdachten Teufel, andre behaupten, daß er so gut als klug ist. Er selbst zeigt oft ohne Affection bonhommie, wie viel wahres aber an dieser ist, mag ich nicht entscheiden. Sein Gesicht ist schon ein Räthsel; außer großen, rollenden, gefährlichen Augen, an die man sich aber außerordentlich bald ge-

wöhnt, ist das übrige eine tabula rasa. Sein Talent zum Nachahmen ist berühmt genug, aber es übertrifft auch alles. Ich war einen ganzen Tag mit ihm und Beck auf der berühmten Jagd in Neckar-Gemünde. Da machte er 16 — 17 Menschen nach, die er in der Hofkellerei getroffen hatte, und die den Hofkellermeister jeder nach seiner Weise um Wein prellen wollten. Den Götz von Schwans macht er nach, daß man sterben könnte vor Lachen, seine Kraft ist vorzüglich in gewißen moralischen Zügen aus jeder Physiognomie die er meisterlich aushebt, z. B. bei Götz der äußerste Winkel der beiden Augen und des Mundes, der sich, wenn er handelt, wie zum Weinen verzieht, weil man ihm nicht genug Profit laßen will. Wir sprachen viel vom Philipp, er spielt ihn skizzirt und flach, und hat mir sehr gut bewiesen, was jeden Schauspieler zwingen muß, ihn so zu spielen.

Beil ist ein allerliebster, anschließender, jovialischer Kerl, dessen Physiognomie ein Antidot wider den Menschenhaß wäre. Ich habe ihn wenig gesehen und auch kein interessantes Gespräch mit ihm gehabt, aber er bleibt mir aufbehalten. Sein Gesicht ist auf den Bonaverischen Schlag, aber weit edler.

Ueber die Withöft stimmt alles überein, daß sie jetzt die erste Künstlerinn in Deutschland ist. Ich habe nichts von ihr gesehen, als die Kordelia im Lear, die ganz außer ihrem Fache liegt. Aber ihre Stimme ist die schönste, geistvollste, die ich je gehört habe, eine feine, sichre und simple Accentuation. Sie spielt im Komischen naive, lustige Mädchen, auch Soubretten. Ihr Talent soll ganz außer der Sphäre des großen Haufens liegen, man enthusiasmirt sich für sie erst das zehnte Mal, daß man sie sieht. Ihre Eboli, wie mir alle sagten, ist der höchste Triumph der Kunst. Außer einem angenehmen Wuchs kann man übrigens nicht leicht ein größeres Monstrum von Häßlichkeit sehen, ihr Gesicht ist in die Kreuz und Quer von Blattern durchhauen, ihre Nase formirt durch die tiefen Narben, deren viele in die Länge gehen, einen völligen Zickzack. Ich habe sie mit Beck besucht, ihr Betragen ist äußerst bescheiden und liebenswürdig, und ihre Stimme versöhnt gleich mit ihrem Gesicht, deßen ursprüngliche Züge auch würklich schön waren.

Bonn, den 23. Jun. 1788.

Nicht leicht wird sich eine gleichere Stimmung finden lassen, als unsre jetzige. Ich bin sehr einig mit mir selbst. An Augenblicken einer großen Leerheit, einer drückenden Langeweile fehlt es mir zwar zuweilen nicht, aber diese Empfindung ist in mir nur periodisch, nicht durchgehend. Meinen Legationssecretair habe ich im Geiste schon aufgegeben, und das macht mich sehr ruhig, so lange ich's noch bin. Ich verrichte meine Arbeiten, die zuweilen sich unmenschlich anhäufen, mit einer bewundernswürdigen Unverdrossenheit und Schnelligkeit; denn mein gutes Gedächtniß für Plattitüden hilft mir hierinn sehr, meinen Chiffre weiß ich jetzt beinahe ganz auswendig, und ich schreibe in Zahlen fast so geschwind, als in Buchstaben. Reisen muß und werde ich, das bischen Reisen jetzt macht das Maul nur wässrig, bringt Reiz hervor und befriedigt ihn nicht. Es ist damit, wie mit der politischen Thätigkeit; man fühlt den Werth der Thätigkeit überhaupt und ärgert sich, sie so schlecht anzuwenden. Die vier Städte Frankfurt, Mainz, Coblenz und Bonn weiß man gleich auswendig; sich von einer zur andern herumtreiben, heißt wahrhaftig nicht reisen. Also, sobald sich etwas

von der Art findet, das ich halbweg mit meiner jetzigen Stelle vertauschen kann, so nehme ichs mit beiden Händen an, und laße mir nur aus Dresden den Legationsrath geben, ohngefähr wie ein Bedienter sich einen Abschied geben läßt, zum Beweis, daß er nichts gestohlen hat. Auch die Thätigkeit en premier kenne ich jetzt, und kann dir sagen, daß gewiße Hypothesen, die wir zuweilen mit einander über ihren Unwerth machten, sehr gegründet waren und sehr gegründet seyn mußten, weil sie auf untrüglichen Analogien beruhten. Auch hier umringt den beßern Kopf mesquinerie und Erbärmlichkeit von allen Seiten, überall muß er sich an den hölzernen Wänden wund stoßen. In einem sehr interessanten Zeitpunkt wird der Gesandte nicht fortgehen, und ich will dir auf den Punkt vorhersagen, was man von mir als chargé d'affaires erwarten wird, was ich als solcher werde leisten dürfen. Lieb wird mir's aber für die Zukunft immer seyn, in diese Carriere ein wenig gerochen zu haben. Nun könnte zwar eine Veränderung vorgehen, ich könnte an einen größern, interessantern Ort versetzt werden, wie etwa Paris oder London, wo ich ungleich mehr Zeit und Gelegenheit zu Genüßen aller Art hätte,

aber eine solche Versetzung würde mich immer mehr und auf immer längere Zeit von Euch entfernen, und das soll nicht seyn. Ein Hauptpunkt ist dieser; am Ende dieser Laufbahn steht, nach fünf, sechs Jahren, ein jährliches sichres Auskommen von 1600 — 2000 Thlr. und es ist eine Thorheit das zu verscherzen. Aber, antwortet Ihr mir, die Ihr mich kennt, und kalt genug seyd für Thorheit zu erkennen, was es würklich ist, aber auch warm genug, nicht alles dafür zu halten was die Welt so nennt, entscheidet ob ich Unrecht habe, wenn ich nicht wie der Hund nach der Hand springen will, die mir das Brod in die Höhe hält, bis es mir in den Rachen fällt. Zur Zeit hat diese Aussicht auch nicht das mindeste für mich, das mich veranlaßen könnte, ihr irgend einen Wunsch aufzuopfern. Natur und Kunst in allen ihren Gestalten zu erschöpfen, mir angenehme Erinnerungen auf eine spätere Zeit zu sammeln, und endlich auch mir aus Erfahrung sagen zu können, welche stille nahe Freuden weit über die weit hergeholten gesuchten Genüße gehen; zu Euch zurückzukehren und Euch nicht wieder zu verlaßen, das ist mein Plan für die Zukunft. Brod für Lebenslang findet sich für unser einen am Ende doch

gewiß noch; Bedürfniß der Ruhe ist es, was die Zeit bestimmt, wo man suchen soll es zu erlangen. In mir tobt gerade das entgegengesetzte Bedürfniß, und wenn ich mit diesem unbefriedigten Bedürfniß im Herzen mich jener für mich noch gar nicht anziehenden Aussicht aufopfere, so werde ich ein unvollendetes, manquirtes Geschöpf werden und bleiben. Und ich wette, daß dieser Plan uns eher wieder vereinigen wird, als der andre, auf meine jetzige Carriere, wenn ich sie aushielte, gegründete.

Ich habe, bis ich dazu kommen konnte, dir zu schreiben, diese Ideen weit lebhafter, weit schärfer gehabt, als du sie hier mitgetheilt bekömmst. Heute bin ich fast alle Augenblicke auf halbe Stunden, auf Stunden gestört worden, so daß ich mit unsäglicher Mühe auch nur den schwachen Schatten davon habe aufzeichnen können, den du hier finden wirst. Das Unzureichende, Flache meiner Darstellung ärgert mich, aber ich kann dem nicht abhelfen, es ist einmal heute keine Kraft in meiner Seele Tiefen, nimm also vorlieb mit diesem, ich vertraue doch darauf, daß du mich verstehen wirst. Angelegt habe ich schon vieles auf die Ausführung meines Plans, erklärt habe ich mich darüber schon gegen alle Men-

schen, die mir etwas dabei helfen können. Unannehmlichkeiten, verfehlte Erwartungen, Sättigungen wird es auch da für mich geben, aber das schadet alles nicht, ich muß über diese Erfahrungen hindurch!

Ein hübscher Auftritt, den ich dieser Tage gehabt habe, wird mir Stimmung geben, bald an Schillern zu schreiben. Ein Postkommissair aus Kölln, den ich eine halbe Viertelstunde in Koblenz im Gasthofe gesprochen hatte, erkannte mich hier, an einer table d'hôte, wieder, und da wir neben einander saßen, hielten wirs beide für Pflicht, mit einander zu reden. Im Gespräch kams heraus, daß er ein Schwabe wäre: ich fragte ihn, woher? Aus Stuttgart. Ob er auf der Academie studiert hätte? Sehr lange. Ob er Schillern kennte? Sehr gut, und da sprang er beinahe auf, um zu wissen, was mich zu der Frage veranlaßte. Nun kams heraus, daß er zu dem engern Ausschuß der Academie gehört hatte, von dem uns Schiller so oft erzählt hat, wo er seine Gedichte herum gehen und kritisiren ließ, die das Repertorium, die Anthologie und die Sachen miteinander herausgegeben hatten. Ich nannte ihm die Namen der übrigen Glieder dieses Klubbs, deren ich

mich

mich aus Schillers Erzählungen erinnerte, so daß der Mensch halb toll vor Freuden wurde, und mit Thränen in Augen, und dem ganzen Ausdruck des schwäbischen, reinen, gutmüthigen Enthusiasmus mir beständig die Hände drückte, und sein Entzücken nicht genug ausdrücken konnte. Dieses so wahre, so ungekünstelte Bild der wieder auflebenden Erinnerung an Jünglingsjahre, rührte mich sehr. Der Mensch hatte zu jener Zeit sich mit Litteratur, mit Idealen beschäftigt, nun lebt er schon lange in trocknen Arbeiten, und um und um von Barbarei und Erbärmlichkeit umgeben; weil ich ihm die alten Freuden lebhaft wieder ins Gedächtniß rufte, war ich ihm ein Engel vom Himmel, ich machte mir und ihm die Freude, alle die kleinen Züge wieder aufzusuchen, deren ich mich von Schillern her erinnerte. Kurz ich habe, seit ich Euch verlassen habe, keinen schöneren Augenblick gehabt. Ich habe ihm versprochen, ihn in Kölln zu besuchen, das nur 3 Meilen von hier ist, und ich werde es halten, wenn ich nur irgend Möglichkeit finde.

Mainz den 11. Aug. 1788.

Lachen mußte ich über deinen Rath, mein Manuscript vom Heimlichen Gericht nicht zu wohlfeil abzulaßen. Wenigstens hast du dich sehr früh dazu gethan, mir ihn zu geben, denn noch ist es um keine Zeile weiter. Warum soll ich dir nicht gestehen, daß mir der Beifall, den das Fragment findet, sehr schmeichelt? Auch von Schillern habe ich vorige Woche einen Brief bekommen, worin er mir viel davon sagt. Ich habe also jetzt die erste Probe, daß ich auf das Publikum würken kann; ich habe sie auf eine völlig befriedigende Art, weil ich in dieser Arbeit ganz meinem Kopfe gefolgt bin; die Fehler, die das Fragment hat, sind nicht aus Resignation darinn, es sind keine Opfer, die ich irgend einer Rücksicht gebracht habe; ich muß sie ganz allein auf mich nehmen. Darum also, und darum allein, ist dieser Succeß, der erste, den ich erlebe, eine feine Kost für meine Eigenliebe. Tritt nun vollends Hoffnung des Gewinnsts, die ich billig auf den Succeß gründen kann, dazu — so sollte man denken, daß ich mit bewundernswürdiger Schnelligkeit zur Vollendung gelangen müßte. Aber ich kann auch nicht Eine Schäferstunde erhaschen.

Mein Zustand ist ganz eigentlich ein fortdauernder Priapismus des Geistes, ohne Zweck, ohne Auflösung. Kein Versuch schlägt an; Naturgenuß, Einsamkeit, gesellige Freude: nichts schlägt Funken aus mir heraus. Ich sehe es mehr als jemals, Reibung ist das einzige, was bei mir wenigstens etwas hervorbringen kann; Reibung war es, was die zwei Akte hervorgebracht hat, und Reibung muß es wieder seyn, was mich weiter treibt. Allein bin ich nichts — nichts wenigstens für diese Thätigkeit. Gegen Ende dieser Woche gehe ich nach Mannheim, ich will sehen, ob das etwas thut, ob ich da Zunder einsammeln kann. Auf die Vorstellungen, die ich sehen werde, baue ich am meisten, denn von den Menschen selbst kann es leicht seyn, daß ich keinen Nutzen ziehe. Iffland hat Kopf, Beck und Beil haben Kopf; aber das ist noch nicht genug; zu der fruchtbaren Reibung gehört zuerst und vorzüglich eine stillschweigende Uebereinkunft zu Einer gemeinschaftlichen Sprache, zu Einem Instrument der Seele, und wie spät geschieht oft diese? Hier drückt mich das nicht allein, daß kein Geschöpf da ist, mit dem ich vernünftigen, denkenden Umgang haben könnte. Auf so etwas wollte ich gern Verzicht thun; aber es

ist eine unausstehliche Lage, mit keinem Menschen in irgend einem Verhältniß zu stehen. Ich kenne, sehe hier schon sehr viele Menschen, bin sogar mit mehreren gewissermaßen familiär, aber ich wüßte keinen einzigen, mit dem ich in einem bestimmten Verhältniß lebte, für das ich in der Sprache einen Namen finden könnte. Mein Umgang hat, ohne alle Ausnahme, etwas so durchgängig vages, wobei schlechterdings kein Entrinnen aus der todtesten Leerheit ist. Und das liegt ganz gewiß an der hiesigen Menschenart, die selbst mit und untereinander in der naivsten Unbestimmtheit leben. Es giebt eine gewisse Art von Verbindung, wobei weder gegenseitige Achtung noch Liebe, noch hoher Genuß, den man von einander hat, nur zu ahnen ist, für die ich den Namen Freundschaft zu entweihen weit entfernt bin, die aber doch Menschen zusammen fesselt, und etwas mehr Reiz in das Leben bringt. Mit solchen sanften, nie schmerzlichen Banden habe ich oft an Menschen gehangen, sogar an platten Menschen, und diese wieder an mir; aber hier ist auch davon nicht ein Schatten da. Auch diesem Mangel schreibe ich großentheils die Impotenz meines Geistes zu.

Nur Eines tröstet mich noch. Ich bin noch ich selbst; ich fühle wesentlich keine Abnahme meiner Seelenkräfte, Funken sprühen täglich in meiner Einsamkeit aus mir heraus, nur kein Feuer will es nicht geben. Dich rufe ich zum Zeugen auf, ob ich mich recht fühle; aus meinen Briefen kannst du es beurtheilen, und ich wünsche dein Zeugniß. Nur rathe mir auch zu einer Methode, das Heer der zerstreuten Ideen zu sammeln, sie gehorchen keinem Ruf, laufen hie und da herum, fliegen auf und — zerfahren.

Mainz, den 25. Aug. 1788.

Schillers Briefe im Merkur habe ich zu Mannheim gelesen — und mich darüber geärgert. Ich sehe die Veranlaßung dazu nicht, und niemand sieht sie, sehe aber die Vergleichung, die man gar leicht anstellen kann, zwischen diesen Briefen und Wielands ehemaligen famösen Briefen über die Alceste. Der Ton ist öfters von einer gewissen Altklugheit angesteckt, die ganz aus Wielands Schule kömmt, und was er der Brief-Form zu Gefallen hineingethan hat, scheint mir geziert. Das ganze Misver-

ständniß liegt in dem Gewichte, das er, (seiner unwürdig) auf das einseitige Urtheil Wielands und Seines gleichen gelegt hat. Dieser Schritt ist die Folge von der Empfindlichkeit, die uns ja in seinen ersten Briefen aus Weimar so verdroß. Und was hat der Karlos nöthig, gerettet zu werden? Seine unglücklichen Fata auf den Theatern sind auf eine ganz andere Rechnung zu schreiben, und sein Schicksal in der Lesewelt ist doch gerade, wie es seyn soll— und wenn es auch anders wäre, warum sich durch ein solches Mittel dagegen sträuben? Wem hat er nöthig seine Ideale zu entwickeln? Denen, die sie nicht außerdem gefühlt haben, thut er doch gewiß eine sehr unverdiente Ehre an, und für die andere ist es Gewäsch. Er hat beim Karlos gethan, was der Schauspieler leider immer thun muß; er hat wollen augenblicklichen, lauten Lohn ärndten, den doch er wahrhaftig zu verachten groß genug wäre, und das Gefühl der sichreren, im Stillen aufblühenden, Unsterblichkeit ist ihm weniger gewesen, als die allgemeine Posaune des Publikums, die doch auch erklungen ist, aber ihm nicht genug in die Ohren gegellt hat, weil Wieland und Consorten den Schall zu ersticken gesucht haben. Wenn du mich wider-

legen kannst, so thue es. Aber die Stelle in deinem Briefe wunderte mich und traf närrisch zusammen, weil ich gerade nicht erwarten konnte, dir davon zu schreiben, um dir meinen Verdruß auszugießen.

Frankfurt, den 18. Sept. 1788.

Die Mainzer Regierung ist eine sonderbare fatale Mischung von Aristocratie und Monarchie, und diese beiden Formen vereinigen sich dort, um das Volk so sehr als möglich zu verschlechtern. Wie in Venedig, herrschen einige Familien von Nobilis, die das Volk gewöhnt haben, bei jeder Bewegung Rücksicht auf sie zu nehmen, und sich nach ihnen umzusehen. Also ist ein Hauptzug der Mainzer, der sich nie verläugnet, Sclaverei und Furcht; die unschuldigsten Handlungen thun sie nicht frei, sondern rechnen aus, was einer von ihren selbst gemachten Tyrannen dazu sagen, oder durch welchen Kanal er es erfahren könnte. Das Interesse der verschiedenen Glieder des Domcapitels ist äußerst getheilt; einige sind ehrgeizig und streben nach höheren geistliche Würden, andere sind mit ihren Finanzen entzweit, und hängen sich an die ersten, suchen sie durch Kabalen und

Intriguen zu unterstützen, wieder andere sind Dummköpfe, auf denen die Gescheiten beständig herumspielen. Ihr Interesse durchzusetzen, brauchen sie immer die Leute aus der zweiten und dritten Classe. Daher denn ein zweiter Hauptzug: ein durchgängiger Geist von niedriger Intrigue, Mistrauen, Klätscherei u. s. w. Nun kömmt der Hof dazu. Da siehst du erstlich Weiber-Regierung und Weibereinfluß im höchsten Grade, und zweitens die lächerlichste und zwecklosesete Affectation von hoher Politik. Eine vortreffliche Figur macht da der Fürsten-Bund in Weiberhänden. Den gebrauchen die Damen zu allem; hat irgend jemand ihnen auf irgend eine Weise manquirt, so muß der Fürstenbund herhalten, und alle, die ex officio an diesem hängen, werden aufgefordert, mit den kaiserlich-gesinnten Frevlern (denn kaiserlich heißen sie in diesem Falle gleich) zu brechen. Mein eignes Beispiel mag dir das erläutern. In Mainz ist eine Frau von ***, deren Mann Hofrath ist, und ein Klient des ehemaligen dortigen Ministers Graf Sikingen. Sie ist nicht mehr jung, über alle Beschreibung häßlich, dabei spielt sie die Nymphe und die Lebhafte. Sie hat aber eine Art von Verstand, und man ist außer-

ordentlich ungenirt in ihrem Hause. Diese *** wohnten dem Gasthofe gerade gegen über, wo wir waren, ich wurde gleich anfangs da bekannt, und gieng oft hin, weil ich sonst niemand hatte, weil es so nahe war, und ich vor Mangel an Gesellschaft beinahe gestorben wäre. Der Mann ist ein dummer Teufel, dabei ein Theosoph und Alchymist. Diese Leute sind nun dem jetzigen ersten Minister, nämlich der Frau von ****, und durch diese wieder ihrem Cicisbeo, dem *** Gesandten und ihrem Onkel dem Churfürsten, ꝛc. außerordentlich gehäßig. Nun erfolgten gleich von Reverendissimo herunter Warnungen an mich: die Leute wären äußerst gefährlich, geschworne Anhänger des Kaisers, er stünde in enger Verbindung mit dem Wiener Cabinet, ich möchte mich in Acht nehmen. Man wußte auf Stunde und Minute, in der ganzen Clique bis an Reverendissimum, wann ich dort gewesen, und wie lange ich dort geblieben war. Mein Gesandter war zuweilen aus Langerweile selbst hingegangen, und wußte, wie harmlos von jeder Seite es dort zugieng. Wir spaßten zusammen darüber, und ich sagte: der Churfürst möchte erst seinen Unterthanen den Befehl geben, mich auf eine andere Art zu amusiren, da-

mit ich nicht zu einem solchen pis-aller gezwungen wäre. Ich ließ mich also nicht hindern, gieng nach wie vor hin, bis wir aus dem Gasthofe wegzogen, da ich denn entfernter wohnte, andre Bekanntschaften machte, und folglich durch den natürlichen Lauf der Dinge weit seltner dort war. Indessen traf ich die Leute doch ein paarmal auf der Allee an, mußte mit ihnen reden, bei ihnen stehen bleiben, und gerade in diesen Augenblicken fuhren zwei- oder dreimal die erwähnte Dame, und der *** Gesandte vorbei. Nun wurde Lärm geschlagen, und selbst meinem Chef der Kopf wirblich gemacht: die Geschäfte, die in meinen Händen waren, litten durch diese Verbindung Gefahr, und wahrscheinlich wäre ich gar — ein Illuminat, denn *** wäre einer, und Graf *** auch. Mein Chef, der selbst nicht mehr wußte, woran er war, stellte mirs vor. Ich stieg aber ein bischen auf ein hohes Pferd; sagte, er müßte mich kennen und wissen, wie weit mir in einem kitzlichen Punkt, wie Verrathen von Staatsgeheimnissen, zu trauen wäre; der Minister Stutterheim und unser Hof müßten es wahrscheinlich auch gewußt haben, da sie mich zu dieser Stelle gewählt hätten, und ich sehe das Recht des *** Gesandten

nicht ein, meine Ehre in Zweifel zu ziehen. Uebrigens wäre ihm bekannt, wie wenig Interesse ich im Grunde an dieser Verbindung haben könnte, und von welcher Art sie wäre. Von dem Augenblick an hörten die Warnungen ganz auf, der *** Gesandte war sehr höflich, bat mich bald darauf zu Tische, *** vermied ich öfter, als ich sie suchte, doch gieng ich nicht ganz von ihnen ab, theils aus Höflichkeit gegen sie, theils aus Stolz, weil ich mich durchaus nicht wollte eintreiben lassen, und seit der Zeit ist nichts vorgegangen. Graf *** war den Leuten auch ein Stein des Anstoßes, mit dem hat sichs aber von selbst gegeben, weil es ein närrischer Kerl ist, den die Politik und eine gewisse Inconsequenz öfters unausstehlich macht, so angenehm er auch zuweilen seyn kann. Diese Geschichte wird dir gewissermaßer einen Begriff geben, wie es dort zugeht. Ich bin überzeugt, daß die Warnungen bei mir nicht aufgehört hätten, wenn ich in diesem Falle mich so ganz unbedingt ergeben hätte. Man würde mich vor diesem oder jenem Schuster oder Schneider, bei dem ich Schuhe oder Kleider machen ließe, gewarnt haben. Und das lustigste dabei ist, daß die Staatsgeschäfte in Mainz mit der äußersten

étourderie und Leichtsinn behandelt werden, wie es bei dem Damen-Ministerio zu erwarten ist.

Wenn übrigens der Mensch von Zusehen und Lachen allein leben könnte, so fehlte es in Mainz an Stoff nicht. Piquante Menschen und Verhältnisse sind dort häufig. In dem Domcapitel sind einige interessante, große Menschen, deren Karaktere würklich dramatisches Interesse hätten. Die Weiber selbst, die so viel Einfluß haben, werden natürlicher Weise von den Verhältnissen, in denen sie stehen, gehoben. Kurz, an Köpfen fehlt es in der höheren Classe gar nicht. Aber freilich ist das Spiel, das sie spielen, und ihr Tummelplatz meistens zu klein, und kleiner, weil sie die höhere Politik hineinzwingen, um dem Dinge mehr Ansehen zu geben. Mit einem gewissen **, der Domherr ist, habe ich öfters sehr piquante Unterredungen gehabt. Er hat unendlich viel Geist und die ausgebreitetsten Kenntnisse, ist aber lüderlich, wie kein Mensch auf der Welt. Sein Karakter hat sehr viel Retzartiges. Er ist, wie dieser, déplacirt, und das Gefühl davon hört nicht auf, ihn zu verfolgen, er spielt, wie dieser, gern Schach, spielt es vortreflich, und hat nie eine Partie gewonnen. Die feinen détails der In-

trigue, die pfiffigen Coups im Spiele interessiren ihn, aber er vergißt darüber das Mattmachen, und wird endlich selbst matt durch Stümper. Er ist jetzt in keinem Interesse, daher ist er sehr offen, und hat mir äußerst piquante Dinge erzählt, und sehr feine Aufschlüsse über manchen Karakter gegeben. Die andern gebrauchen ihn eben zu den feinen détails, für die sie selbst nicht Verstand genug haben, und lassen ihn dann sitzen und ziehen den Vortheil.

Komisch ist die politische Rolle des Churfürsten. Sein Antheil am Fürstenbunde, ist eine Puppe, mit der er für sein Leben gern spielt, der verstorbene König hat ihn zum Narren gehabt, und mit hohen Begriffen von seiner Wichtigkeit gekirrt. Gegen den Kaiser hat er vielfache persönliche Veranlassungen zum Haß. Das System der andern unirten Höfe bringt ihn dergestalt in ihre Mitte, daß er fast ganz allein thätig scheint, immer angiebt und spornt, aber sans conséquence; denn er ist wollüstig und faul, und würde selbst sehr angeführt seyn, wenn es würklich viel zu thun gäbe.....

Von dem hohen Adel halte ich mich sehr entfernt, und so, daß ich nichts als Höflichkeiten von ihm erfahren kann. Unter dem zweiten Adel und

der ersten Bourgeoisie habe ich sehr viel Bekanntschaften, aber nirgends finde ich auch nur einen Schatten von Interesse. Und wenn ich auch auf Geist Verzicht thue, so ist doch kein einziges Haus da, wo Fröhlichkeit und Offenheit zu finden wäre, wie in Coblenz.

Forsters werden in kurzem erwartet. Da glänzt mir noch ein Strahl von Hoffnung; sie soll auch sehr viel Geist haben. Hast du sie vielleicht in Göttingen als Mamsell Heyne gekannt?

Mainz den 5. Octob. 1788.

Ich finde in einem Deiner letzten Briefe etwas über Necker, worauf ich dir noch nichts geantwortet habe. Seine Wiedereinsetzung scheint auf der Welt nichts anders, als ein äußerst verzweifelter Nothschuß der Königin zu seyn, die seit einiger Zeit von dem Haß des Volks alles zu fürchten hat. Sie hat geglaubt, daß die Großmuth, für das Wohl des Landes eine Privat-Feindschaft aufzugeben, und ein Brief voll schöner sentiments, den sie an Neckern geschrieben hat, und durch ihre Anhänger überall hat ausposaunen lassen, ein reizbares Volk, wie das französische, wieder zurückbringen würde. Aber ihr

Calcul ist fehlgeschlagen, und sie wird wahrscheinlich nichts anders davon haben, als die Freude, zu sehen, daß Necker auch scheitern wird. Die Gährung ist fürchterlich, und man sieht Veränderungen entgegen, die in das innerste Herz der Verfassung einschneiden, und an die Zeiten der Ligue erinnern, sobald die Etats - généraux zusammen kommen. — Ueber Neckern selbst denke ich gerade wie du, sein Triumph hat nur aus besoldeten Posaunen geschallt, und die Sache war eigentlich ein kahles Marionetten-Spiel, das auch der Erfolg zu nichts besserem gemacht hat.

Hast du in der Jenaischen Litteratur-Zeitung eine Recension von Egmont gelesen? Sie unterscheidet sich zum Theil sehr vortheilhaft von dem Pöbel der Recensionen. Das Fehlerhafte des Traums ist mit wenigen Worten gut auseinander gesetzt. Nur Egmonts Liebe scheint er falsch zu verstehen, und der Wunsch, daß ihn Göthe lieber historisch wahr, als Gatte und Vater, aufgestellt hätte, ist im Geschmack der conventionellen französischen Kritik. Im Ganzen hat sie mich aber interessirt, weil ich, sogar bis auf den Ausdruck, viele von den Ideen wieder gefunden habe, die wir beide uns über den Egmont mitgetheilt haben.

Mainz den 11. Octobr. 1788.

Sobald der Gesandte von Aschaffenburg zurück ist, erhältst du, rathe was? — den Schluß des zweiten Akts vom heimlichen Gericht! bedenke, daß wir October und nicht April haben, und daß es also keine Nase ist, die ich dir aufhefte. Nachdem ich fünf bis sechs Wochen lang von Zeit zu Zeit kümmerlich eine oder eine halbe Idee herausgepreßt hatte, bin ich endlich in drei Tagen mit der ganzen Aufnahme-Scene und einer kleinen Nachscene fertig geworden, und somit wäre der zweite Akt würklich geschlossen, ein derber Berg überstiegen, und mir die Hoffnung aufgegangen, daß ich vielleicht in einer Reihe fortmachen kann bis ans Ende. Freilich habe ich mir die Wanderung über den Berg manchmal durch Capriolen, und durch ein paar salto mortale abgekürzt, aber ich bin doch drüber. Begierig bin ich, was Ihr davon sagen werdet. Manches ist theatralisch gut, manches fürs Lesen gut, und von manchem weiß ich wahrhaftig selbst nicht, was es ist. Auf ein paar Feinheiten bilde ich mir etwas ein. Von einer vorzüglich möchte ich gar gern wissen, ob du sie entdecken oder herausheben wirst. Findest du sie nicht, so liegt die Schuld daran, daß sie eigent-

lich

lich bloß, im Augenblick des Dichtens, in meiner Seele lag, und daß es mir unmöglich war, sie explicite aufs Papier zu bringen, weil sonst der ganze Geist verflogen wäre. Findest du sie aber, so macht mir's viel Freude, daß du mich errathen hast. Die Scene ist kürzer geworden, als ich geglaubt hatte, aber sie hat dadurch nicht verloren. Sie scheint mir gedrängt und ziemlich vollständig. Doch liegt sie mir jetzt noch zu nah am Herzen, um sie selbst zu beurtheilen; ich warte also auf dich. Ein närrisches Phänomen ist es, daß mich der physische Einfluß der Kälte gestimmt und begeistert hat. Zum Verzweifeln wär' es, wenn die Früchte dieser Begeisterung nun auch darnach wären. Daß ich mir eines Theils geholfen habe, wie der alte Maler, der Iphigeniens Gesicht verhüllt hatte, und daß der Behelf des alten Malers etwas armselig war, will ich dir wohl gestehen. Doch liegt etwas in der Idee, daß die Aufnahme im innern Heiligthum, selbst dem Zuschauer, (und was noch toller ist, dem Dichter) ein Geheimniß bleibt, und ich glaube nicht, daß irgend etwas, das man erfände, durch würkliche Darstellung mehr würkte, als die unbefriedigte Neugierde. Zum Unglück wird die Schönheit der

Empfindung, die das Abgehen der Brüder durch die Gatterthüre nothwendig hervorbringen müßte, durch die Nachscene gestört, oder wohl gar zerstört; aber ich konnte mir nicht helfen!

Mainz den 3. Octob. 1788.

.... Ich verlange, ich suche, ich will keine Menschen, die meine Bedürfnisse ganz erschöpfen, wie wir es unter einander oft thaten, und wenn es auch nicht immer geschah, doch immer den Glauben an einander behielten, wir könnten es. Aber ganz allein zu seyn ist mir unerträglich; Ich strebe nach den Mittel-Verbindungen zwischen Gleichgültigkeit oder Haß und Freundschaft in ihrem vollen Sinne; zu diesem verlange ich bonhommie, sens commun, gesellige Heiterkeit, und ein gewisses Interesse an den événements meines täglichen Lebens, das ich denn redlich wieder zurückgebe. Und dieses verzweifle ich ganz hier zu finden, und diese Unmöglichkeit ist doch in der That local. Denke an deinen Aufenthalt in Dresden, ehe du verheirathet warst. ** die du für falsche verworfene Geschöpfe kanntest, waren dir doch etwas, und ihr Interesse

that dir gewissermaßen wohl, selbst indem du es für geheuchelt hieltest; in fugam vacui befriedigten dich diese Menschen. Wie die Leere ausgefüllt war, warfst du diese Lückenbüßer weg. Siehst du, die völlige todte Leere ist bei mir da, und ich habe durchaus keinen Lückenbüßer. An einem andern Orte, wo bonhommie und Freiheit im Umgange zu finden wäre, würden mich die in solcher nur quantum satis interessanten Gesellschaft zugebrachten Abende doch immer zu den folgenden Tagen und zu Geistes-Arbeiten oder sonst ganz einsamen Geistes-Genüßen stimmen, es wäre ein gewisses Gleichgewicht, eine Harmonie im Leben. Aber der Mangel an dem erhält etwas widriges, unbefriedigtes in mir, das mir zur Last fällt. Habe ich etwas gethan, gedacht, gelesen, womit ich zufrieden war, so ist doch der Tag nicht vollendet, es fehlt mir etwas, der Schluß meiner Existenz beim Niederlegen jedes Abends ist wie der unvollendete Accord, an dem die letzten Töne fehlten, wo Bach aus dem Schlummer aufwachte, seinem Sohn eine Ohrfeige gab, und die fehlenden Töne auf dem Klavier griff. Versteh mich über alles dieses nicht unrecht, ich schreibe dir dieses nicht als Klage, sondern als Nacherklärung zu meinem Briefe. Hin und

wieder habe ich denn doch selbst hier mit Brosamen hausgehalten, und das bestmöglichste daraus gemacht.

Forsters sind seit gestern hier, ich habe sie ein paarmal in Frankfurt gesprochen, und nichts gefunden, was meine Hoffnungen störte. Nur das ist närrisch, daß mich so eine vorgefaßte Idee, mit einem Menschen einen gewissen Umgang zu stiften, verlegen macht, und würklich mich nicht in meiner vortheilhafteren Gestalt erscheinen läßt. Bald bin ich sehr kalt und trocken, bald überspringe ich mich, bald plagt mich der Stolz: ey der Mensch muß meiner auch bedürftig seyn! — am Ende von allem diesem bin ich mit mir wenig zufrieden, und ich fange an zu schmollen, und am Ende wird nichts daraus. Diesen Gang habe ich schon etlichemal gemacht.

Mainz den 11. Nov. 1788.

Der Gemälde=Diebstahl, und eine falsche Spur, die man hier hatte, nebst deren noch existirenden Folgen, hat mich seit vierzehn Tagen so stark beschäftigt, daß ich zu nichts habe kommen können, weder Euch zu schreiben, noch zu meiner französischen Comödie, noch zum heimlichen Gericht. Deine Briefe will ich nun nach der Reihe beantworten.

Die Schluß=Scene des zweiten Acts ist mir philosophisch äußerst nothwendig. Die Würkung des Betragens eines so ausgezeichneten Neofiten, wie Heinrich ist, auf zwei Hauptkaraktere des Ordens, kann ich nirgends anders hinstellen, zumal da der ganze Plan für alle die eigentlichen Ordenskaraktere mir wenig Spielraum läßt, und ich also sehr sparen muß. Du wirst mir zugeben, daß ich auf diese kleine Scene nun die Karaktere des Truchseß und Arlheims als bekannt voraus setzen kann. Der Truchseß, hart, unempfindlich, eingeschränkt, sieht in der Art, wie Heinrich selbst bei der Aufnahme noch frei zu handeln weiß, nichts als Mangel an Subordination; Arlheim, der alle Schulen durch ist, in dessen ursprünglichem Karakter sogar Affinität mit Heinrich liegt, der das Gedeihen des Ordens im Großen jesuitisch betrachtet, ärgert sich nicht, erschrickt nicht über einen großen Geist, sondern sieht die entgegengesetzten Mittel voraus, ihn zur Glorie des Ordens dienen zu lassen. Diese Absonderung dieser zwei Karaktere brauche ich sehr nothwendig, und kann sie nirgends so in der Kürze hinstellen. Doch bin ich selbst der Meinung, die Scene für das Theater

wegzulassen, und bei dem Abgehen zur innern Einweihung den Vorhang fallen zu lassen.

Ich verstehe wohl, was du mit dem Mangel an Deutlichkeit willst. Doch sehe ich kein Mittel ab, diese hineinzubringen, ohne die dramatische Darstellung zu stören; sie muß, däucht mich, aus allen einzelnen Stellen in der Scene Heinrichs mit Albert aus dem ersten Act, und in dieser Aufnahme-Scene, zusammengetragen werden, so daß, wenn du willst, jede einzelne Stelle nicht demonstrationsmäßig anschaulich wäre, aber doch alle zusammen, sey es auch oft durch Betrug der Beredsamkeit, eine Art von Hineindenken in die Idee des Ordens bei dem Leser hervorbrächte. Wenigstens halte ich bei dieser Form keine andere Behandlung für möglich. Der Leser muß bestochen werden, daß er die Uebergänge nicht vermißt, die Sprünge nicht bemerkt, sondern durch poetisches Feuer entzündet wird. Daß der Aelteste, wenn er statt Alberts, den Auftrag gehabt hätte, Westhausen zu überreden, weniger jugendlich hätte sprechen müßen, ist wohl kein Zweifel; aber mitten in der Aufnahme selbst stimmt alles den Greis, der doch auch ein Schwärmer ist, zum Orakelton, der auch an sich dem Alter wohl nicht un-

natürlich ist. Und Orakelton ist durchgängig in seinen Reden; daher wird seine Declamation nicht feurig, nicht heftig, sondern langsam und feierlich seyn, folglich dem Greis angemessen. Ich glaube, wenn du dir die wahre Declamation der Orakelsprache bei den Stellen des Aeltesten denkst, wirst du jenen Fehler nicht mehr finden. Kühne und sogar dunkle Zusammenstellungen, starke Bilder u. s. w. sind da an ihrer Stelle, und deßwegen, däucht mich, für einen Greis nicht unnatürlich, weil sie noch immer durch eine fühlbare Nüance von leidenschaftlichem Ton sich unterscheiden, der auch im Räsonnement dem Jüngling, z. B. Westhausen in der Scene mit Albert, eigen ist.

„Weg mit dem Todtenschein!" ist das Symbol dessen, was der Orden mit den Menschen vornimmt. Er nimmt ihnen die halbe Aufklärung, löscht das matte Licht aus, das ihnen die Dinge falsch und verwischt zeigte, und läßt sie lieber vor der Hand im Finstern tappen rc.

Meine Feinheit hast du vielleicht gefühlt, aber nicht errathen. Sie liegt in dem Sprunge, den der Aelteste von der platt=bombastischen Idee: „Der nächste Seraph am Throne rc." auf die so frucht=

bare macht": „Schön sind die Geburten ꝛc." Ich dachte mir dabei, daß der Aelteste gewöhnt war, den gemeinen Neofiten die erste Idee gleichsam zum Wärmen hinzugeben, aber auf einmal durch Heinrichs leere unbefriedigte Miene erinnert wird, wen er vor sich hat, und nun mit verdoppelter Wärme ihm seine eigne Lieblingsidee hingiebt, die des Zuhörers werth ist, wie der Zuhörer ihrer. Ich habe gewißermaßen in diese Rede den ganzen Contrast zwischen platter und hoher Schwärmerei gelegt.

Ich glaube, daß du mit dem: „Gelangt Ihr alle bis in dieses?" Recht hast. Aber das Stehen des Aeltesten, wenn er spricht, scheint mir vorzüglich für die theatralische Vorstellung ihn gerade am meisten hervorspringen zu machen, wenn es auch wider die Etikette ist. Aufstehen und allein aufstehen giebt ihm für das Auge mehr Würde, als Sitzen bleiben.....

Forster scheint ein gar guter Mensch zu seyn, voll Feuer und reinen Gefühls und ächter Naivetät. Wäre der Umstand nicht, daß ihn ein paar Menschen umgeben, von denen ich weiß, daß sie Antipathie gegen mich haben, so würde ich mich ihm sehr hingeben; aber auf diese Weise lege ich einen lang-

samen Eroberungs-Plan auf ihn an. Die ersten coups de main sind mir schon gelungen, der Himmel wird weiter helfen. Er weiß übrigens jetzt, was er von ** zu denken hat, spricht aber mit Schmerz von diesen verlorenen Seelen. Ueberhaupt scheint er mir manches von dir zu haben, und auch darum hoffe ich, daß er und ich sich finden werden. Soll ich dir gar gestehen, daß ich ihn schon des sechsten Bechers würdig halte? Aber meine Situation mit ihm ist piquant, weil ich überzeugt bin, daß er durch jene Menschen gewissermaßen ein widriges Vorurtheil gegen mich haben muß; und doch ist mirs schon gelungen, Feuer aus ihm zu schlagen, aber ohngefähr wie die Gräfin Orsina mit dem Odoardo, da sie ihn wider seinen Willen auf sich aufmerksam macht, und da er sie doch für wahnwitzig hält.

Mainz den 20. Nov. 1788.

.... Deine Idee beim Egmont „eine Art von Tom Jones" ist gar hübsch. Sie hat mich durch ihre Wahrheit und Sonderbarkeit frappirt. Im Grunde ist der Egmont gegen die conventionellen be-

roischen Karaktere ganz, was der Tom Jones gegen die conventionellen Romanenhelden war....

.... Wohl habe ich die Fronde sehr im Kopf herumgetragen, und auch hier sogar mehreremal darüber meditirt. Aber ich habe außer dem esprit de la fronde, kein einziges von den nöthigen Büchern, und kann sie auch nicht auftreiben, selbst den Retz nicht. Könnten wir indeßen nicht diese Arbeit gerade gemeinschaftlich machen? Ich meinte nämlich so: wir theilten uns nicht etwa in die Begebenheiten, denn das geht nicht; sondern wir sammelten jeder für sich, setzten unsre Ideen auf, unsre Reflexionen, kurz was zu Materialien dazu gerechnet werden kann, und ohne einige Rücksprache mit einander zu nehmen; wenn wir etwas beisammen hätten, schickten wirs uns, und kämen alsdann über die Anreihung aller der Materialien überein, besprächen uns, was wir weglieẞen, was für einzelne Stellen in deiner, und andre in meiner Darstellung den Vorzug hätten, oder was für entscheidende, verschönernde Nuançen der eine gefunden hat, die gerade nur dem andern gefehlt haben, um Vollkommenheit zu erreichen, u. s. w. Prüfe doch einmal diesen Vorschlag. Die Idee macht mir Freude, und

ich denke, daß die Gegeneinanderhaltung solcher Materialien uns immer, wenn sich am Ende auch einer von uns beiden ganz allein der Ausführung bemächtigen sollte, wichtig, und in einem hohen Grade interessant seyn müßte. Kurz, ich ahne eine Welt von Genüßen in diesem Project, und bin begierig, wie es dir schmecken wird. Bücher könnt' ich alsdann durch den Buchhändler Leroux aus Frankreich kommen lassen. Irre ich mich nicht, so wirst du sagen, wie die Königin: Nein, die Idee ist groß und schön! Alsdann möcht' ich nur sehen, wie ich das mit dem heimlichen Gerichte, ohne Schaden für beides, combiniren könnte. Glaubst du, daß in irgend etwas anderm, und auf irgend eine andere Art gemeinschaftliches Arbeiten sich fruchtbarer einrichten ließe? Bei dieser Methode müßte, dächt' ich, der eigentliche Gehalt am meisten gewinnen. Närrisch und interessant wird es zum Beispiel seyn, wenn vielleicht in einzelnen Stellen, in Beurtheilung eines Karakters, einer Handlung, unsre Materialien gerade einander widersprächen....

Mainz, den 20. Dec. 1788.

Ich kann dir deinen Antrag um Deutlichkeit in jener Stelle nicht gewähren. Sie ist die einzige, die ich je in dem Shakespearischen Nachtwandler-Gefühl geschrieben habe, mit einem tiefen Hinterhalt, den ich nicht stärker herausheben könnte, noch möchte. Ich kann dirs nicht anders erklären, als so: daß mir gerade in dieser Stelle mein Bewußtseyn, was ich dabei dachte, vollkommen genug ist, und daß ich aufhören würde, sie lieb zu haben, wenn ich sie mehr marquiren müßte. Bombastisch ist freilich eigentlich der Seraph am Thron nicht, und darinn liegt kein Kontrast mit dem folgenden; aber platt ist diese Idee, und doch ist es gerade diese, die in Ordens-Verhältnissen die meisten Sclaven macht; daher konnte ich für den Heinrich nichts vortheilhafteres haben, als daß er für die platte Idee, die ihm Fesseln anlegen soll, augenblicklich Verachtung zeigt, und gleich darauf von der folgenden fruchtbaren Idee zehnfach gefesselt wird. Deklamation macht übrigens viel in der Stelle, ich wollte sie dir gewiß auf das erstemal fühlbar declamirt haben. Auch liegt nach meiner Idee eine Haupterklärung in der Pantomime des Erzbischofs, daß er, nach einer Pause, bei den Wor-

ten: Schön sind die Geburten ... Heinrichs Hand ergreift.

Schillers Niederlande habe ich gelesen. Der Stil wird viel simpler und schöner, wenn das vorbei ist, was im Merkur gestanden hat; auch ist die Darstellung sehr klar, und die Einheit schön beobachtet. Die Karaktere haben mir außerordentlich gefallen, sie sind fein und wahr. Unsre erhabene Ruhe habe ich durch das Ganze nicht vermißt; öfters aber paßt sich das Raisonnement dem momentanen Bedürfniß des Schriftstellers an, daher sich mehrere Stellen widersprechen.

Ich habe die Hälfte des ersten Bands von der Histoire de mon tems nunmehr auch gelesen; und ich gestehe dir, sie hat mir schmerzliche Empfindungen gemacht, weil sie einen großen Mann so unendlich verkleinert. Die Antithesen, die Wizeleien sind so unwürdig, die Schildereien der Höfe so klein, so in dem Geschmack, etwa von Briefen einer wizigen Hofdame, so gar nichts von der Simplicität, von dem genügenden Selbstgefühl des großen Mannes. Weiter bin ich nicht gekommen, vielleicht gewinnt er in der Folge, aber bis hieher möchte man, wenn man nicht andre data hätte, den Schluß daraus ziehen,

daß seine Handlungen nur groß waren, aber nicht groß gedacht. Wie ganz anders ist unser Retz dagegen!

Mainz den 11. Dec. 1788.

Deine Ideen vom Interesse der Fronde sind zwar auch die meinigen, doch nur in so fern sie aus einer andern fließen, die mir bisher wichtiger war, und zu verdienen scheint, daß man sie zur Grundlage des ganzen Kunstwerks macht.

Schiller hat in seinen Niederlanden das Fatum zu seiner Hauptmaschine gewählt. Cromwells Geschichte würde auch unter keinem andern Gesichtspunkt geschrieben werden können, als daß eine besondre Zusammenkunft von fremden Leidenschaften, von Begebenheiten u. s. w. einen Menschen, der Energie, aber keine Größe hatte, weit über den Kreis hinausgerissen hat, in dem er sonst geblieben wäre. Einen kleineren Cromwell habe ich in meinem Rienzi geschildert. Selbst bei dem König von Preußen erkältet eine nähere Kenntniß von seinen Gedanken bei seinen Handlungen meine persönliche Bewunderung; der Blick, den ich in die Seelen-Operationen thue, deren Folgen diese Handlungen

waren, setzt mein Ideal sehr herunter, und wir kommen da auf unser berüchtigtes Koulissenspiel. Und so geht es uns am Ende ziemlich mit allen Helden; bei dem Idealisiren eckelt es uns doch vor einer Art von historischer Grandisonade, oder vor dem Apologistenton mancher französischer Geschichtschreiber; wir lernen begreifen, warum gute historische Köpfe, wie Robertson und andre, Begebenheiten und nicht Helden geschildert haben; warum sie nur die Resultate menschlicher Anstrengung auf der einen, und des Zufalls auf der andern Seite, wie sie waren, genommen und aufgezeichnet haben, ohne sich zu bekümmern, wie viel dem einen, und wie viel dem andern gehörte. Robertsons Hume's, Voltaire's, und der andern Matadoren Verdienst, ist richtige und fruchtbare Wahl und Stellung der Begebenheiten; der historische Blick ist ein übersehender, kein' ruhender Blick. Aber auf diese Verdienste und Requisiten des Geschichtschreibers müßten wir Verzicht thun, die wir in das Land der Geschichte reisen, aber nicht uns da niederlassen wollen. Dem Historiker von Profession ist die Geschichte ein ernsthaftes Attachement, eheliche Liebe. Wir sind libertins, die nach minois de caprice jagen, die

uns so lange piquiren müßen, als wir für gut finden, um sie zu buhlen; und wenn sie die Zeit nicht aushalten, fliegen wir wieder fort. Diese Vergleichung scheint mir sehr gut Stich zu halten, und baut mir die Brücke zu dem, was ich eigentlich sagen will. Du bist vollends ein litterarischer Erzlibertin und Hagestolz, der sogar schon blasirt ist, und nicht leicht mehr etwas piquant findet. Die Idealisirung ist jetzt noch dein Steckenpferd, bloß weil du noch keine ausgeführt hast. Du würdest es bald satt werden, wenn du es ernsthaft rittest. Alsdann sucht man nun eine andre durchgreifende Idee, und diese ist eben das Fatum, Zufall, Vorsehung, oder wie man es nennen will. Aber diese Ressource wird noch eher eckelhaft. Es kann nur für sehr kurze Zeit kützeln, den Glauben an menschliche Selbstständigkeit in sich und andern zu zerstören; die Ausdrücke der Verwunderung über die bunten Combinationen dieses Zufalls gehen einem bald aus, und am Ende findet man sich, in einer Welt voll Getümmel und Bewegung, ganz leer und einsam.

In der Fronde können wir nun alle diese Klippen vermeiden, wenn wir sie für das nehmen, was sie ist, eine Geschichte menschlicher Kräfte, ohne

Rück-

Rücksicht auf den Zweck, den diese Kräfte zu erzielen suchten, noch auf den Ausgang, den sie der Zufall nehmen ließ. Unsre Helden sind nicht Söhne des Zufalls, nicht gewöhnliche Menschen, die ihre Constellation zu großen Thaten emporhebt. Es sind außerordentliche Köpfe, die von den äußern Umständen mehr abgestoßen als angezogen werden, die in den Ketten des Zufalls doch starke und freie Bewegungen machen. Retz wenigstens — (und das Licht von dieser Hauptfigur fällt ganz natürlich auf die andern zurück) — scheint den Zweck seiner Anstrengung für die Nebensache zu halten, es entzückt ihn, Exsertionen zu haben, die Thätigkeit, die Größe freut ihn um ihrer selbst willen, nicht um des Gegenstandes willen, auf den er sie anwendet; dieser ist nur der Name des Spiels. Selbst wenn das Spiel augenscheinlich verloren ist, vergnügen ihn geschickte Züge, die das Matt! aufhalten und den sichern Gegenspieler doch aus der Fassung bringen; und nirgends in der ganzen Geschichte ist das Spiel der Kräfte so klar und lauter, eben weil der Zweck dabey null ist. Sonst bestimmt das Resultat der Anstrengung eines Cromwell unser Urtheil von dieser, oder wenn wir auch seinen wahren Gehalt erkennen, so besticht doch die

Wichtigkeit und Größe dieses Resultats unsre Theilnehmung. Und so geht es ziemlich mit jedem einzelnen historischen Facto. Hier aber, wenn wir nicht den jämmerlichen Zweck des Lächerlichmachens haben wollen (dem die Fronde von jeher so ausgesetzt war, und dessen sie darum so fähig ist, weil in derselben mit einem unendlichen Aufwand von Kräften ein kleines Ziel nicht einmal erreicht wird) müssen wir den Gegenstand und das Resultat aller dieser Kunst und Kraft preisgeben, und so wenig als möglich dabei verweilen. Es ist zwar nicht unwahrscheinlich, daß sich Retz, während daß er handelte, für seine kleinen Absichten intereßirte, aber der Gesichtspunkt, den ich vorschlage, ist darum nicht idealisch; sondern er scheint mir eine natürliche Folge des Effekts zu seyn, den die Mémoires von Retz auf gute Köpfe machen müssen. Bei seiner eignen Behandlung der Begebenheiten, in die er verflochten war, ist, was er gethan, bis auf ein Paar brillante Hauptcoups, meistens sehr dunkel, und er giebt uns keine deutliche Idee davon; desto anschaulicher macht er uns aber, wie er es gethan hat. Also gerade das Gegentheil eines universalhistorischen Menschen, wie der König von Preußen! In unsrer Bearbeitung der Fron-

de müßten wir also suchen, von dieser Seite die Manier des Retz selbst zu treffen, durch welche er das Was hinter das Wie verborgen hat; und unsre erste Bemühung wäre, den Leser auf das Interesse hinzuweisen, das wir allein in ihm erwecken wollen. Geschichte menschlicher Kräfte bliebe also die Eigenthümlichkeit, die Einheit unsrer Fronde. Aber bei Bestimmung dieses Gesichtspunkts fände deine Idee ihren Platz auf folgende Weise. Es war Nothwendigkeit, die dem Ehrgeiz des Kardinals diese Richtung gab. Sein Terrain taugte schlechterdings nicht für Verschwörungen, für bürgerliche Kriege. Seine Kunst war also, das fremde Gewächs in dem undankbarsten Boden nachzumachen. Es war eine Art von zahmer Verschwörung. Daher erlaubt er sich mit diesem Geschöpf seiner Erfindsamkeit so viel zu spielen; was in andern Ländern, andern Zeitaltern, kurz mit wilden Verschwörungen nicht wohl angeht. Daher hat mich dieser Stolz, dies Bewußtseyn in dem künstlichen Erfinder immer bey dem schönen Zuge so gefreut, daß er den Cromwell von oben herab ansieht. Es ist der große Mahler, der die Natur verachtet!

Mit Forsters und mir fängt es an, sich sehr gut

zu machen. Wir sind nahe daran, einen Zirkel unter einander zu bilden, wie ich ihn so sehr brauchte. Zur bewußten Reibung ist Förster vortrefflich, und es wird sich bald unter uns eine Mittheilung litterarischer trouvailles gründen. Er hat unendlich viel und weitumfassendes Feuer; nichts ausschließendes, man kann ihn für alles entzünden; was nun bei Heinsen durchaus der Fall nicht ist, der brennt immer an einer Stelle fort, außer dieser ist's Eiskälte.

Die Idee mit den Mémoires liegt ganz außer der Sphäre meines Interesse's. Empfangen und gebären, oder blos genießen; sonst kenne ich nichts. Aber die Blumen, die man für sich gepflückt hat, in einen Strauß zu binden, und dem Publikum zum Riechen hinzuhalten, — ich weiß nicht — meine Sache ist es nicht. Diese Genüsse verlieren, und der Sinn dafür stumpft sich ab, wenn man sie mit der ewigen Rücksicht auf Publikation und Ausstellung sucht; sieh das Beispiel davon an allen, auch den besten, Sammlern und Compilatoren.

Mirabeau ist auch in seiner Monarchie Prussienne Mirabeau nur noch unausstehlicher durch eine Affektation von systematischem und gründlichem Gang; eine

Art von historisch-statitischer Allonge-Perrücke, die ihm abscheulich steht.

Mainz, den 7. Januar 1789.

Der Unterschied in unsern Ideen ist zu klein, als daß er bei unsrer gemeinschaftlichen Arbeit stören könnte. Ich wüßte ihn nicht einmal zu bestimmen. Es ist gewiß, daß man ein Portrait nicht mit schmutzigen Händen und schmutzigem Gesicht mahlt, wenn sich auch das Original weder Gesicht noch Hände gewaschen hat. Wesentlich verkleinernde Züge werden wir an unsern Helden nicht finden, oder sie würden aufhören, unsere Helden zu seyn. Inconsequenzen, die für den kleinlichen Beurtheiler den Helden herunter setzen, die für uns aber die Schönheitslinie des moralischen Umrisses nicht unterbrechen, diese, denk' ich, werden wir mit Wollust in unser Gemählde aufnehmen, und durch die Einmischung dieser wird uns unsre Arbeit erst mit Selbstgefühl und Künstlerfreude belohnen. Mein Gesichtspunkt ist dieser, wobei ich dir, damit du mich ganz verstehst, nur die Stelle des Conti in der Emilia Galotti von der plastischen Natur zurückrufen muß. Der Gedanke der plastischen

Natur ist in jedem Urbild mehr oder weniger vergraben, der Widerstand des undankbaren Stoffs mehr oder weniger groß. Durch diese Verschiedenheit entsteht ein doppelter Weg zum Sieg für den Mahler. Hat er einen gemeinen Gegenstand vor sich, dann piquirt er sich, doch einen ersten schönen Gedanken in demselben zu errathen, die verwischten Lettern der Natur zu entziffern, und klar und deutlich auf seine Kopie überzutragen. So hat Graff die ** gemahlt. Aber damit kommen wir in der Geschichte nicht fort, oder höchstens könnte man dieses tour de force nur an lebenden oder kürzlich verstorbenen Menschen üben, deren Schatten noch nicht

Götter gleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.

Hat aber der Mahler einen würklich edeln, großen Gegenstand vor sich, dann wirst du sehen, wie er, sobald er den Gedanken seines Urbilds empfangen und gefaßt hat, sich bestrebt, auch die kleinen Unvollkommenheiten, die kleinen Revolten des Stoffs, diese Warze, diese glatte Nase, diesen gemeinen Zug mit darzustellen. Dazu freilich muß er sich bewußt seyn, daß er jenen Gedanken festhält, daß er ihm nicht entwischen wird; das lezte ist es denn, was ich

in unserm historischen Kunstwerk wünschte — (ob es nicht überhaupt der Mühe werth wäre, die historischen Kunstwerke zu einer eignen Gattung zu machen, deren Schätzung zu bestimmen, von der Geschichte abzusondern?) — Ich erinnere mich bei manchen würklichen Portraits von großen Männern aus der Geschichte, ihre Aehnlichkeit lebhaft empfunden zu haben, und so wünschte ich Retz, Condé, Turenne rc. darzustellen. Ueber das alles sind wir nun freilich einverstanden, aber ich breite mich darüber aus, wegen deines angebohrnen Hasses für die Inconsequenzen, der dich vielleicht verleiten könnte, manchen Zug als störend und unedel zu verwerfen, durch welchen gerade die Aehnlichkeit vollendet würde.

Das Esprit de la Fronde habe ich nun zweimal; sonst aber außer dem Retz nichts, finde auch hier überall nichts. Ueberhaupt muß ich dich präveniren, daß, so sehr es mir Ernst mit der Sache ist, ich für die Schnelligkeit meiner ersten Fortschritte nicht stehe, doch sehe ich voraus, daß mich die deinigen anfeuern werden. Nur meinem eignen Triebe steht das heimliche Gericht im Wege, das mir schwer auf der Seele liegt, und sich doch nicht davon loslösen

will. Doch nehme ich dies aufrichtige Geständniß zurück, und verspreche dir heldenmüthig zu siegen, wenn es dich nur im mindesten erkältet. Du verstehst mich.

Lies doch, wenn du sie auftreiben kannst, Lettres sur l'Italie in zwei Bänden mit dem Motto: et me meminisse juvabit. Ich hatte Vorurtheil dawider, weil ich viel Empfindsamkeiten darin wußte. Aber sie haben mich entzückt, selbst auf den Ardinghello. Forster übersetzt sie. Sie sind von dem berühmten Präsidenten Dupaty.

Mainz, den 12. März 1789.

Ich wünschte es auch sehr, daß man einige Data über Göthe's Macherei bekommen könnte. Deine Idee, daß er viel feilen mag, ist parador; wenigstens würde ich glauben, daß er nur feilt, wenn das Ganze fertig ist; die Aneinanderreihung der einzelnen Theile, die das Ganze bilden werden, geht ihm gewiß geschwinder von statten, als Schillern. An dem fertigen Ganzen nützt aber auch die Feile weit mehr, und nur so kann ein vollkommenes Kunstwerk entstehen. So habe ich jetzt die voll-

kommne Ueberzeugung, daß mein heimliches Gericht ein schlechtes Ganze werden wird. Durch das abgerissene langsame Arbeiten verliert sich der fliessende unmerkliche Zusammenhang der Theile, man ersetzt ihn durch Künsteleien, Sophistereien, Seiltänzereien, stellt hie und da, diesen und jenen Erforderniſſen des Plans zu Gefallen, seine Charaktere auf Nadelspitzen, und Wahrheit, Simplizität wird dabei zu Schanden. Der einfache Gang der Iphigenie war gewiß das Werk einiger Tage, sie war — ich wollte darauf wetten, und mich däucht, ich habe es auch einmal gehört, — in sehr kurzer Zeit fertig; die Diction wurde alsdann vielleicht lange gefeilt, was man Stellen nennt, kam vielleicht lange darauf erst hinzu; alles das aber ist nur Accompagnement; das Thema ist davon unabhängig.

Deinem Gibbon habe ich nun auch etwas entgegen zu setzen. Ich helfe Forstern mit dem ersten Theil der Lettres sur l'Italie, von welchen ich dir einmal schrieb, fertig zu werden. Ich habe erst einen Brief übersetzt. Sie sind unendlich schwer. Gibbons Schwierigkeit räume ich dir nicht ein, sobald du nicht die Absicht hattest, ihn zu verbessern. Gerade der declamatorische und blumigte Styl scheint

mir unter allen Gattungen von Styl am leichtesten zu übersetzen zu seyn, und aus dem sehr natürlichen Grunde, weil er ohne alle Individualität ist. Nur individuelle Manier kann, däucht mich, dem Uebersetzer Mühe machen. Diese ist in einem unendlich hohen Grade in jenen Briefen. Ich glaube, du hast Ueberdruß am Original für Schwierigkeit gehalten. Stellenweise halte ich doch Schillern in den Niederlanden für claßisch.......

Mainz, den 21. März 1789.

Endlich doch habe ich die Thalia in Händen gehabt; Koch hat sie mir geliehen, sonst müßt' ich noch warten. Dein *) Aufsatz hat mir sehr viel Freude gemacht, an dem Styl wüßt' ich, aus dem einmal Ueberlesen (denn ich habe sie schon müssen zurückgeben) durchaus nichts auszusetzen, er ist klar und kräftig, gleich weit von Trockenheit und von Blümelei entfernt. Ueber die meisten der Ideen sind wir ja schon seit Jahren einverstanden. Nicht nahe genug ist mir der Begriff der Immoralität, welche die ästhetische Schönheit schändet, bestimmt, auch wäre dies

---

*) Anmerk. Ueber die Moralität des Dichters.

wohl das schwerste gewesen. Die Bestimmung der Immoralität ist an sich zu relativ; die Freiheit des Dichters, welche nur in Beziehung auf die plattern Vorurtheile des größern und dünneren Haufens unmoralisch ist, diese schränkst du nicht ein, aber die Bestimmungen durch das Mehr oder Weniger sind immer unzureichend und flach; die Vorurtheile, welche Du geehrt wissen willst, weil Du dich ihrer, aus Bequemlichkeit oder aus Gründen der Lebensweisheit oder aus Schwachheit, nicht hast entwöhnen können, sind freilich weniger platt, weniger plump, und du theilst sie mit vielen der besten, edelsten Menschen. Aber diese Gränzlinie, die du auf diese Weise zwischen Freiheit und Licenz des Dichters ziehst, ist willkührlich und schwankend, und du bindest ihn im Grunde mit den unwürdigen Fesseln der Konvenienz. Tiefer stecken jene Gefühle, die er schonen soll, in dir und deinesgleichen nicht, als Konvenienz und Uebereinkunft sie pflanzen konnten, und oft sind es selbst bei dir und deinesgleichen die bessern Augenblicke eurer Existenz und eures Denkens, wo ihr die Rechte eurer Individualität behauptet, und selbst mit profaner Hand an dem leichten Gebäude eures, sehr tief unter dem Märtyrerglauben stehenden, Glaubens

reißt. Wer hat Unrecht, ihr oder der Dichter, wenn es euch choquirt, daß er die schwache Kruste durchreißt, und sich tiefer hinein an eure Vernunft, an eure Seele drängt? Euer Gefühl ist in den Augenblicken fürwahr nichts als gestörte Bequemlichkeit, es ist euch nicht gelegen, daß er euch jetzt eben in Eurer habituellen Abfindung mit eurem Glauben stört, ihr habt just nicht Zeit frei und Denker zu seyn. Aber der Begeisterung des Dichters könnt ihr die nämliche Faulheit nicht zumuthen; wenn seine poetische Schäferstunde vorbei ist, wird er vielleicht hinter der nämlichen Scheidewand zurücktreten; aber während dieses Moments könnt ihr ihn unmöglich dahinter bannen. Ich würde eher sagen, daß er dann nur Unrecht hat, wenn er gegen den plumpen Glauben des Haufens stößt, (falls nämlich der große Dichter dieses kann, falls die Begeisterung sich in diese dumpfe, stinkende Atmosphäre verlieren kann) denn diesen beleidigt er, irritirt er würklich, diesem thut er würklich weh. Ihr aber, weiß er, seyd besser, als ihr euch machen wollt, ihr seyd zu gut, als daß er sich um euertwillen so genieren sollte. Ihr könnt ihm nach, wollt ihr nur eurer Seele den rechten Schwung geben, und es wird euch nicht ge-

reuen. Warum also soll er seinen Flug durch jene enge Schranken hemmen? — Ueberdenkst du dieses, so wirst du finden, daß du in dir selbst mit Absteckung der Gränzen zwischen rechtmäßiger Freiheit und muthwilliger Polissonnerie des Dichters noch nicht auf den rechten Fleck gekommen bist, daß du nur Vorurtheil in einem größern Grade von deinem Gesetzbuche verbannt hast, daß es aber hier nicht auf den Grad des Vorurtheils, sondern auf das ganze Vorurtheil ankömmt, und um desto mehr ankömmt, da du die Begriffe der besseren Menschensorte, der für Schönheit empfänglichen, läutern und berichtigen willst. Und wir sind wohl keiner größern Sünde fähig, als wenn wir unsern kleinen Rest von Vorurtheilen, darum weil so viel andre uns fehlen, zu Gesetzen erheben, zu Systemen aufputzen wollen.......

Mainz, den 10. April 1789.

Die gescheiteste Nachricht, die ich euch von meiner Gesundheit geben kann, ist wohl, wenn ich dir einen gescheiten Brief schreibe.

Närrisch ist es doch, daß du hinter dem Versöhnen Herrmanns etwas besonderes mehr suchst, als

was in den Worten selbst liegt. Meine Idee dabei ist ganz simpel, dadurch daß Konrad nicht mehr von Reue und Bewußtseyn niedergedrückt wird, fühlt er sich wieder fähig, zu handeln, zu würken, und dieses Handeln, dieses Würken wird den edlen Geist versöhnen, der seines Mörders lezte Kräfte geschont hat. Also ist hier nicht ein eigentlicher Plan, ein besonderes Projekt, wie er ihn versöhnen will, sondern nur ein allgemeines Gefühl von Kraft, das er der Idee, den Geist zu versöhnen, weihet. Mir scheint dieses natürlich, doch muß es an etwas liegen, daß ihr weiter hinaus damit gewollt habt.

Wie Heinrich Konrad retten will — das weiß er ja selbst nicht. Nur die Idee, ihn retten zu wollen, ist lebendig in ihm. Auch sieht man ihn selbst um Mittel verlegen, und die ganze Idee wird bald durch die fürchterliche Erinnerung an seinen Eid verdrängt.

Auf Mathilden bin ich selbst sehr neugierig. Gut wird der Karakter schwerlich werden, dazu ist er in meinem eigenen Kopfe zu schwankend, aber um Züge ist mir nicht bang, welche die Mängel bedecken und glänzend machen werden.

Mit der Stelle: Schande! sie kriecht schon feig zurück rc. hast du sehr Recht, und ein Beweis ist, daß es mir selbst unter zehnmalen kaum einmal gelingt, sie zu declamiren. Doch werd' ich sie wohl stehen lassen. Denn in dem niederdrückenden Gefühl einer gewißen, fast möcht' ich sagen, metaphysischen Unmöglichkeit liegt etwas sehr wahres; es ist das unüberwindliche Gefühl einer Unmöglichkeit, die auch für einen allmächtigen Gott Unmöglichkeit ist, denn das ist der Sinn von dem: Auch du bist hier nicht allmächtig!

Die Salto's, mit denen ich aber sehr zufrieden bin, liegen in dem ganzen Fortgang der Scene, und vorzüglich in der Mühe, die mir's gemacht hat, nach der Entdeckung des Verbrechens, das Interesse durch die Erzählung des Verbrechens steigen zu machen. Was mich also freut, ist, daß Behelfe Schönheiten geworden sind.

Es geht mir jetzt im Kopfe herum, den Albert von Linne, für den, wie ich sehe, sich sehr viele ordentliche Leser intereßirt haben, und dessen Situation, so leichtweg ich sie auch erfunden und behandelt habe, durch sein Ausschließen vom heimlichen Gericht bei Heinrichs Aufnahme, mehr inneren Gehalt hat,

als ich eigentlich hinein thun wollte, zu einem großen Effekt aufzusparen, und ich bin noch gar nicht damit aufs Reine.

Nun auf deinen Brief vom 5ten April, den ich eben erhalten habe.

Ich glaube, daß es nicht an mir seyn kann, dir ausführlicher zu schreiben, woran es liegt, daß du doch die Freiheit des Dichters zu sehr zu beschränken scheinst, sondern an dir die, wie du selbst gestehst, mangelnde Bestimmung dieser Gränzen festzusetzen. Was nennst du unverdorbenes Gefühl, und was Moralität? Und wie weit erstreckt sich die Moralität, die der Dichter bei Menschen von unverdorbenem Gefühl beleidigen kann? Am meisten kommen wir doch bei dieser Frage, und bei allen Bestimmungen derselben auf Religion zurück, und diese theilen sich dann da durch die doppelte Beziehung auf konventionelle und natürliche Religion. Für die erste ist, meine ich, ein völlig unverdorbenes Gefühl doch nichts anders, als völliger Unglaube. Also wird die Phantasie des Dichters, wenn sie sich in das Heiligthum wagt, mein unverdorbenes Gefühl für Moralität nicht beleidigen. Wohlgemerkt aber, nur der Phantasie, der Begeisterung erlaub' ich es. Der

Mensch,

Mensch, der das Heiligthum schändet, weil er es für Heiligthum hält, oder weil er weiß, daß andre es dafür halten, beleidigt mich wie ein Trunkenbold, oder wie ein muthwilliger Gassenbube, wenn auch ich es dafür nicht halte. Hier ist also Immoralität, hier ist aber weder Phantasie noch Begeisterung, und hier kann keine Schönheit seyn. Voltaire's Ton in der Epitre à Uranie beleidigt mich nicht, denn ich sehe Begeisterung, ich sehe die Materie, an welcher das Feuer des Dichters sich angezündet hat. Voltaire's Ton in einigen seiner spätesten Schriften (die du vielleicht nicht kennst) beleidigt mich, und ist mir äußerst widrig, denn hier ist nicht Kraft und nicht Feuer, sondern Wuth und Ohnmacht, es ist individuelle Gefühlsäußerung eines kleinen Menschen, nicht schwebender Flug eines Geistes. Und nun natürliche Religion — was ist schändlicher als ein intoleranter Deist? Ist mein System von Deismus für mich fest, hat es aber mein Gefühl für Wahrheit und Moralität unverdorben gelassen, so wird keine Dichterphantasie, die Atheismus, Fatalismus, und was du willst, mir vorgaukelt, dieses Gefühl beleidigen können; dies muß ja der Unterschied zwischen Glauben und Vernunft bleiben, daß die letztere kein Vor-

recht der Geistesfreiheit jemals schmälert. Jedes Spiel der Seele, jede Exertion eines Geistes muß ihr ehrwürdig seyn, und keines dieser Spiele, keine dieser Exertionen wird ein würklich unverdorbenes Gefühl jemals beleidigen können. Ein jeder Gedanke, der Gehalt hat, oder was eins ist, der aus einer begeisterten Phantasie entspringt, ist meinem unverdorbenen Gefühl, und wenn er meiner Wahrheit ganz entgegen ist, und wenn er mir Gott und Geist aus der Welt wegnimmt, doch gewiß auch eine Wahrheit des Kopfes, der den Gedanken hatte. Es giebt also keine Combination von Ideen, die mich beleidigen könnte. Die Begeisterung hat also eigentlich gar keine Schranken, und nur, wenn sie aufhört, Begeisterung zu seyn, wenn ich aus dem Werke des Dichters errathe, daß nicht Begeisterung, sondern Leidenschaft ihn erhitzte, dann hören seine Rechte auf, und dann kann er mich beleidigen. Nichts, glaube ich, erläutert das besser, als das obige Beispiel von Voltaire. Werke der Begeisterung tragen ihren unverdorbenen Stempel, zu diesen gehören gewiß alle gottlose Gedichte von Schiller, und Werke des Muthwillens, des Trotzes, des Unmuths tragen den ihrigen auch. Der Dichter, als freier, herum-

streifender Geist, kann in keine Gränzen gebannt werden; fällt er aber in Persönlichkeit, in seine individuelle Menschheit zurück, dann ist er seiner Rechte verlustig, und dann richtet ihn mein Gefühl für Wahrheit und Moralität streng und wahr. Daraus folgt, daß Schönheit oder Begeisterung und Immoralität Begriffe sind, die nicht zusammen existiren können. Ich weiß nicht, inwiefern diese Erläuterungen dir Genüge leisten, oder vielleicht gar mit deinen eignen Gedanken übereinstimmen werden, auf allen Fall aber erwarte ich deine Antwort mit Ungeduld.....

Mainz, den 22. April 1789.

...... Laß mich dir meinen Triumph mittheilen. Ich bin vor ein paar Tagen durch einen vernünftigen Vormittag so weit mit Ausbesserungen meines Plans gekommen, daß ich seitdem eine ähnliche Empfindung in mir habe, als ob das ganze Trauerspiel fertig wäre; und laß mich die Muße würklich haben, die ich erwarte, und die ich mir zum Theil auch durch den Vorwand meiner Konvalenz — die ich dann zu diesem Behufe in die Länge ziehen kann — selbst ma-

chen will, so kann ich gegen Ende Mai auch fertig seyn, wornach ich um so mehr strebe, weil ich dem völligen Sommer gern zuvor käme, wo diese Arbeiten nicht gut gehen. Leere Augenblicke, Lücken befürchte ich nun nicht mehr in dem Ganzen, vielmehr sehe ich die zwei letzten Akte fast zu voll werden. Im vierten werde ich — für den Druck nämlich, nicht für's Theater — einen Gedanken ausführen, den ich zwar schon in Dresden hatte, dessen du dich aber vielleicht nicht mehr erinnerst, daher ich dir die Ueberraschung durch Anticipation nicht verderben will. Für meinen Freund Konrad sind nun zwei Scenen angelegt, auf die ich mich kindisch freue. Seine zweite Situation vorzüglich ist im Grunde sehr simpel, aber eben darum um so viel schöner und rührender: es ist Abschiednehmen von Heinrich, unmittelbar vor der Katastrophe, da Heinrich sein Opfer schon beschlossen hat, und Albert seiner trostlosen Lage in einem Karthäuserkloster entfliehen will. Beiliegend hast du eine Stelle, die ich in den dritten Auftritt eingeschaltet habe. Ich halte sie für sehr nöthig, um die aus dem Weg Räumung Herrmanns zu motiviren, vorzüglich in Konrad zu motiviren, und zugleich um meinen zum Theil falschen und widrigen ersten Gedanken zu verbessern,

nach welchem Konrad so ganz blos durch Zugeben Antheil an dem Mord hatte; jetzt ist es durch das Vorhergehende und durch die Worte: „Der Knappe eilte mit dem blutigen Auftrag zurück" umschifft, und Konrad steht bei der Sache nicht in einem so kindischen, erbärmlichen Lichte, als er, wie mich dünkt, nach der ersten Lesart gestanden hat. Zugleich kann ich mir's nicht versagen, dir den vierten Auftritt mitzuschicken. Beurtheilen kann ich die Ausführung noch gar nicht, weil ich eben damit fertig geworden bin, und da weiß ich selbst nicht, ob ich zufrieden bin oder nicht. Mein Gedanke der Situation war äußerst fein, und ich möchte sagen, zerbrechlich; die Ausführung ist, wie du sehen wirst, sehr conzentrirt, und mußte es seyn, damit hier der Ruhepunkt der Handlung nicht zu weit ausgedehnt würde, die nun mit den folgenden Scenen sehr lebhaft wieder fortgeht. Nun aber ist die Frage, ob der Gedanke durch diese Ausführung nicht theils unverständlich geworden ist, theils vielleicht sich vergröbert hat. Um dir den Gesichtspunkt zur Beurtheilung festzusetzen, ist es wohl am besten, ich versehe die Scene mit einem Commentar, den ich aber apart schreiben und versiegeln will

damit du ihn, wenn du willst, erst nach der Scene liesest.

An den April vom Mercur ist hier noch lange nicht zu denken. Ich muß froh seyn, daß ich vor vier Tagen schon den März gelesen habe, und folglich auch die Künstler. Diese hab' ich seit der Zeit täglich wieder gelesen und studirt. Es giebt kein Gedicht, dem ich Vollkommenheit mehr wünschte als diesem, und keines, dem sie leichter zu geben wäre. So schön ich an sich die Mischung der lyrischen und didactischen Gattung in diesem Gedichte finde, so däucht mich doch, daß die meisten Fehler darinn, und ein gewißer Mangel an Würkung, dem es bei dem gros der selbst guten Leser haben möchte, daraus entspringt, daß die Verschmelzung der beiden Gattungen nicht durchgängig gelungen ist, und daß die heterogenen Eigenschaften derselben sich zuweilen choquiren. Am meisten liegt mir das in einigen Uebergängen. Ein Gedicht von dieser Länge verträgt die dunkeln Uebergänge nicht, die in der lyrischen Gattung oft würken, und der schöne lyrische Ton des Ganzen verträgt gewiße lange, wortreiche, bloß rhetorische Enumerationen nicht, die überhaupt das sind, was mich am meisten da choquirt hat. Die Versifikation ist fast

durchgängig schmelzend harmonisch, sie hat eine Sanftheit, eine Glattheit, die das Auge nicht trocken werden läßt. Hast du nicht bemerkt, daß durch den gar zu wiederholten Gebrauch des Wortes still es ganz zum müßigsten Epitheton wird? — Schöners kenn' ich nichts, als den Anfang bis zur Stelle: Glückselige, die sie aus Millionen; hier ist die schöne Verschmelzung ganz erreicht, die ich meyne. Aber eben dieses Glückselige, die sie ꝛc. — bis: Freut euch der ehrenvollen Stufe, gehört unter die wortreichen, folglich leeren Stellen, die mich stören. Ich verstehe die Stelle nicht recht, oder wenigstens ihren Zusammenhang mit dem vordern und hintern nicht: das Kind der Schönheit — sobald es Würklichkeit empfangen.

„Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt" ist wieder zu sehr im fatalen didactischen Ton, und wünschte ich weg.

Wie göttlich schön ist das: Sanft wie des Reizes Linien — vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Aber mein Liebling vor allen übrigen ist; Wenn auf des Denkens freigegebnen Bahnen — schließt die vollendende Natur.

Je reicher ihr den schnellen Blick — je größer seine Liebe, ist mir der gröste Stein des Anstoßes. Erstlich liebe ich das Doppelte je, das so lange währt, gar nicht. Zweitens ist mir noch nicht ganz klar, wer der er ist, im zweiten Gliede. Drittens verstehe ich durch eine ganz natürliche Folge das nicht; Je kleiner wird er selbst, je grösser seine Liebe. Wenn Gott der er ist, so verstehe ich's; wenn der Denker, der Entdecker in des Wissens Reichen er ist, so versteh' ich's wieder nicht. Und in allen Fällen gehört mir der ganze Absatz zu den rhetorischen Auswüchsen, die vollends das Recht nicht haben, dunkel zu seyn.

Unendlich schön ist wieder der ganze Schluß von:

Sie selbst die sanfte Cypria
so schneller nur von ihm erhaschet,
je schöner er vor ihr geflohn! Hier ist das etwas Dunkle des Ausdrucks und des Bildes ganz an seiner Stelle, und ich würde die Deutlichkeit hier hassen. Kurz, das Ganze war mir doch ein Götterschmaus. Nur Forsters haben mir bis jetzt dazu gefehlt.

Ich habe aus dem März gesehen, daß schon in vorhergehenden Stücken vom Merkur Auszüge aus

Göthens Tagebuch gestanden haben, wovon ich kein Wort wußte. Ich bin nun auf die vorhergehenden zehnfach neugierig. Es ist doch wieder, im Kleinen, so ganz Göthe; der Gesang auf den Gondeln, das Gespräch mit der Samariterin. Dieser Mensch wird mir mit jedem Augenblick unbegreiflicher. —

Mainz, den 2. May 1789.

Hier hast du nun gar den ganzen dritten Akt, und eine geänderte Stelle in der vierten Scene, die du zulezt bekommen hast. Den Geist der hinzugekommenen Stelle Mathildens brauch' ich dir nicht zu erklären. Die andern Aenderungen sind für den Dialog sehr nothwendig, denn die öfteren Wiederholungen dessen, was der vorhergehende Interlocutor gesagt hatte, waren äußerst widrig. Ueber die ganze Scene selbst glaub' ich nun sehr sicher zu urtheilen, sie ist d r a m a t i s c h schlecht, und ich kann ihr nicht helfen. Nämlich sie ist nicht dramatische Ausführung einer Idee, sondern sie ist unnatürliche Dialogisirung dieser Idee. Für die Idee steh' ich, sie ist wahr und schön, und denen, die sie verstehen, werd' ich immer eine Art von Vergnügen machen, vielleicht wird sie

auch manchen bestechen, daß er die dramatische Lahmheit nicht so fühlt. Mir macht sie aber mehr schmerzliche Empfindung, weil sie mich würklich die nicht zu übersteigenden Gränzen meines Talents lehrt. Die übrigen Scenen, die ich dir jetzt schicke, sind hingegen sehr theatralisch, und die letzte, die ich würklich au courant de la plume gemacht, ist vielleicht von einer gewißen Seite meine beste, gerade weil sie nicht gedacht ist. Im Ganzen wirst du es, glaube ich, diesem Akt ansehen, daß ich ihn mit Muth gemacht habe. Und dieses Gepräge wird hoffentlich auch den zwei letzten nicht fehlen. Es macht mir viel Vergnügen, daß in der Scene des Truchseß mit Heinrich sich aus der Situation selbst, ohne mein Zuthun, einige meiner allerersten Ordensideen gesponnen haben, und diese eben werden dir durch den Kontrast am besten erklären, was ich damit meyne, daß die Mathilden-Scene schlecht ist......

Mainz, den 9. May 1789.

Du wirst aus meinem lezten Briefe gesehen haben, daß du meine Scene ziemlich beurtheilst, wie ich. Aber ich bleibe dabei, daß ich sie nicht verbessern

kann, und daß die nöthigen Verbesserungen ganz ausser den Gränzen meines Talents, oder wenigstens meiner Uebung liegen. Die Unwahrscheinlichkeit, daß Konrad den Herrmann so wenig gekannt hat, habe ich auch schon gefühlt, und vielleicht suche ich ihr nachzuhelfen, vielleicht aber auch nicht, weil sie nicht die einzige dieser Art in dem Stücke seyn wird.

Ich kann dir doch nicht läugnen, daß deine angewandte Mühe, meine Arbeit weniger identisch mit deiner eignen Seele zu machen, meiner Selbstliebe süß schmeichelt. Ich glaube meinen eigenthümlichen poetischen Charakter selbst ziemlich richtig zu schätzen, wenigstens vergleiche ich mich oft mit andern dramatischen Köpfen, würklich fast niemals zu meinem Vortheil, aber doch ist seit einiger Zeit das Resultat meiner Vergleichungen das tröstende, erhebende: Anch'io! Wie würde mir aber auch sonst etwas gelingen? Es hat Zeiten gegeben, und sie sind nicht lange vorbei, da es feig zurücktrat, das schöne Anch'io; und ich weiß am besten, wie quälend mir da die Arbeit selbst war. Noch fehlt mir zu meiner Beruhigung, daß du dich auch dahin arbeitest. Du kannst es; aber du kannst es allein. Denn ich habe an meinem Beispiel gesehen, daß dieses Bewußtseyn von keiner

fremden Kraft erzwungen werden kann, sondern blos aus eignen Kräften entspringen muß.

Ich habe nunmehr den 8ten Band von Göthe gelesen. Die Geheimnisse sind mir zu quälend, und um desto quälender, weil es in Göthens Manier liegt, dem Mystischen einen simpeln, kinderleichten Anstrich zu geben. Aber die Verbindung eines unverständlichen Stoffs mit der verständlichsten Manier hat für meinen Kopf etwas besonders schmerzliches. Meine Lieblinge unter allen sind: Meine Göttin, das ich gar nicht kannte, und unnachahmlich göttlich ist, und der berüchtigte Prometheus, den ich ehmals noch nicht in succum et sanguinem vertirt hatte, wie jetzt. Wie sieht es bei diesem Prometheus mit unsern Gesetzen für die Freiheit des Dichters aus? Welcher heilig unheilige Richter wird es wagen, ihn aus dem erlaubten Gebiet der Begeisterung zu verbannen? Unter den kleinen Epigrammen im griechischen Geschmack ist mein Liebling: Schlummer und Schlaf. Mir fällt bei dem Prometheus Moses Mendelsohn und seiner nachherigen Berliner Stellvertreter ganze.....*) wieder ein, die sichs unterstanden, ihn als

*) Anmerk. Hier stand ein Ausdruck, der zu hart war, um ihn von einem Todten zu gebrauchen.

einen Jugendstreich zu behandeln, ohne zu wissen, von wem er war, und Jacobin auf den Kopf einer Lüge zeihten, daß Lessing solche erbärmliche Schülerverse bewundert haben könnte. Erinnerst du dich's?

Mein vierter Akt hat diese Zeit geruht. Es fehlen mir einige Data zu der Idee, von der ich dir geschrieben habe, und mit welcher der ganze Akt anheben muß, weil sie ganz episodisch ist.

Mainz, den 13. Jun. 1789.

Ich kann dir die Freude nicht beschreiben, die es mir gemacht hat, daß meine Scenen dich, wie es scheint, ordentlich begeistert haben. Du hast ganz recht gerathen, daß ich selbst Schotts Meinungen nicht abhold bin, daß ich nämlich, wenn ich über meine Indifferenz denke, so darüber denke. Auch leuchtet mir die Idee zu einem Briefwechsel schon um deswillen sehr ein, weil ich mir zum Philosophiren nur eine hinreißende Veranlassung wünsche. Du begreifst indessen, daß es vor der Hand, bis mein Trauerspiel fertig ist, nicht seyn kann. Mehr als geschehen ist, werde ich diese Scenen zuverläßig nicht mit dem Gan-

zen in Verbindung bringen. Natürlich würden alle Versuche dazu doch immer augenscheinliche Behelfe bleiben, der Kritik auszuweichen, und der Trotz thut da allemal bessere Würkung, als ein solcher Behelf, der nicht zu deguisiren ist. Außerdem heißt das Stück das heimliche Gericht. Das H. G. ist also die Hauptperson desselben, und das Verfahren gegen den Ketzer ist ein sehr wichtiger Charakterzug dieser Hauptperson. Dies könnte man doch würklich auf die Kritik antworten, die diese Episode ganz hors d'oeuvre fände.

Die abwechselnden Bilder von Gewand, Spielen, Tänzen hatten zwar in meinem Kopfe schon eine natürliche Verbindung und Analogie. Indessen habe ich deinem Rathe gefolgt, und glaube sie nun durch ein Paar Worte für den aufmerksamen Leser unter eine gewiße Einheit gebracht zu haben. Es heißt nämlich nun: „Doch hat es Geschlechter gegeben, die es leicht und frei zu tragen wußten, es „erhöhte den Glanz und die Freude ihrer „festlichen Tage, es schmiegte sich ꝛc." Für meine springenden Barbaren bin ich just sehr, weil ich beim Komponiren das Bild ganz sinnlich und komisch vor der Seele hatte, von plumpen ungraziösen Bocksprüngen, die einen leichten regelmäßigen Tanz unterbrechen.

Die Stelle: eine arabische Horde hast du würklich nicht recht erklärt. Schotts Meinung ist diese: das Hauptsächliche, Wichtige meines Systems ist die Gründung der Freiheit des Denkens, und folglich die Umstürzung aller Religion, alles Glaubens, insoweit Religion, Glauben, Fessel dieser Freiheit ist. Also: mein Unglauben ist mein Verbrechen. Durch diesen ist die Freiheit gegründet. Hab' ich aber nun eine eigne Meinung, ein eignes religiöses System, folglich einen Glauben, und insofern es ein Glauben ist, zu diesem Glauben eine Offenbarung, so ist beides, selbst für mich, und in der Konsequenz meines Freiheitssystems eine zufällige Nebensache. Der und der Umstand (also die arabische Horde) hat mich meinen Glauben wählen gemacht; der war meine Offenbarung. Ein noch kleinerer, noch zufälligerer Umstand, vielleicht ein Insekt, ein Wurm, kann einem andern Kopfe meines Schlags einen andern Glauben offenbaren. Aber eben, weil es Glauben ist, darf ich, freier Geist, kein Gewicht darauf legen, sondern nur, wenn er die Summe meiner Glückseligkeit vermehrt, nicht gestört und nicht störend, genießen. — Deutlicher würde die Stelle vielleicht durch diese Aenderung: durch eine

arabische Horde, in deren Gefangenschaft ich einst gerieth, ward mir mein Glauben offenbart. Einem andern ward es der seinige durch den Wurm ꝛc. Auch richtige Deklamation macht diese Stelle klarer. Der Anfang nämlich: „Seyd Ihr bestellt" ꝛc. bis" über diesen kenn' ich eure Rechte nicht, „ist feierlich, als eine Vindicirung der natürlichen Rechte des Menschen. Der Uebergang aber:" eine arabische Horde" ꝛc. muß leicht und fast scherzhaft gesagt werden. Ich bin weitläuftig gewesen über meine Meinung bei dieser Stelle, weil würklich ihre Einkleidung gerade zu dem gehört, was ich in den Scenen am liebsten habe.

Ich danke dir für: Meine Hand wird meinen Brüdern. Es war ganz unausstehlich, und heißt jetzt: Meine Hand wird für meine Brüder keinen Kerker mehr errichten.

Bei dem Schluß der langen Rede des Erzbischoffs glaub' ich, daß du in deiner Forderung, bei Einem Bilde zu bleiben, unbillig bist. Der Kettenwechsel geschieht unter den Brandstellen, und die Brandstellen schließen sich an die Fackel an, wie der Schluß: „Erkennt die Trümmer Eurer Fakel" deutlich anzeigt.

Liebst du nicht die Kürze und die Delikatesse in

der Stelle: „Gelernte Wahrheit wird Glauben, und Glauben — O ich habe gesündigt!?" Diese hat mir Freude gemacht, zumal da Schott in dem Schluß würklich schwer zu halten war.

Zwei Scenen, mit welchen das Gericht aufgebrochen ist, hab' ich seitdem noch gemacht. Die nun kommen, secciren mich erschrecklich. Meiner Idee nach müssen sie nämlich sehr leicht, flüchtig und fortreissend bearbeitet werden, in dem Geschmack ohngefähr der letzten Scenen des vierten Akts vom Karlos. Und eben zu dieser Manier hab' ich mich durch die schwere, räsonnirende Manier der Ketzerscenen ganz verdorben, so daß ich jetzt noch gar nicht im Stande bin, sie zu machen. So viel weiß ich wohl, daß, wenn ich einmal darüber komme, und den rechten Ton treffe, sie in einer Stunde fertig seyn können......

Mainz, den 12. Jul. 1789.

Was du Weitläuftigkeit nennst in meiner dramatischen Arbeit, ist etwas andres, dessen ich mich sehr gut bewußt bin. Es fehlet mir durchgängig ein gewißer höherer Grad von Zubereitung meiner Ideen, die für den dramatischen Effekt nothwendig ist.

Die prima materia springt aus der Bearbeitung zu sehr hervor, statt daß sie in der dramatischen Kunst, in der wahren Darstellung selbst einer idealischen Natur verwischt seyn muß. Es ist ein chymischer Proceß, dem ich mich bald mehr bald weniger nähere, den ich aber nie ganz treffe. Vielleicht liegt es in meiner Organisation; meine Ideen, auf welche ich diese oder jene Situation baue, sind zu bestimmt, zu deutlich. Der große dramatische Dichter verschweigt seine Grundideen, weil er weiß, daß sein Gedicht sie in der Seele des Lesers wieder erwecken wird, oder er selbst vielmehr fühlt im Gebähren mehr ihr Resultat, als daß er sie selbst, als einzelne Bestandtheile, deutlich unterschiede. Am allerwidrigsten ist dieser Mangel in der Mathildenscene, er herrscht aber überhaupt durch das Ganze; und das ist das, was du mit Schillern Weitläuftigkeit nennst. Uebrigens ist aber auch Schiller von eben diesem Fehler nicht frei. Die Ketzerscenen sind schon etwas excentrisch, und ich glaube nicht, daß du über diese Recht hast. Des Erzbischofs Absicht ist, im Bernhard Schott eine wichtige große Revolution hervorzubringen, er muß seinen Stolz theils demüthigen, theils kitzeln, und wie kann er das anders? Zuviel sagt

er ihm nicht, denn noch bleibt ihm vieles verborgen, der erste Schritt, den er den Neofiten thun lassen muß, um ihn für den Orden zu erziehen, ist, ihm die Nichtigkeit der Aufklärungssucht zu Gemüthe zu führen; das thut er, das muß er, dünkt mich, thun; aber mehr thut er auch nicht. Warum er fortlebt, wird dem Ketzer doch gewiß nicht gesagt, denn von dem Orden hört er kein Wort. Bei den Ketzerscenen hab' ich würklich das Bewußtseyn der verfehlten Würkung nicht, und ich glaube darum sie richtig zu beurtheilen, weil ich das Bewußtseyn sonst fast über mein ganzes Stück habe, einige wenige ganz einzelne Stellen ausgenommen......

Maynz, den 23. Jul. 1789.

Was sagst du zu der französischen Geschichte, lieber Freund, und vorzüglich zu den Vorgängen des 17ten? Ich glaube nicht, daß wir einen interessanteren Zeitpunkt erleben konnten als den jetzigen, und ich werde es nun den Antigalliern nicht mehr vergeben, wenn sie auf ihrer Verachtung der Nation bestehen. Ich setze voraus, daß du von der Geschichte des 16ten und 17ten vollständig unterrichtet seyn

wirst, wenn du diesen Brief bekömmst, und erzähle sie dir also nicht. Den gestrigen Tag habe ich wie bei der Entwicklung eines interessanten Trauerspiels zugebracht. Gegen Mittag lauteten die Nachrichten schrecklich, Paris schien auf dem Punkt in Asche verwandelt zu werden, und das Ende von der Gährung war durchaus nicht abzusehen. Gegen Abend erfuhr man die Erscheinung des Königs bei den Etats Généraux, und die Folgen davon, auch mit wie viel Ordnung und Form alle Veranstaltungen getroffen wären, und daß eine vollständige, feste Revolution in der Verfassung schon zur Reife gediehen schiene. Deine Bemerkungen über den Geist und Einfluß der Cultur bei der Fronde treffen hier noch weit mehr ein, wo zugleich der Zweck ungleich schöner und simpler ist. Die Nation hat mit höchster Kraft, ohne Ausgelassenheit und Schwärmerei, kurz im strengsten Verstände des Worts männlich gehandelt. Nicht ohne Ursachen erwartet man große Folgen von dieser ersten Impulsion eines ächten Freiheitssystems auf andre Völker. Die Hinrichtungen des Kommandanten von der Bastille, des Prévôt des marchands und der übrigen sind durch Ordnung, Beobachtung der Rechtsformen, ohne allen Anstrich von Gräßlich-

keit und Barbarei, äußerst merkwürdig. Ueberhaupt ist jetzt mein Respekt für das achtzehnte Jahrhundert sehr gestiegen, und die Zusammenhaltung der Fronde mit dieser Begebenheit, wenn wir sie im Ganzen haben werden, kann, dünkt mich, das Begeisterndste bei unsrer, so Gott will, künftigen Arbeit seyn. Necker ist vor ein paar Tagen durch Wisbaden, eine Stunde von hier, gegangen. Die Engländer möchte ich über diese Begebenheiten hören.......

...... Ich gratulire zum Recensentenberuf. Er würde mir auch nicht übel einleuchten, aber nur unter gewißen Einschränkungen, die du kennst, etwa um übel verdiente Lorbeere zu zerstören, oder verkannte Schönheiten zu heben.......

Maynz, den 18. Sept. 1789.

Ueber Frankreich bist du, meyne ich, ungerecht. Der große Geist der Begebenheit ist die plötzliche, und wie es doch scheint, nicht vorher konzertirte Vereinigung der Kräfte der Vielen gegen die Wenigen, und dieser bleibt, was auch unreife Köpfe in der Assemblée nationale jetzt thörichtes treiben mögen. Das periculum in mora ist endlich doch nicht so groß,

auf keinen Fall größer, als es vor der Revolution war; die Errichtung der Konstitution ist ein schweres langwieriges Werk, und mir scheint es fast unmöglich, daß nicht große Köpfe unter den Versammelten seyn sollten, welche im Stillen die Materialien bereiten und dem Ziele zuführen, desto sichrer und besser vielleicht, je emsiger sich der Haufe der Halbköpfe mit den unnützen Präliminarien beschäftigt. Die Hofnungen oder Befürchtungen von dem heimlich sich wieder hebenden Despotismus und Aristocratie scheinen ganz ungegründet; das Bewußtseyn, die Kenntniß seiner Stärke kann man dem Volke nun nicht mehr nehmen, der nun bestehende Zusammenhang der Kräfte so vieler Millionen kann, dünkt mich, nicht mehr getrennt werden, bis sie durch eine fortdauernde Reihe von Exertionen nach Jahrhunderten sich geschwächt, aufgerieben und aufgelöst haben; das Schauspiel der Freiheit ist geöfnet, und kann mit dem ersten oder zweiten Akt noch nicht aufhören. Aber schreiben könnte man jetzt über diese ganze Materie nur sehr unreifes Zeug, und ich bleibe also lieber davon. Etwas über den Retz in die Thalia zu setzen, gienge mir noch eher ein. Ein interessanter Stoff ist mir auch in den Voyages d'Anacharsis aufgestoßen, Plato

am Hofe des Dionysius. Das aber will reif durchgedacht seyn.

Maynz, den 3. October 1789.

Nun also though last not least in love, zu deinem zweiten Brief. Vorerst muß ich dir erzählen, daß ich diese Tage viel mit Iffland gewesen bin, der die Kur brauchte, eine Stunde von hier, in Wisbaden, und den wir, Forster und ich, dort aus seinem wahrscheinlichen Vorsatze, für uns inkognito zu bleiben, aufgestöbert haben. Er hat einen ganzen Tag mit uns im Rhingau zugebracht, und du kannst wohl denken, daß ich ihm mein Stück zu lesen gegeben habe, mit der Bitte, sich seine Rolle selbst auszusuchen, und die übrige Rollenvertheilung auf dem Mannheimer Theater zu übernehmen. Ich schickte es ihm nach Wisbaden, und bekam es den Tag darauf mit der Eintheilung der Rollen zurück. Er war selbst hier, fand mich aber nicht zu Hause, und schrieb nur etwas allgemeines auf, mit dem Versprechen, in zwei Tagen zurück zu kommen. Von Forsters habe ich aber vorläufig vieles erfahren, was er davon gesagt hat. Ich selbst hatte ihm entweder den Westhau-

sen oder den Arlheim zugedacht, und ihm nur nichts davon gesagt, um seiner Wahl nicht vorzugreifen. Er hat sich aber -- den Konrad von Sontheim genommen. Seine Ursache ist, daß bei der Aufführung das Interesse vom ganzen Stück und von Westhausens Opfer auf Sontheim rouliren muß, und daß also, je weniger der Dichter auf den Charakter gewandt hat, desto mehr gesucht werden muß, ihn durch die Darstellung des Schauspielers zu heben. Ueber verschiedne Vorschläge zu Aenderungen und zu Vorkehrungen, damit die Aufführung so vollkommen werde als möglich, muß ich ihn selbst sprechen, weil ich aus dem Rapport eines Dritten nicht ganz klug werden kann. Das letzte Tableau habe ich aber schon geändert, und ich glaube, sehr glücklich für den theatralischen Effekt. Spielt man's in Dresden, so will ich dir die Ueberraschung nicht nehmen, denn ich habe die Aenderung dem Seconda schon nachgeschickt. Iffland fand nämlich, daß der Schluß, so wie er erst war, und du ihn kennst, zu sehr an den Schluß des Karlos erinnern würde, wie er nämlich für Mannheim und Hamburg bearbeitet ist. Sonst scheint er, nach den Paar Zeilen, die er mir geschrieben, und

nach dem, was Forsters von ihm gehört haben, ernstliches und warmes Interesse dafür zu haben.

Um die schreckliche Pause zu enden, die bis zur Ausarbeitung der Aufnahme-Scene in meinem Kopfe war, hatte ich kein Mittel, als mich für jede einzelne Scene aufzuziehen und zu erwärmen, wenn ich auch darüber die Uebersicht des Ganzen verlöre. Dies kann bei dramatischen Werken, an denen man lange und unterbrochen arbeitet, nicht anders seyn, aber dem Werke sieht es der Kenner gewiß an. So gieng es mir. Die nächste Scene nach der Aufnahme-Scene war die Entdeckung des Verbrechens zwischen Sontheim und Westhausen, sie hat mir unendlich viel Zeit und Mühe und Aufwand von Kräften gekostet, sie mußte es, weil ich sonst nie weiter gekommen wäre, aber sie hat gewiß die erste unmittelbare Schuld, daß von der auf den Orden sich beziehenden Einheit, von der Ausführung und dem Gehalt einiger Ordensideen in der Folge vieles verloren gegangen ist, was die erste Ankündigung des Plans andern und mir selbst zu versprechen schien. Du wirst die neuen fremderen Fäden deutlich erkennen können, die in dieser Scene sich angesponnen haben, und in der Folge einen unerwarteten Ein-

fluß, und einen Spielraum bekommen haben, den du ihnen mißgönnst, weil manches beßre dadurch verdrängt wurde. Aber dies ist ein nothwendiges Uebel, dem es unmöglich ist, abzuhelfen. Die Eintheilung und Bestimmung der Grade hatte mich auch lange beschäftigt, aber dazu ist zuverläßig die dramatische Form zu begränzt. Wie es nun ist, läßt es sich so erklären: die Grade liegen nicht in der Form des heimlichen Gerichts, aber sie liegen in der wesentlichen Nothwendigkeit eines geheimen Ordens. Also das heimliche Gericht nennt die Grade nicht, aber die Stufen des Einflusses und der Einsicht in den Orden bestimmen sich selbst durch den Gehalt der Köpfe. Aus dem heimlichen Gericht wird ein künftiger Ordensstifter die Eintheilung in Grade lernen, so wie überhaupt die positiven Gesetze aus den nothwendigen der Natur entstanden sind. Hiezu kömmt die doppelte Ansicht des heimlichen Gerichts; du wirst finden, daß es in der Aufnahme-Scene Heinrichs v. Westhausen ganz Orden, wie Freimaurerei, ist; in der Ketzerscene ist es Gemisch von Orden und Gericht, in der folgenden, wo Konrad und Heinrich verklagt werden, ist es blos Gericht. In der ersten glänzt der Erzbischoff, in den

zwei Stellen der Scene, wo die Ordensverfassung an das Gericht anstößt, hebt der Truchseß das Haupt, und der Erzbischoff schweigt. In der Ketzerscene, wo der zweifache Gesichtspunkt sich zum Besten der Menschheit vereinigt, ist der Erzbischoff wieder die Hauptperson, und der Truchseß erscheint ganz null oder albern; in der Anklagescene hingegen ist der Erzbischoff Marionette, und er muß froh seyn, daß Arlheim noch die Parthie seines Herzens nimmt. Bei dieser doppelten Form des heimlichen Gerichts, als Orden und als Gericht, wirst du mir zugeben, daß Grade unmöglich sind; die letzten des Ordens sind die ersten des Gerichts. Der Erzbischoff täuscht sich, so lange als möglich, um die Vereinigung des Ordens und des Gerichts zum Guten zu lenken; Arlheim sieht und benutzt ihren nothwendigen Ausschlag zum Bösen. Westhausen ersteigt durch die Helle und Wärme seines Geists bei seiner Aufnahme schon ziemlich den ersten Grad des Ordens, und des Erzbischoffs Zärtlichkeit gegen eine gleichgestimmte Seele verbirgt das Gericht vor seinen Augen. (Dies kann der Erzbischoff sich in der Katastrophe auch vorwerfen.) Das letzte aber kollidirt sogleich mit seiner Anhänglichkeit

an menschliche Verhältnisse. Meine Idee ist also diese: ein heimliches Gericht mußte sehr viel mit einem Orden gemein haben, giebt mir also allen Raum für Ideen über geheime Orden, bindet mich aber nicht an Ordensverfassung. Du aber siehst es ganz allein als Orden an, und forderst also von mir, daß ich deiner Vorstellung getreu bleibe. Ich glaube aber, daß ohne dies Gemisch das dramatische Interesse kälter seyn würde, und daß in jenem abwechselnden Sinken und Steigen der Charaktere, je nachdem diese oder jene Seite dieses geheimen Bundes vortritt, auch Gehalt, und weniger Einförmigkeit ist. Deine Ideen, die Vaterliebe des Erzbischoffs für Heinrich besser zu benutzen, sind unendlich schön, und die Anlage zu einer Scene zwischen beiden ist unstreitig groß. Auch mir haben immer dunkle Plane vorgeschwebt, dieses interessante Verhältniß zwischen den beiden Characteren weiter auszuführen. Vielleicht werde ich das mit einer sehr nothwendigen Aenderung verbinden können, die ich an der leeren Stelle des Stücks im 4ten Akt vornehmen muß, wo Westhausen so auffallend unthätig ist. Es nüzt mir sehr, wenn du fortfährst, mir deine Ideen zu sagen; wie ich sie benutzen werde, weiß ich noch nicht, aber

sie unterhalten mein eignes Interesse für Veränderungen. Ueberhaupt will ich mich nicht übereilen, da ich so viel Zeit dazu vor mir habe, und ich muß auch abwarten, was eine Vorstellung auf dem Theater bei dir und bei mir für neue Ideen erwecken wird. Ich halte es für eine Feinheit meines Plans, daß durch die Scene im 5ten Akt zwischen Arlheim und Linne, dieser nun auch in Arlheims Händen zum Werkzeug geworden ist, selbst Westhausens Opfer vergeblich zu machen. Arlheims Ironie gegen Linne ist mir in der Scene, glaub' ich, gut gelungen; und ich liebe die Idee, dieses arme Geschöpf zu Westhausens Verderben, auch nach seinem Tode, zu machen.

Ich habe unterdessen auch den Herrmann von Unna gelesen. Er hat außerordentlich glückliche Situationen, die Ausführung ist freilich größtentheils platt. Am meisten dauert mich die Profanation des Gerichts durch Ida Münsterin, daß sie durch ihre schwachen Folgen so verloren geht. Lieb ist mir's, daß ich ihn nicht eher gelesen habe; die Situation zwischen Ulrich von Sonden und Herrmann von Unna hat etwas von der meinigen, und ist interessanter, eben weil sie blos Situation und nicht Idee ist.

Maynz, den 6. Nov. 1789.

Ueber Frankreich läßt sich wenig sagen vor der Hand; und es bestätigt sich mir, daß vielleicht alle große Begebenheiten, die wir in der Geschichte anstaunen, für den Augenzeugen durch Inkohärenz und Lücken eben so verloren. Nur die Disette an grossen Menschen scheint mir hier am meisten vorzuleuchten. Insgeheim mag kleinliche Intrigue viel lenken, wovon wir nichts wissen. Aber daß in einem solchen Bouleversement kein einziger Geist aufgestanden ist, der sich durch Consequenz und Größe zum Herrn der Begebenheiten gemacht hätte, daß alle diese Menschen, die hinein verwickelt waren und sind, nur einer prekairen, partiellen, scheinbaren Influenz gewachsen sind, das ist das Traurige, Eckelhafte der Sache. Freilich muß man wohl auch nehmen, daß wir noch immer am ersten Akt sind, daß der Plan des Stücks sich noch sehr verwickeln muß, daß die schon weit gediehene brabanter Episode es noch zu einer Weltgeschichte umschaffen kann. Die Fantasie hat Raum, sich die ungeheuerste, allgemeinste Revolution zu bilden; aber in einer Revolution, die durch allgemeine Aufklärung, durch unsre Papieraufklärung entsteht, sehe ich sehr wohl ein,

daß keine einzelne Köpfe hervorleuchten werden. Diese Aufklärung verjagt den Despotismus, aber sie macht die Freigewordnen auch untüchtig, Republikaner zu seyn; und auf diese Art könnte man die erfreuliche Aussicht haben, daß Polen noch der Spiegel für das künftige Europa seyn würde!

Mainz, den 24. Nov. 1789.

......Was sagst du zu den brabanter Geschichten? On ne sait plus qui écouter. Mehr Zusammenhang und Gehalt scheint dort zu seyn als in Frankreich. Der Schülerstreich des Despotismus, sich von der Religion zu trennen, wird doch auch im 18ten Jahrhundert hart bestraft. Ich möchte den Groß-Inquisitor darüber hören.......

Coblenz, den 18. Dec. 1789.

Du hast ganz Recht, daß die Rücksicht auf die nunmehr doch mislungene Theaterspekulation meinem Stück geschadet hat, ohne es doch für das Theater ganz passend zu machen. Doch meyne ich, daß bei den abschlägigen Antworten der Direktionen irgend ein andrer Grund liegt, und ich glaube noch immer,

mit völliger Unbefangenheit, daß das Stück, auch nicht verstanden oder misverstanden, auf dem Theater Würkung und Glück machen würde. Wenn ich wieder nach Mainz komme, schicke ich dir einen Brief vom Mannheimer Dalberg, worin er mir sagt, daß ihm Schröder geschrieben hätte, (ohngefähr eben so wie mir,) und mich um eine kleine Aenderung bittet, nach welchem das heimliche Gericht am Ende durch den Herzog von Jülich zerstört würde. Meine Antwort habe ich etwas ausführlicher gemacht, als eine solche platitude verdiente, weil ich vermuthe, daß er sie Schrödern mittheilen wird. Die Aenderung habe ich abgeschlagen, ihm aber übrigens freigelassen, sie selbst zu machen oder machen zu lassen, aber gebeten, sie nur nicht weiter kommen zu lassen. Meine Antwort will ich dir auch schicken. Der Mainzer Dalberg hat mich um mein Manuscript gebeten. Ich weiß aber nicht, und bekümmere mich auch nicht, was daraus werden soll. Uebrigens hat schon das Gedruckte in der Thalia manchen Leuten gefallen, denen es nicht deswegen gefallen konnte, weils gut gewesen wäre, und darauf stützte ich mich, als ich glaubte, es müßte auf Theatern Lärm machen; denn das Mystische, Seltsame zieht den Haufen doch immer

gewiß an. Uebrigens dirigirt Schröder das Wiener und Mannheimer Theater gewißermaßen auch: da wäre denn die Frage, ob nicht Illuminatismus dahinter versteckt ist. Eine Möglichkeit bleibts doch, ohngeachtet mir die Illuminaten, vorzüglich seit ich in hiesigen Gegenden bin, ein wenig vorkommen, wie die Gespenster, die einem nichts thun, wenn man sie nicht fürchtet, die man aber überall sieht, wenn man an sie glaubt.

Göschen nimmt übrigens, très-galamment, mein Manuscript für 40 Louisd'or oder 200 Rthlr. an, und ich bin rüstig darüber her, es für den Druck fertig zu schreiben. In den zwei ersten Akten suche ich alles, was zum Orden gehört, stärker zu übermahlen, und das übrige mehr zu verwischen. An den Aufnahmescenen bin ich noch nicht, vielleicht kömmt da nach deinen Ideen eine wichtige Nachhülfe. In dem 3ten oder 4ten Akt werde ich, wenn ich Laune haben sollte, etwas einschalten, das Westhausens Ordensverhältniß nach der Endeckung von Sontheims Verbrechen in ein größeres Licht stellt, und den häßlichen Fehler meines Plans vertilgt oder doch rettet, daß Westhausen im 3ten und 4ten Akt so ganz unthätig und blos leidend ist. Im 5ten Akt

endlich wird der Erzbischof eine wichtige Aenderung machen, und so wird, wenn mirs gelingt, dein Wunsch eher erfüllt seyn, nach welchem der Orden mehr hervorstechen soll. Was ich in dem 3ten oder 4ten Akt noch vornehmen soll, ist mir selbst bis jetzt nur sehr dunkel, aber ich hoffe Licht, weil mich würklich die kleinen Aenderungen, auf einen bestimmten Zweck hin, beim Abschreiben sehr begeistern. Daß du nur in der Ketzerscene den Orden handeln siehst, wundert mich. Anschaulicher und sinnlich mächtiger handelt er in den letzten Scenen des 4ten Akts gegen den Herzog. Von diesen Scenen hast du mir überhaupt, wie ich glaube, noch gar nichts oder sehr wenig geschrieben. Schwer waren sie gerade nicht, aber ein Paar Feinheiten darin sind mir lieb, und ich halte dafür, daß sie von großer allgemeinerer Würkung seyn müssen, auch das haben, was du in deinem letzten Briefe sagst, anschauliche Darstellung einer abstrakten Idee, wenigstens einen anschaulichen Zug in einem solchen Gemählde....

Mainz, den 15. Jan. 1790.

Du begreifst, wie und warum der Tod des Ministers mir nahe gegangen ist. Wer sein Nachfolger

seyn wird, ist mir ziemlich gleichgültig. Unangenehmer als ein andrer wird mir keiner seyn, und ersetzen alle die Vortheile, die ich von St. Gunst für die Zukunft vorzüglich hoffen konnte, wird mir auch keiner. Wäre mir meine bürgerliche Carriere weniger gleichgültig, so könnte ich sogar von der Seite des Interesse hierüber untröstlich seyn. Schlechter als ein andrer aber werde ich immer meine Sache nicht machen, und schädliche Folgen von dem Verlust, den ich leide, so weit ich meinen Begriffen von meiner Pflicht getreu bleibe, können mich wenig rühren.

Das achte Heft der Thalia habe ich ebenfalls gelesen, und mich auch über die blühende, frische Manier in dem Fragment gefreut. Göschen hat mir die drei ersten Bögen von Tasso geschickt. Man sieht daraus noch sehr wenig vom Interesse ab, doch ist eine neue Individualität der Manier hier wieder sehr sichtbar; und ich habe wieder die Kühnheit bewundert, mit welcher er das Fehlerhafte seines Stoffs berührt, ohne über eine gewiße Gränze zu schreiten. Hier ist Verdauung der italiänischen Manier, mit ihrer Weitschweifigkeit, ihrer Spielerei, wie in der Iphigenie die Altklugheit, die Gemeinplätze der griechischen Ma-

nier mit dem modernen bessern Genius amalgamirt worden.

..... Du sprichst mir viel von Schicken, und schickst mir so viel, wie der König von Preußen jenem Schulmeister. Ich werde mich rächen, und dir nichts von meinem heimlichen Gericht schicken. Ich bin mit der Umarbeitung bis auf die 5te Scene des 4ten Akts, und mit dem Plan zu den Aenderungen auch ganz aufs Reine. Thätigkeit für Westhausen, Platz für den Erzbischof, für alles das ist nun gesorgt, die Stellen selbst sind zwar noch nicht gemacht, aber so reif in meinem Kopf, daß ich über ein Paar ganz freie Tage dazu nicht brauchen werde. Ich freue mich, wenn du es wieder liesest. Einige Früchte, die deine Briefe gesäet haben, wirst du auch finden. Erlaube mir aber, dir den Gesichtspunkt zu stellen, aus welchem du nun lesen mußt. Etwas von deinem Vorurtheil gegen alles, was nicht Orden ist in meinem Stück, und von deinen Forderungen, wie klar und erschöpfend die Ordensideen ausgeführt seyn sollen, mußt du nachgeben, dafür helfe ich nach durch Fingerzeige, wo es nur immer geht, und benuze zum Vortheil meines philosophischen Plans den größeren Spielraum, der mir nun für die Katastrophe übrig ist.

Mainz, den 4. Febr. 1790.

Meine Existenz ist mir diese Tage sehr lästig. Es war mir unmöglich, wie ich es doch sehr wünschte, vor der Abreise des Gesandten mit dem heimlichen Gericht ganz pour n'y plus revenir fertig zu werden. Jetzt bin ich allein; auf der einen Seite plagt mich eine gewiße Ambition, so viel und so gut wie möglich nach Dresden zu schreiben, auf der andern quält mich das bischen Arbeit noch, die ich an mein Stück zu wenden habe, ich bin bei beiden nur halb, und eins verhindert und verzögert das andre. Doch soll sich hoffentlich das bald geben. Wenn aber das heimliche Gericht auf die Post nach Dresden gekommen ist, dann will ich bis zum Sommer von den Musen Abschied nehmen, und suchen, in meinem Fach bis zu dieser, hier immer sehr magern Zeit, etwas vor mich zu bringen.

Von dem Plan der Juliane weiß ich noch kein Wort, meine ganze Idee war in diesen Scenen, einem Ideal von Manier im Lustspiel so nahe zu kommen als möglich, das übrige möchte sich dann finden — oder auch nicht finden. Dieser Sommer wird vielleicht entscheiden.

Mainz, den 17. Febr. 1790.

Ich war vorigen Donnerstag mit Forstern in Mannheim, bei der ersten Aufführung meines Stücks, ohngeachtet mir Dalberg vorher geschrieben, er lüde mich, mancher Besorgnisse wegen, nicht ein, der ersten Vorstellung beizuwohnen. Außer Beck und Iffland spielten alle äußerst elend, obgleich nicht nachläßig. Doch machten die Gerichtsscenen nicht den komischen Eindruck, der aus jedem verfehlten Schauderhaften entsteht, und den ich befürchtet hatte. Aber durch den Truchseß (Remschüb) gieng alle Deutlichkeit der Intrigue für den Zuschauer verloren, weil er im 3ten Akt den Anfang der Scenen mit Westhausen ohne allen Nachdruck und ohne alle Einsicht spielte, so daß das Publikum zerstreut werden, und die Schürzung des Knotens, die auf dem Theater doch in der Scene geschieht, versäumen mußte. Durch den nämlichen Fehler schadete Beil als Arlheim der Verständlichkeit des Ganzen. Aber Iffland! Er warf seine Kraft auf den Sontheim, und machte daraus etwas, wovon weder ich noch du den zehnten Theil geträumt haben. Es war würklich ein Genuß der Art, daß es mich mitten im Empfange schmerzte, ihn nicht mit euch zu theilen. Er spielte ihn mit dem

nämlichen Studium, wie den Franz Moor, mit der nämlichen Oekonomie seiner Stimme, und gewißer alles ergreifender Töne, mit der nämlichen philosophischen Zergliederung und Aushebung gewißer Grundzüge, die ich selbst allenfalls angelegt, aber gewiß nicht deutlich gedacht hatte. Was der Mensch mit seiner Dreiheller-Stimme den sonoren Baß von Reinecke zu Schanden macht! Und wie beschämt ich sah, was er aus Stellen machte, die ich zur Remplissage aus dem Ermel geschüttelt hatte! Ich würde wahrhaftig nicht aufhören, und hätte am Ende doch nichts gesagt, wenn ich dir davon mehr schriebe. Beck spielte den Westhausen mit sehr viel Feuer und augenscheinlicher Begeisterung. Aber seine Kraft und sein Kopf versagten ihm für vieles, ohngeachtet einige Stellen in seinem Spiele hinreißend waren, z. B. am Ende des 3ten Akts, wo er erst schwören will, Sontheim nicht zu verlassen; und auf einmal einhält. Und das Publikum — wurde nicht recht klug, war meistens sehr gespannt und aufmerksam, fühlte verschiedne Schönheiten von Iffland und Beck, schien aber zuletzt vollends (wo Arlheim viel verdarb) nicht recht zu wissen, woran es war. Hinter mir waren einige dicke Räthinnen von Mannheim, die gar weidlich

schimpften, und immer versicherten, sie verstünden kein Wort, ob sie gleich einmal sagten: Aha! das wären Freimaurer! Dalberg glaubt sich also durch die Aufnahme des Stücks der Verbindlichkeit der 25 Dukaten überhoben, und ich werd' es stillschweigend auch so nehmen. Nun aber seine Veränderungen! Er hat meine Einwürfe mit seiner Idee kombinirt; der Herzog von Jülich ist würklich mit Auftrag des Kaisers da, die heimlichen Gerichte zu zerstören, und sagt das dann, so oft er kam. Aber zu Anfang des vierten Akts, wie der Vorhang aufgezogen wird, hält Arlheim eine lange Rede, morgen wäre der Jahrestag ihres Ordens, der Herzog von Jülich wäre ihrentwegen da, das gienge zwar nicht an, aber es würde doch gut seyn, wenn sie freiwillig auseinander giengen, und ihr Gelübde abschwörten, da die Fürsten doch jetzt anfiengen, so vortrefliche Einrichtungen zu machen, und (so hieß es wörtlich) die Gerichtsstellen mit lauter wackern Männern zu besetzen. Die andern sind nun das sehr zufrieden; Arlheim setzt nur noch hinzu, daß sie doch erst die schon Verklagten hinrichten müssen, der Truchseß bringt alsdann! die Klagen gegen Sontheim und Westhausen vor, und durch die ganzen zwei letzten Akte

läßt Arlheim keine Gelegenheit vorbei, zu sagen, das wäre ihr Letztes und morgen giengen sie aus einander. In der Scene mit dem Herzog sagt ers wenigstens zehnmal, und dieser hat so viel Reue über das Verbrechen, an das er erinnert wird, daß er verspricht, seine Regierung abzutreten. — Möchtest du nicht fragen: sind das Menschen? sind das Christen?

Dein Wunsch ist, wie du siehst, erfüllt, und ich bleibe meinem Vorsatz getreu, mein jetziges Alleinseyn zu benutzen. Ich wünschte sehr, ein Urtheil zu wissen, das oben über meine Arbeit gefällt würde. Dir wünsche ich von Herzen Glück zu deinen Hofnungen, und jetzt aufrichtiger als jemals, da ich aus Erfahrung weiß, daß gezwungene, an die Zeit gebundene und mechanische Geschäfte, wenn das kindische Murren darüber überwunden ist, den Geist zu Lieblingsbeschäftigungen eher begeistern als niederdrücken.

Mainz, den 8. März 1790.

Zuvörderst etwas vom Tasso. Mir scheint dein letztes Urtheil nicht richtig. Dieses Produkt ist in seiner Art wohl eben so vollkommen, als Götz, Iphigenie und Egmont. Der Eindruck, den es das erste-

mal zurückläßt, ist freilich widrig, es ist eine Art von tragischer Satyre, in die man sich nicht gern findet. Aber das verschwindet in der Folge immer mehr und mehr, man trift auch mit dem Dichter eine Art von Uebereinkunft über seine weitschweifige Behandlung, über seine Auseinandersetzung durch unendliche Monologen, bei denen auch nicht einmal der Anstrich von Natürlichkeit gesucht worden ist, den man, Leßings Beispiel zufolge, glaubt Monologen geben zu müssen — und dann hat man eben so reinen Genuß, als bei Göthe'ns andern Werken. Und mit Göthe'n ist ja diese Uebereinkunft gar bald getroffen, weil der Geist des Ganzen jedesmal von den Vortheilen der Manier und selbst der eigenthümlichen Fehler jeder Manier überzeugt. An der innern Wahrheit der einzelnen Charaktere ist durchaus nichts auszusetzen, Tasso lebt zwiefach für uns in Rousseau und in noch jemand, dessen Bild bei seiner Trennung von uns mich nicht verlassen hat, von dem Augenblick an, da Tasso nach Rom will. Antonio wäre schwerer zu finden, aber wie schön und wahr ist der Charakter! Ich gestehe dir, daß die Prinzessinn mich fast verführt, eine Untreue an Iphigenien und Clärchen zu begehen. Wie unendlich fein und doch wie lebendig und an=

schaulich ist die schöne Weiblichkeit wieder in diesem Charakter nüancirt. Alfons mit so wenigen Strichen so fürstlich edel, ohne Gepräng. Und Leonorens gutmüthige Feinheit, vorzüglich in der Scene mit Antonio, die zweite Stufe von Weiblichkeit, auf welcher sie neben der Prinzessinn steht — wenn der Dichter solche Resultate gewonnen hat, so kann ich nicht einen Augenblick mehr zweifeln, ob er sie auch auf einem andern uns geläufigeren Wege hätte gewinnen können und sollen; und ich traue fest, daß sein Weg der einzige rechte war. Mit allem dem will ich nicht läugnen, daß der erste verworrne, peinliche Eindruck, den dieses Stück macht, sehr wahr seyn mag; keine Theorie der ästhetischen Empfindungen reicht zu, uns zu sagen, wie diese Behandlung eines Charakters, wie Tasso, würkt, und die Gattung dieses Stücks zu bestimmen. Doch schwamm in mir auch das erstemal diese Empfindung oben: freudige Bewunderung der seltsamen Combination, in der äußersten Paradoxie des Gedankens und der höchsten Simplicität der Ausführung. Reicher an sogenannten Stellen ist dieses Stück übrigens als irgend eines von Göthe, aber jedes einzeln ist köstlich. Was hast du gesagt zu der goldnen Zeit

in der Scene der Prinzessinn mit Tasso im 2ten Akt, und zu dem Seidenwurm in der Scene des Alfons mit Tasso im 5ten Akt?

Daß du meinen Segen *) liebst, damit sagst du mir nichts neues. Ich dachte bei der Komposition zunächst an dich, und war gewiß, dich damit zu erobern. Auch Forsters schrien auf vor Freude und Rührung. Und ich halte es bei weitem für die schönste, fast für die einzige rein genialische Idee meines Stücks. Deine Einwendungen gegen die Scene kommen wohl am meisten von Verschiedenheit unsrer Ideen her. Arlheim mußte nach meinem Plan den Sieg des Verstandes davon tragen; der Erzbischof sinkt aber schon dadurch nicht, daß er Arlheim immer ehrwürdig bleibt. Ihn mußte ich in diesem Interesse und in dem damit verwandten Interesse der tiefsten Rührung erhalten, und ich meyne, daß er auf diese Art nicht aufgeopfert ist. Auch in dieser Beziehung ist der Segen entscheidend. Den größten Beweis von der Undeutlichkeit der Stelle, die du anführst, giebst du mir damit, daß du selbst sie falsch verstehst. Ich war aber auch Willens, sie zu ändern,

*) Im heimlichen Gericht.

und habe es vergessen, nämlich so: „den Riesengedanken auszuführen, hätten gemeinere Mittel nicht getaugt, aber die unmögliche Absicht gieng in den gefährlichen Mitteln verloren ꝛc.“ Also ist die Idee, daß die Mittel von dem Riesenmäßigen und Ungeheuern der Absicht participiren mußten, daß aber sie allein würklich blieben und die Absicht verschlangen. Hat dir Arlheims Idee nicht gefallen, Sontheims Sohn dem Erzbischof zu übergeben? Mir war sie sehr werth und rührend.

Mainz, den 21. März 1790.

Du mußt nicht lachen oder dich ärgern, oder auf Inconsequenz schließen, wenn ich dir sage, daß seit einiger Zeit ein literarischer Plan bei mir den andern jagt. Eine Meßrelation würde dir darüber einen vollkommen befriedigenden Aufschluß geben. Aendert sichs bis dahin nicht, so sollst du ihn auch haben; und bis dahin fordre ich auch Glauben von dir, daß ich mein Amt nicht thöricht negligire, und daß ich für jede Gelegenheit bereit bin und bleibe, dem Staat wenigstens die so leichte Illusion zu machen, als ob ich für ihn taugte. Für jetzt nur

so viel: eben die Gelegenheit ist es, die man mir sehr geflissentlich verbaut, ich melde, daß man das thut, und warte. Es hat mir eine Zeitlang Hypochondrie gemacht, weil ich bis vor kurzem nicht wußte, ob die Schuld nicht an mir läge, und ich mich in dem Zweifel vor mir selbst schämte, darin hinter meinen Erwartungen zurück zu bleiben. Jetzt seh' ich sehr klar, daß es nicht an mir liegt, und habe es denen, quorum interest, eben so klar zu machen gesucht.

Am meisten liegt mir Jaffier *) am Herzen. Juliane, fühl' ich, ist nicht reif. Ein Gemählde der Art erfordert eigne Stimmung, eignes Accompagnement der äußern Umstände. Vom Jaffier kann ich zerstreut werden; und wenn ich wieder zu ihm darf, begeistert er mich doch wieder. Ich weiß nicht, ob du dich meiner alten Ideen erinnerst. Eine andre, simplere, natürlichere Manier muß ich haben, als im heimlichen Gericht; dies bestimmt sich aber schon durch die Ver-

*) Ein Plan zu einem Trauerspiel, dessen Sujet aus St. Reals Verschwörung von Venedig genommen war. Es ist doch nur Plan geblieben, war Hubern aber immer sehr werth. Auch gedachte er immer noch, ihn auszuführen.

schiedenheit des Sujets. Die Charactere des heimlichen Gerichts sind nicht eigentlich menschlich, sie mußten nothwendig Abstraktionen seyn. Der Plan des Jaffier gewährt mir mehr Natur, mehr Individualität; und ich ahne, daß ein schöner, sanfter Geist über das Ganze verbreitet seyn wird.

Auch ein Roman liegt mir im Kopfe. Von dem hörst du aber vielleicht nichts, pour cause.

Mit Ideen zu gemeinschaftlichen Arbeiten (auch zu einer, bei welcher auf dich sehr gerechnet wird) beschäftigen wir uns viel, Forster und ich. Doch diese schneidet seine Reise auf lange Zeit ab. Die leichteste und im Grunde mehr ein Spiel, ist eine deutsche kritische Blumenlese, wo wir unsre Gedanken über den Geist unsrer Dichter, über einzelne ihrer Produkte u. s. w. zugleich auskramen, und ein gewißes, bei uns so sehr mangelndes Kriterium unsres Geschmacks fest zu stellen suchen würden.

Es ist auf keine Weise möglich, hier zu Lande die Tobolskosche Anthologie zu bekommen. Du thätest mir also einen großen Gefallen, wenn du mir die deine, oder vielmehr die Eure, oder vielmehr durch die Zueignung, die unsre auf kurze Zeit schicken woll-

test. Das beste ließe ich daraus abschreiben, dann bekämt ihr sie wieder.

Mainz, den 15. April 1790.

Meine Absicht, die Begeisterung aus meinem jetzigen Lebenslauf nicht auszuschließen, ist unverändert geblieben; doch habe ich noch wenig oder nichts gethan, und es sammelt sich nur Stoff in meinem Geiste zusammen. Was ich in meinem Briefe bei der Gelegenheit andeutete, hast du nicht ganz verstanden, ohngeachtet das, was du darüber sagst, an sich auch ziemlich wahr seyn mag. Aber die Hindernisse meines politischen Eifers sind hier *) vorhanden, nicht dort, und es kömmt nur darauf an, wozu ich auch Hofnung habe, daß ich sie dort begreiflich mache, damit man weiß, was man von mir erwarten kann, und was mir unmöglich ist. Etwas könnte man man dort thun, um einen Theil dieser Hindernisse zu

*) Diese Stelle deutet auf seine Ueberzeugung, daß man ihn in Mainz selbst über die Geschäfte in Unwissenheit zu erhalten suchte.

zu haben, das wird man aber schwerlich, und nun wünsche und erwarte ich nur, daß man billig sey.

Ich erwarte täglich Platnern, dem ich vielleicht, wenn Zeit dazu ist, etwas ausführlicheres über mich werde mitgeben können. Ueberhaupt freue ich mich doch auf einen Menschen, der viel frühere Ideen und Ideenverbindungen in mir aufregen wird, freilich wohl nur durch seine Gegenwart.

Deine Aussichten sind mir sehr lieb, da der Moment Bewerbungen der Art nothwendig macht. Aber gewiß würde ich auch, sobald ich anders unabhängig seyn könnte, aller politischen Thätigkeit entsagen. Sie gekannt und sich durch sie an Fleiß und Zeiteintheilung gewöhnt zu haben, ist sehr gut und fast nothwendig; für äußerst schädlich halte ich das geringste Gemisch von Unbestimmtheit in den Bewegungsgründen ihr zu entsagen; ist man aber vor diesem sicher, so ist es sehr thöricht, dabei zu bleiben. Meinst du nicht, daß sie in der jetzigen Lage der Staaten noch viel abschreckender ist, als jemals bei der Krisis des Streits zwischen Freiheit und Despotismus, wo man für die unvollkommenen verhaßten Exertionen der einen so wenig sich entscheiden und verwenden will, als für die Sache des andern? Wo die

Natur einen Gang geht, in welchem Gedanke und Geist einzelner Menschen nicht mehr mitwürken können, sondern zusehen müßen?

Deiner Vorliebe für Julianen war eine Art von Entschluß von mir vorausgegangen, sie würklich de préférence vorzunehmen. Wahrscheinlich wird es auch geschehen, aber ich bin über den Plan noch sehr uneinig. Ich wünschte ihn in dem ersten Akt simplek angelegt zu haben; Vater, Mutter und Baron stehen nur meinem Ideal fast im Wege, sie machen mir eine Art von Verwicklung nothwendig, die unter meiner Begeisterung ist. Du wirst das verstehen, und wie viel Antheil Göthe daran hat.

Mainz, den 3. Mai 1790.

Ich fürchte, du bist ungerecht über die französische Revolution. Es liegt gewiß an dem Geist unsers Zeitalters, daß die détails dieser Begebenheit so wenig innern Gehalt haben, es liegt vielleicht in jeder Begebenheit, so lange sie noch geschieht, für den Augenzeugen zu verlieren. Aber in der Geschichte des lezten Jahres ist doch eine wichtige, entscheidende Krisis des menschlichen Geists, durch Kultur und Lit-

teratur zunächst hervorgebracht, nicht zu verkennen, und entschieden scheint es auch, daß die Folgen davon weit in die Zukunft hinabreichen müssen.

Ist der ** nicht ein kleiner, schwarzer, schielender Mensch? der war schon zu meiner Zeit einma bei Euch. Er ist nicht übel, aber ein trauriger Unglücklicher, ein Mensch der völlige Verrüktheit durch schwarze Hypochondrie zu befürchten hat, und es weiß. Hier habe ich ihn wenig gesehen, er war viel mit einem Menschen, mit dem ich keinen Verkehr habe.

Es ist überhaupt eigen. Hier ist eine Parthie Menschen, die mir äußerst gleichgültig, sogar nicht einmal widrig sind, und die mich von Herzensgrund hassen. Mir macht ihr Haß, den ich kenne, vielen Spaß, weil meine Unbefangenheit sie decontenancirt. Einer von ihnen, und das ist der, mit welchem * * durch ein sehr natürliches Verhältniß umgieng, schadet mir indessen würklich. Ich lasse es aber seyn, zwinge ihn persönlich gegen mich zur Artigkeit, und erwarte nur eine entscheidende Gelegenheit, wo ich irgend ein Factum bestimmt und klar in Händen habe, um sehr kalt und ernst mit ihm zu sprechen. Ich sehe im Grund diese Art von Aversio

nen für chymische Würkungen an, und spreche jetzt nur davon, weil ich hier zu Lande zuerst in Verhältnissen dieser Art, mit Bewußtseyn, mich gefunden habe.

Mainz, den 7. Jun. 1790.

Ich habe den Faust gelesen. Es ist ein tolles unbefriedigendes Gemengsel, aber freilich voll von Schönheiten, die ganz einzig sind. Im Lesen, und wenn man fertig ist, fallen verschiedne Stellen auf, in welchen man verborgenen Sinn ahnet, und die auf eine Art von hoher philosophischen Idee des Ganzen zu deuten scheinen. Aber ich glaube, daß man sich am Ende irrt, und Göthe scheint im Gange der Geschichte und im Ganzen der plumpen Pöbelmoral, die an sich in der Tradition liegt, getreu geblieben zu seyn. Faust ergiebt sich dem Teufel, der ihn liederlich macht und am Ende holt. Auf Sinnlichkeit scheint das ganze Gewicht gelegt zu seyn. Das Edlere im Faust liegt abgerissen da, und hängt nicht einmal mit jenem zusammen; auch appuyirt Mephistophiles auf nichts anders, selbst in ernsthaften Stel-

len, die beim ersten Anblick was höheres zu bedeuten scheinen, wie z. B. die:

Verachte nur Kenntniß und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft rc.

Der erste Monolog des Fausts hat vielleicht für die Initiirten verborgnen Sinn, der mir entgeht. Gretchen ist allerliebst, ihre religiöse Scene mit Faust rührend und schaudernd, wie ich weniges kenne.

Mainz, den 28. Jun. 1790.

Was du am Faust liebst, verkenne ich nicht; aber ich meyne nur, daß in Mephistophiles Plan nichts anders zu liegen scheint, als die Sinnlichkeit zum Werkzeug von Fausts Verderben zu machen, und das fällt um so mehr auf, je mehr im Faust selbst liegt. Oder meynte es Göthe so, daß der Teufel, der höhere Geist selbst, den Menschen, einen Menschen von Fausts Gehalt, nicht faßte, misverstand? Das scheint doch nicht. Vielmehr verachtet, persiflirt Mephistophiles alles Geistige in dem Menschen, alle Empfindung, weil ihm anschaulich ist, daß alles das sich in der Materie, in den Sinnen verliert. Daß dem kraftvollen Genie das abstrakte Denken

nicht genügt, giebt er ja für den Keim seines Verderbens an, jedes andre platonische, geistige Bedürfniß im Faust sieht er als maskirte Sinnlichkeit an — und er, der Teufel, muß es doch am besten wissen. Von der Seite scheint mir also Göthe ganz der pöbelhaften Idee vom Teufel und Menschen gefolgt zu seyn — und er hat am Ende wohlgethan, denn es kam auf Darstellung an, so gut wie bei einem Sujet aus der Mythologie oder dem heroischen Zeitalter Griechenlands, bei der man auch nur die für die poetisch-sinnliche Darstellung interessantesten Seiten auffaßt, nicht sich bemüht, den moralischen oder philosophischen Gehalt der Idee, die zum Grunde liegt, zu berichtigen. Nur sind diese Ideen uns durch Entfernung und Associationen schon veredelt, ehe sie der Dichter gebraucht; jene sehen wir plump und platt, und die bald edle, bald piquante, und immer geistvolle Form, in die sie der Dichter kleidet, macht eine Art von Täuschung, die uns verführt, etwas andres, tiefer liegendes darunter zu suchen. Mephistophiles sieht Obscönität im Platonismus des Menschen, der höhere Blick des bösen Geists ist konsequente, unbestechliche Faunenweisheit. — Daß Göthe darum den menschlichen hohen Werth Fausts nicht vernachläßigte,

trotz der Verachtung, der er ihn im Mephistophiles aussetzte, ihn doch con amore warm und erhaben ausmahlte, macht seinem Genie Ehre, aber es ist peinlich! das Peinliche löst sich dann freilich am Ende auch in höhere Bewunderung des Dichters auf, deine beliebte erhabne Ruhe hält am Ende hier auch her, man sieht im Dichter den Herrn seines Stoffs, seiner Welt, den höchsten Blick, der über dem Teufel und dem Menschen schwebt, den frei spielenden Geist, der, nirgends durch unzeitige Wahrheit — also nicht mehr Wahrheit — beschränkt, jede relative Wahrheit der Imagination ungescheut auffaßt und erschöpft. Und gerade dies — ich wiederhole es über den Faust mit verdoppelter Ehrfurcht — hat unter allen Dichtern der Welt Göthe allein ganz vermocht. Es ist die reinste, konsequenteste Imagination, ewig unvermischt mit seiner eignen Individualität; das großmüthigste, freieste, unbedingteste Opfer, das je der Muse und dem Genius gebracht wurde.

Mainz, den 6. Aug. 1790.

Der Teufel in Benjonson macht eine Expedition

auf Erden gegen die Menschen, findet aber überall die Menschen ihm überlegen an Bosheit und Teufelei, und zieht durchgängig den Kürzern gegen sie. Das Vehikel ist eine sehr platte und indecente Intrigue von Hahnreimachen und dergl., die ich ganz vergessen habe. Aber die Idee selbst hat etwas sehr piquantes, und unter einen philosophischen Gesichtspunkt gebracht, ist sie kräftig und fruchtbar. Dieser wäre nun, daß es ein honetter consequenter Teufel wäre, der Bosheit und Teufelei idealisirt hätte, und darauf unter den Menschen hinwürkte, aber überall durch Erbärmlichkeit und Inconsequenz der Menschen, die er in allen seinen Kalkul's ausgelassen hätte, zu Schanden gemacht würde. Nämlich er wandelt in Menschengestalt, und seine Plane, seine Verhältnisse, sein Interesse wäre menschlich, er fände also immer einen Grad Abscheulichkeit und Verworfenheit unter den Menschen, auf den er nicht gerechnet hätte, und dessen Opfer er bei jeder Gelegenheit würde. Es wäre ein junger, ehrgeiziger, schwärmerischer Teufel, der die Hölle wider den Willen seines Fürsten desertirt hätte, um eine Karavane gegen die Menschen zu machen. Satan legte ihm zur Strafe auf, da zu bleiben, bis er einen Menschen überlistet hätte. In den Plan

gehörte nun alles; religiöse, politische Verhältnisse, es würde ein wildes, ungezähmtes Ding, Dialog und Erzählung unter einander.

Mainz, den 1. Sept. 1790.

Mein Teufel verträgt jede Manier, und folglich auch die des Faust, und auch Jamben. Aber bei der Prosa würde ich bleiben. Das aus der Geisterwelt, was das Sujet mit sich brächte, forderte die erhabenste Sprache, das übrige Konversationston, bald höher bald niedriger.

Ich freue mich für dich auf die Zeit, wo du Ifflands neues noch ungedrucktes Stück, der Herbsttag, lesen wirst. Hier hat er erreicht, was er in seinen andern Dramen wohl suchte, aber nie ganz traf: höchste Handlung in höchster Stille, Mannigfaltigkeit und spannendes Interesse in der einfachsten Familiengruppe. Es ist würklich vortreflich, und hat höchstens drei oder vier Stellen, wo seine alte Tugendweitschweifigkeit noch vorkömmt. Der Charakter eines jungen Menschen, der aus Grundsatz und Energie sich von einer heftigen Leidenschaft, die er auf der Universität für eine Zimmermannstochter gefaßt hat,

mit des Mädchens Einwilligung losgerissen hat, und nun, innerlich glühend wie ein Vulcan, die höchste abstrakteste Vernunftkälte in allem sucht und zu haben glaubt, der, weil er das besiegt hat, von allem Gefühl sich getrennt glaubt, der alles, was auf sein Herz Anspruch macht, Vater, Bruder, mit frostiger Schnelligkeit abfertigt — dieser Charakter ist unnachahmlich, und stellt mir Ifflands Genie neben dem ersten, was ich kenne. Ein alter Licentiat ist unübertreflich an Laune und Individualität, so auch eine Grosmutter. Das Komische ist stark und doch sanft gehalten, daß es in die schöne Harmonie des Ganzen nie störend eingreift. Du wirst es lesen, aber freilich die Magie von Ifflands Vorlesen entbehren, indessen dafür mir desto unbestochner Recht geben. Er hat zwei andre Stücke fertig, der Frauenstand, das er jenem vorzieht, und ein Stück zur Krönung: Friedrich von Oesterreich. Er hat versprochen, diese Woche mit den beiden Stücken zu uns zu kommen. Alle drei werden in Frankfurt gespielt werden, und er nimmt in jedem eine Rolle. — Von ihm muß ich dir einmal ausführlich schreiben. Es giebt wenig Menschen, von denen sich so viel sagen und ahnen und deuten läßt; man müßte, wenn man ihn le-

bendig vor sich zu haben, überzeugt wäre, seine ganze Vergangenheit durch Divination hinstellen können.

Suche doch Klingers neues Theater zu bekommen. Aristodemos, ein griechisches Stück, hat große Schönheiten, aber sehr viel Weitschweifigkeit, und durch die Aehnlichkeit des Süjets mit Iphigenia in Aulis, durchgängigen Mangel an Interesse, übrigens eine überaus feine und edle Behandlung einer sehr delikaten Situation, mit deren Auflösung aber das Stück schließen sollte, und nun doch einen höchst überflüßigen fünften Akt nachschleppt. Roderico ist ein neu zusammengestoppelter Don Carlos, das Ganze höchst elend, die Charaktere unwahr und inconsistent, langweilige Büchersprache, kein Schatten von Dialog, indessen hat ein böser König doch wahre und große Schönheiten, so elend er auch gehalten ist. Ein Lustspiel, die zwei Freundinnen, ist ganz elend, ekelhafte Weiblichkeit mit idealisirender Spannung geschildert. Zuletzt — oder vielmehr zuerst kömmt Damocles, ein Stück, das in seiner Art fast vollkommen genannt werden kann. Weitschweifigkeit, schleppender Dialog, Wiederholungen, ein gewißer Ton, der fast an ein Ideal von platonischen Dialogen gränzt — das alles ist so verschmolzen, und dabei so viel Kraft, so viel

Würde, so viel edler, einfacher griechischer Heroismus und Freiheitssinn, in einer philosophischen Form, die, ohne das Kostüme zu beleidigen, doch veredelt und lebendiger, kräftiger ist, als was wir von den Alten in dieser Art kennen — daß es wie eine ganz neue, eigne, große Manier bildet, in welche man sehr bald einstimmt, und ungestört genießt. Lies ihn ja bald, und schreibe mir davon.

Mainz, den 17. Sept. 1790.

Gewiß, Lieber, muß die Epoche in deinen Arbeiten auf deine Kälte gegen den Damocles Einfluß gehabt haben, und ich verweise dich wegen deines Urtheils an das Apellationsgericht des freieren und unbefangneren Sinnes. Den Mangel an Individualität und Personalität erkenne ich zwar, aber eben das scheint mir die Manier dieses Kunstwerks, und da ist nur die Rede, sobald man über die Manier nicht einseitig denkt, was für Schönheiten damit erreicht werden, die in einer andern Behandlung gefehlt hätten. Ich schrieb dir, dünkt mich, daß es etwas von platonischen Dialogen hätte, wie man sie sich nämlich idealisirt, nicht wie sie wirklich sind.

Auch ist die Sprache zu gehalten, zu eng mit dem calibre der Ideen verwebt, als daß ich sie unnatürlich finden könnte. Und gerade in dieses Ganze, dieses ernste philosophische Drama, würden, wie mich dünkt, Verse nicht paßen. — Aber ich verzweifle nicht, daß du noch zurückkömmst. Ein wichtiges Datum in der Geschichte der Bildung guter Köpfe, der Revolutionen in ihren Ideen, ist Klingers nunmehrige Entscheidung für diese sonderbare Manier. Denn sie herrscht auch in den andern Stücken, nur in keinem so angemessen, so motivirt durch den Gegenstand, wie im Damocles.

Uebrigens magst du alle Dinge der Art für jezt bei Seite legen, wenn du getheilt zu werden fürchtest. — Die Zeit wird schon wieder kommen. Daß du Lust und Liebe und in seiner Maaße Begeisterung an das wendest, was du nun thun mußt — wir haben ja längst zusammen ausgemacht, daß das recht und gut ist.

Mainz, den 15. Octob. 1790.

Deine Nachrichten von Göthe waren mir sehr lieb, und ich beneide dich, wie ich mich freue, daß du diesen Menschen so ausgekostet hast. Daß du in seiner

Philosophie den Grund zu seiner Unerreichbarkeit als Dichter findest, mag wohl eine kleine Vermengung seyn. Bildung und Ruhe fehlten im Werther, in Göz und in Faust, (der doch zum Theil aus jenen früheren Epochen ist) aber diese glückliche Dichterorganisation, die jeden so verschiednen Stoff ergriff, und sich mit ihm amalgamirte, die ist schon in jenen Werken. Und in dieser lag wohl eher der Grund, daß er jezt dies System erwählt hat, als umgekehrt. Was machst du mit seinen Grundsätzen allein? Seine Organisation, seine Existenz hätte ich ihm ablernen mögen — Die Beziehungen, die er seiner Theorie giebt, kommen mir mehr wie eine Marotte vor, die mir ihn menschlicher, begreiflicher und also lieber macht, mit welcher ich aber nicht übereinstimmen könnte. Oder giebt es ein System, dem man diese rein sinnliche Anschauung und Empfängniß verdanken könnte, die ihn in meinen Augen vor jedem Dichter der Welt auszeichnet? Die Ideen, von denen du mir schreibst, können in der Anwendung nur auf den Mechanismus des Dichters Einfluß haben — sonst aber käme mir Göthe vor, wie der Vater von gesunderen, kräftigeren Kindern, als unser Zeitalter sonst bringt, der den Grund dieses Vorzugs darein setzte, daß er

die wahrscheinlichste, zusammenhängendste Hypothese über das Geheimniß der Generation gefunden zu haben glaubte. Wohl Euch, Systematikern und Philosophen, wenn Ihr, wie Göthe und du, an den Gebäuden Eurer Vernunft Euer menschliches Vermögen nicht zusetzt; Euch selbst findet man dann in den weiten dunkeln Hallen Eurer Luftschlösser doch immer wieder — und so finden wir beide uns immer wieder, wenn auch jede Philosophie, als System, als zusammenhängende Reihe von Abstraktionen aus dem Vorhandenen und Gedenkbaren, meinem Bedürfniß nach sehr überflüßig ist, weil keine mir ein Licht aufsteckt, das ich nicht, für den Augenblick, ohne sie fände, und, über den Augenblick hinaus, trüglich glaubte. Ihr strebt mir etwas hinzustellen, ausser mir und ausser Euch — ich muß ewig von mir ausgehen, und komme doch auch überall hin, und habe den Gewinnst der höchsten Freiheit, die keine absolute Wahrheit kennt. Die Kunst, sagst du, oder sagt Göthe, ist mehr, als der größte Künstler; das Mögliche, sage ich, ist mehr, als was jemals war, ist und seyn wird. —

Ich war noch voll von Vielem, und wo ich hier abbreche, laufe ich Gefahr, nicht recht verstanden zu

seyn von dir, aber ich habe den Brief seit dem Freytag bis heute den 20sten in drei Absätzen schreiben müssen, und mir fehlt nur der Raum, um den Faden wieder anzuknüpfen.

Mainz, den 30. Nov. 1790.

Du wirst die Schnelligkeit bewundern, mit welcher meine Kabinetspackete an dich aufeinander folgen. Ich habe meine Recension von Klinger für dich abgeschrieben, in der Hoffnung, daß du ihr ansehen würdest, daß sie mir Arbeit gekostet hat. Sage mir, wie du sie findest, und schicke mir sie zurück, mit der Post.

Glaubst du denn, daß ich den Retz ganz übersetzen will? Das fällt mir nicht ein, und wäre fast unmöglich, oder wenigstens sehr undankbar. Die Beziehungen, welche diese Stelle heutzutage hat, fielen mir nur auf, da ich sie nochmals las, und einige von den Ideen, die wir einmal in unsrer Correspondenz über den Retz hatten, und so entstand das, was ich dir geschickt habe. Ueber die lange Note schweigst du ganz. Hast du denn etwas dawider? Ich habe sie wenigstens con amore gemacht, und überhaupt piquirt

michs

michs ein wenig, daß du das Ganze nur von Seiten der Uebersetzung ansiehst, da mir, indem ich dies schickte, die Uebersetzung nur des Verständnißes von meinem Text wegen nöthig schien.

Die Recension in der L. Z. *) ist nicht blos nach den Ideen von Schröders Brief, den ich dir schickte, sondern sie enthält vier oder fünf Perioden wörtlich aus Schröders Brief, und muß also von Schröder selbst seyn, oder, wie ich noch eher glaube, von Schink, dem er die an ihn eingeschickten Stücke zur Beurtheilung giebt, und diese Beurtheilung nur unterschreibt. Schink ist nämlich Theaterdichter bei ihm. Ich dächte, dieser Zusammenhang ersparte mir die Mühe, in meinen Busen hinunterzusteigen, und zu sehen, ob etwas von der Schuld an mir liegt. Sie ist schlechter als schlecht, diese Recension, und ich wundre mich, daß du sie noch dieses Zweifels werth hältst. In der Göttinger Zeitung ist eine andre, wahrscheinlich von Heynen selbst, in welcher wenigstens der Sinn des Werks gefaßt, und auch außerdem manches Wahre gesagt ist, wenn ich auch nicht über den Grund des Tadels ganz einverstanden bin.

*) Vom heiml. Gericht.

Wäre ich doch nur recensirt, wie ich Klingern recensirt habe, denn ich habe ihm wenigstens in Lob und Tadel gethan, was ich wünschte, daß man mir thäte.

Mainz, den 31. Dec. 1790.

Für möglich halte ich den Gesichtspunkt doch, den ich in meiner Recension genommen habe. Daß ich die Klingerische Gattung, als Gattung, für eine von den bessern hielte, habe ich auch darin nicht gesagt. Ein Drama, in dessen Gattung es liegt, daß wichtige, in der Natur des Drama's gegründete, Requisiten desselben darin verfehlt und vernachläßigt sind, trägt schon seine Verdammniß mit sich. Das gebe ich zu. Der Weg, den das Ekle deines Geschmacks, die Unerbittlichkeit deiner Forderungen nimmt, führt nicht auf Alltäglichkeit hin; also gebe ichs dir zu. Aber für Menschen, die durch den Engel'schen Geschmack sich leiten lassen, gehört in der Kritik ein andrer Gesichtspunkt, und den habe ich genommen. Engel verachtet den Karlos, und hebt Kotzebue sehr hoch. Dahin führt doch nur das Kleben an Form. Ideal in Individualität ist das Höchste der dramatischen Darstellung. Aber dem für

sich Schönen und Gehaltvollen, und nur in der Beziehung auf die Form von Kunstwerk, in die es gebracht ist, Tadelswerthen, gehört Achtung, und dann doch wirklich, wenn man seinen Geschmack und dessen Richtigkeit sonst frei behält, die Illusion, von der ich in meiner Recension spreche. Der Tadel fällt in jedes Augen, und wird von jenen alltäglichen Geschmacksverfechtern, die jeder Schwung beleidigt, genug übertrieben werden. Auf die Achtung, die allem Schönen und Guten gebührt, muß man das Publikum führen — und alles, was in diesen Stücken schönes vorhanden ist, war doch auf jeden Fall durch die Gattung gewonnen. Trägheit oder Unvermögen möchte ich doch dem Dichter nicht Schuld geben, der, wenigstens im Damokles, durch Einheit und Harmonie Kunst geäussert hat. Den ungleich höheren Werth andrer Gattungen gebe ich dir zu.

Mainz, den 19. Jan. 1791.

Daß dein Brief mir ein anschauliches Gemählde von der Art der Würkung meiner Scene *) war, brauche ich dir nicht erst zu sagen. Daß ich diese Art

*) Aus der Juliane.

durch Kunst zu würken für die wünschenswertheste, würdigste halte, darüber würden wir, nach einigem Streit, ganz gewiß einverstanden seyn. Ich denke, selbst heute und bei dieser Gelegenheit werden wir näher zusammen kommen, wenn mirs gelingt, den Ausdruck zu finden, den ich zu diesem Behuf suche.

Daß Juliane dir nicht gleich deutlich wurde, begreife ich sehr wohl, und es wäre mir an deiner Stelle sicherlich eben so gegangen. Leben und Wahrheit hast du in ihr nicht vermißt, davon bin ich überzeugt; das Uebrige macht mir nicht bange. Du fragst, ob dies darstellen heisse, und du wünschest eine Gruppe von Nebenpersonen, durch welche diese Hauptperson besser und heller heraus käme. Du nennst mir Egmont und Göz, und für diese hast du recht, weil die Handlung diese Art von Darstellung der Charaktere, durch ihre Würkung auf andre, nothwendig machte. Warum nennst du mir nicht den Tasso? Und doch kannst du nie sagen, daß du diese Gattung verwirfst, wo sie hin gehört — vielmehr wird sie dir schöneren und bleibenderen Genuß gewähren, als jene extensivere Darstellung, die ein Süjet wie Egmont oder Göz fordert, eben so wie die stille Wirklichkeit in dir und deines-

gleichen reicher für dich ist, als das verworrne Getriebe unter mehreren, und folglich ungleichen, Geistern, wo du nicht sie, sondern ihre Zusammenstellung anschauen mußt, um es zu fassen. Wirklich, Lieber, bist du in einer Gefahr, von der ich dich gern durch Raisonnement und Beispiel retten möchte, — deinen Sinn für Kunst zu beschränken, und sie für dein Gefühl in Regeln einzuzwängen, die zwar von der Natur entlehnt sind, und darum dich täuschen, aber die Natur nicht erschöpfen. Und für uns, für Menschen unserer Art ist es moralisch gut, daß wir einer solchen Gefahr vorbauen, weil Kunst und Wirklichkeit sich für uns nie so trennen, daß unsre Irrthümer über jene nicht mit dem Grade unsrer Empfänglichkeit für diese zusammen hiengen. Die Kunst sey oft eine Zuflucht für den im Leben Darbenden, aber auffordern will ich den Neid des ersten Künstlers, der blasirt für das Leben sich unnatürliche Wollüste in der Phantasie schaft.

Mein Ganzes wird ja wohl einst für mich sprechen, und aufklären, was dir jezt noch dunkel seyn mag und seyn muß. Aber das ist noch nicht genug, weil deine Einwürfe doch meistens gegen diese Ma-

nier, gegen meine Gattung gehen, und ich der doch bis zum Ende meistens getreu bleiben werde. Nun ist also die Frage: sollen gewiße allgemeine Begriffe von Kunst, die ich doch nur durch Erfahrung und Gegeneinanderhaltung von vorhandenen Kunstwerken abstrahirt habe, meine Ideale beschneiden und zerstören? Oder kann ich nicht mit Recht aus meinen Idealen mir allgemeine Begriffe und Regeln der Kunst abstrahiren, das Gesetz meiner Phantasie ziehen?

Schon andre Dichter giengen mit eben so feinen und luftigen Stoffen um, wie das Verhältniß Julianens, der Gräfin, und des Grafen ist; und entweder verleitete sie das zu dem unnatürlichen, metaphysischen Raisonniren, zu der Subtilität, die wir in Marivaux finden, die tiefe Menschenkenntniß beweist, aber keinen Schatten von Darstellungskunst hat; oder sie giengen einen Schritt weiter, wie Leßing, wagten es, den Text ohne Noten hinzustellen, das Resultat des Raisonnements zu geben, und durch die große Kunst des Dialogs anschaulicher zu machen — aber Leßing war kein Dichter, er war ein praktischer Denker über Dichtkunst, aber Wärme und Gefühl fehlten ihm, wenn auch Geist und Scharfsinn in ihm oft etwas her-

vorbrachten, das jenes ersetzte. Gieb aber einem Dichter, der Leßings Ideal von Darstellung hat, Gefühl dazu — und fordre dann nicht von ihm, daß es nothwendig sey, daß er verstanden werde. Monologisiren werden der Graf und Juliane nicht, sich gegen einander expectoriren können sie ihrem Verhältniß nach auch nicht, von andern ausgetragen und kommentirt werden eben so wenig; wie ich fühle, daß der Gang ihrer Gedanken und Gefühle unter diesen Umständen ausbrechen muß, so schildre ichs, dem Sinne dessen, was ich von ihnen sehen und hören lasse und allein sehen und hören lassen kann, dem kömmt jeder, der die Kunst dieses Blicks würdig hält, gewiß nach, sey es früher oder später, und für den, der die Kunst so hoch nicht hält, dichte ich nicht. Ein ander Licht soll ich wählen, in dem sie heller stehen? Nein, weil diese Situation, diese Physiognomien mir kein ander Licht gewähren, weil ich als Portraitmahler dies Licht für das ihrige erkannt habe. Sofern die jetzigen Scenen ein Ganzes machen, sofern hat dir die Uebersicht des Ganzen, die du erst auf das zweite oder drittemal erlangen konntest, Aufklärung und Befriedigung verschaft. Mehr will ich nicht, und mehr kann ich nicht wollen, so und nicht anders soll Julianens

Charakter aus dem ganzen Stück heraustreten: die Gräfin ist deutlicher, und eben dieser feine Kontrast ist es, der mich stolz auf mein Werk macht, der mir für die Konsistenz, für die Wahrheit, für die tiefere Würkung meines Ideals bürgt. So und nicht anders tritt ein solcher Charakter in der Natur heraus, so und nicht anders können ungewöhnliche Menschen, in einer solchen Situation, an das Licht der dramatischen Darstellung gezogen werden. Also muß ich deine ganzen Fragen und Zweifel auf den einzigen reduciren: ob die Kunst erlaube, daß man solche Menschen und solche Situationen wähle? Und eben hier ists, wo ich fühle, daß ich mein eigen Gesetz bin — nun aber ist das im Handeln und im Dichten hinreichend, um des Sieges gewiß zu machen.

Ein vorgefaßtes Bild von dem, was Julianens Opfer, was ihre Größe seyn würde, hat dich wahrscheinlich eingenommen, daß du, ich möchte sagen, die Sublimität meiner Idee nicht sogleich gefaßt hast. Aber eben darum haben mir einige deiner Einwürfe viele Freude gemacht, weil sie auf eine sonderbare Art meinen Plan bestärkt und ausgedehnt haben. Ausgelacht habe ich Euch alle über Eure Zweifel, wie

sich Juliane souteniren würde, ob ihre Größe nicht Spannung wäre, wie ich das kollidirende Interesse vermeiden würde, warum ich in der Exposition Julianen, die meine Heldin ist, hinter die Gräfin gestellt, also insofern es Stellung ist, in den Schatten der Gräfin gestellt habe, warum ich sie so ganz ohne poetische Cokettrie vorgeführt habe. Lieben, meine Juliane weiß, daß sie so neben der Gräfin steht, und deswegen tritt sie zurück, und deswegen ist sie mehr als die Gräfin. Darüber hinaus muß ihre Größe nicht gesucht werden, aber ich halte das für das Sublime der Größe, daß sie an das Gewöhnliche gränze. und sich viel weiter gesucht fühle, als wo sie ist, ich halte es für das Sublime des Opfers, daß es nothwendig sey — Die stille Anerkennung der Nothwendigkeit, die ernste Abwägung der Pflicht ist Julianens ganzer Heroismus. Gerade wie Ihr sie, indem Ihr mein Kunstwerk als Kunstwerk beurtheilt, hier stehen findet, gerade so findet sie sich neben einem Weibe, das von der Konvenienz selbst Reize und unüberwindliche Ansprüche borgt. Alle andere Wege befriedigen ihr Gewissen nicht, auf diesem Wege findet sie einen reinen aushaltenden Ton ihrer eignen Existenz, Erfüllung

der Bestimmung ihrer Nebenbuhlerin, und einen eignen wehmüthigen Werth des Lebens ihres Geliebten, der wirklich nur sie liebt, weil man nie aufhört eine Juliane zu lieben, den aber das Schicksal in die Lage gebracht hat, daß er ihrem Opfer, sey es wie es sey, beistimmen muß, und den die Liebe selbst halten wird, daß er ihren Gang nicht störe. Zum Beleg etwas von meinem Plan. Er ist auf drey Akte zugeschnitten. Im 2ten entsteht ein Etwas in dem Grafen, das auf Eifersucht über die Gräfin hinausläuft, das in der Analyse, auf welche ich es gründe, sehr subtil aussieht, und in der Ausführung sehr leicht und lustig gehalten seyn wird — Das aber Juliane, als Weib, hart und durchgreifend macht, das ihr Gefühl für ihr Geschlecht an der Gräfin bis zur Empfindlichkeit reizt, und sie mit einer Art von Leidenschaft an ihren Plan bindet, und dem Grafen offen widersprechen macht. Im 3ten Akt sieht Juliane die Gräfin — und nach der Scene, die diese beiden zusammen haben, wird Juliane nicht mehr gesehen, sondern verschwindet, und die erfüllte Meinung ihres Opfers zeigt sich in der Art, wie der Graf und die Gräfin es annehmen.

Juliane — das kannst du schon in den jetzigen Scenen finden — hat längst schon ihre Lage überse= hen, hat längst abgesondert, was die Liebe des Man= nes von Schwärmerei und Unnatur und Gewaltsam= keit hineinlegte, und wo sie hoffen durfte, und wo sie resigniren müßte. Geliebt muß sie sich bis ans Ende fühlen, sonst würde sie auf den Gra= fen nicht rechnen.

Angekündigt ist sie in der kurzen Vorscene durch ein gutes Geschöpf, wie Lucie ist, deren Coexistenz mit einer Juliane mich in der Würklichkeit interessiren würde, die ich gern bei ihr und mit ihr sähe, durch ihr Kind, ein einfaches, gutherziges, leichtes Ding, und durch den häuslichen, stillen Einfluß, den sie in ihrer Abwesenheit auf das Thun und Lassen dieser guten Menschen hat. Durch ein andres cortège möch= te ich Julianens Größe nicht ankündigen. Ihre Stim= mung ist bei ihrem Eintritt weich und empfindsam, durch den Anblick der Gräfin ist sie das geworden, ihr Kind ist ihr erstes Augenmerk bei der Ansicht ihrer künftigen Existenz, daher fällt ihre Weichheit meist auf ihr Kind. Einwiegen kann sich aber Ju= liane nicht in eine solche Stimmung, also reißt sie sich munter und etwas schneidend heraus. In dem

Durchdenken ihrer Lage hat sie sich, für sich und ihr Kind und Lucie, von den occupations d'agrément, von den kleinen Talenten, womit sie ein Leben für die Liebe schmückte, von dem, was an Luxus gränzt, entwöhnt — Daher beleidigt sie der Einfall, das Kind heimlich sticken zu lehren: hier ist auch etwas Herrschaft eingemengt, ihre Strenge gegen sich selbst, ihre Resignation führt sie leicht an Härte gegen andre, die aber durch die liebende Anerkennung ihrer Superiorität für sie gemildert wird, und nur ihrer Liebe, nicht ihrer Empfindlichkeit weh thut. Ist durch diese Scene ein wahrhaft menschlicher, ein wahrhaft weiblicher Karakter nicht beträchtlich fortgerückt? Du kannst sagen: ja, mit dem Kommentar. Aber den Kommentar lieferte der Dichter nicht selbst erst nach, dieser unsichtbare Faden reihte meine Kompositionen aneinander, und ich fühlte mich sicher gehen in meiner höheren Natur. In der Scene mit dem Grafen ist ihre Ruhe und Gleichmüthigkeit auf die Heftigkeit des Grafen gegründet, sie fühlt, daß sie den edlen Menschen damit beschämen muß, und das ist, meine ich, die höchste Superiorität, die das Weib über den Mann haben kann. Auch hat sie eine Stelle, wo ihr die Geduld ausreißt; das ist die: „und wirst schaudern

vor der Grabesstille, rc." Sehr weiblich ist ihr Ausruf: Ah! wie der Graf sagt, daß die Gräfin den Blick gefunden hat. Es ist ein Gemisch von Eifersucht, von Achtung für die Wahrheit im Grafen, und von einer Art von Schadenfreude — mit vieler Weiblichkeit, und nicht ernst, nicht feyerlich, müßten daher auch ihre folgenden gesagt werden: „jezt habe ich dich;" ich will da etwas mädchenhaftes im Ton.

Mainz, den 16. Februar 1791.

Ich glaube wohl selbst, daß mein Ganzes erst da seyn muß, um unsre Ideen zu nähern, zu widerlegen, oder zu rechtfertigen. Einig sind wir freilich noch nicht, zumal da deine lezten Einwendungen nicht gerade auf meine Replik passen, sondern mehr eine Fortsetzung der ersten sind. Ich suchte dir zu beweisen, daß die Kunst Gegenstände hat, deren Darstellung nur in dem, was du Andeuten nennst, bestehen kann. Darauf, scheint mir, hast du dich nicht eingelassen. Aber freilich den Gegenstand muß man denn doch finden, und in dieser Manier mehr als in einer andern kann man ihn nur aus

dem vollendeten Ganzen herausfinden, also müßen wir doch warten, um unsern Streit fortzusetzen.

Für die Einheit des Interesse habe ich keine Sorge, oder die Einheit fiele schon weg, wenn der Cinna dem Augustus verzeiht, kein gemeiner Schurke ist, wenn die Verschwörung, die Jaffier verräth, ein großes bewundernswürdiges Werk ist, ꝛc. ꝛc.

Das wäre keine Einheit, wenn Julianens Opfer Mismuth zurückließe, eine Empfindung, der das Genie wohl trotzen kann, die aber gewiß von der Kunst nicht erregt werden darf. Die höchste, reinste Einheit eines Stoffs ist in dem Charakter der Gräfin zu motiviren, daß Juliane sich für sie opfre. Juliane ist ein großes Weib, aber ein Weib, keine virago — und schon darin liegt die unabänderliche Nothwendigkeit meiner Art von Darstellung, über oder unter welcher alles andre Stümperei ist — Die Gräfin ist ein liebenswürdiges Weib. Das große Weib soll man lieben, wie das liebenswürdige, aber die Bewundrung schützt uns vor jenem Mismuth, wenn sie es ist, die zurücktritt, und wir müßen ihre eigenen Empfindungen theilen für die Liebenswürdigkeit ihrer Nebenbuhlerin. Ihre Anerkennung ist tiefe, prachtlose Superiorität, nicht Demuth — wie kann

ich da meines Zwecks verfehlen? und welches Kunstwerk kann mehr Einheit haben? Ihre Größe ist das richtigste weibliche Gefühl, das allein zur rechten Zeit der Konvenienz trotzt, zur rechten Zeit ihr weicht.

Bald hätte ich vergessen, dich zu fragen, ob du Schillers Recension von Bürgers Gedichten in der A. L. Z. gelesen hast. Sie ist vortreflich, und gewiß das beste, was er seit den Künstlern gemacht hat. Auch hat sie viel Ideen aus den Künstlern. Lies sie ja, wenn du sie noch nicht hast. Viele Recensionen wie diese würden doch am Ende vielleicht unsern Geschmack retten. Die edle, schonende Art, mit welcher er als Kritiker den verderblichen Einfluß der Persönlichkeit im Dichten berührt, wird dir Freude machen, überhaupt die Genialität, die Reinheit und die Wahrheit in dem ganzen Aufsatz.

Mainz, den 14. April 1791.

Deine Ideen über meine Ideen *) haben mich gefreut. Ist der Gesichtspunkt einmal festgesetzt, so ist die Mittelstraße bald gefunden. Gegen Ansprüche,

*) Wie es scheint, der Plan eines litterarischen Kalenders?

die man an den Redacteur machen könnte, muß eine deutliche Auseinandersetzung dieses Gesichtspunkts hinlänglich sichern. Lies einmal die Forsterschen Aufsätze über die englische Litteratur in Archenholz Annalen; ein solches tableau muß von der deutschen geliefert werden, und dahin muß sie durch zweckmässige Bemühungen gebracht werden, daß sie sich in ein solches tableau concentriren lasse. Der jetzige Zeitpunkt ist dazu der interessanteste, eine Menge Ideen dazu liegen theils entwickelt, theils noch dunkel in meinem Kopfe, und ich freue mich, sie hier zu einem Ganzen ordnen zu können. Sehr wahrscheinlich werde ich die Arbeit noch diesen Sommer unternehmen: ich sehe einen Absatz voraus, der mir von jeder Seite noch vortheilhafter seyn wird, als wenn Göschen eingeschlagen hätte. Mehr davon sollst du hören, wenn ich sicher bin. Es ist überhaupt eine Art von Ehrgeiz in mich gefahren, den ich dadurch, daß ich mich selbst binde, vor dem Verlöschen bewahre. Ich habe mich zu einer Uebersetzung von den eben herausgekommenen geheimen Memoiren von Dûclos über die Geschichte der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts engagirt, zu welcher ich Anmerkungen machen werde, wie sie die Vergleichungen mit den Mémoires

de

de Richelieu, mit Saint Simon, mit Voltaire's Correspondenz und andern mir gelegentlich darbieten werden. Auch das muß zu Michaelis fix und fertig seyn, und Juliane ist nichts weniger als verbannt; ich will mir selbst nicht zu viel versprechen, doch kann ich eine Art von Ahnung in mir fühlen, daß sie zur nämlichen Zeit auch heraus kommen kann. Diese drei Dinge zusammen in so verschiedenen Gattungen würden mir schon eine gute Stelle in unsrer deutschen Gelehrten-Republik geben, und meinem Kalender einen hohen Grad Kredit mehr. Mein Name bleibt aus den alten Gründen immer in petto; doch behalte ich die Bezeichnung: vom Verfasser des heimlichen Gerichts. Auch erlaube ich dir, mich über meine hochfliegenden Plane zur Zeit noch auszulachen; ist nach Michaelis an mir die Reihe zu lachen, so wirst du dich auch nicht ärgern. Das Gelingen meiner diplomatischen Arbeit beim Kabinet unterstützt mich sehr; meine Korrespondenz wird auch von dort aus viel fleißiger unterhalten, als sie es zu meines Chefs Zeiten je wurde, ich bekomme über das, was ich thue, ein approbatorium über das andre, meine Lage durch die hiesige Methode ꝛc. entschuldigt vollauf alles was unterbleibt, also kann

von der Seite mein Geist äußerst heiter bleiben. Duclos ist nun Nothwendigkeit, der Kalender wird es höchst wahrscheinlich auch werden; laß mir dann noch die Hoffnung von weniger überflüßigen, und durch die Arbeit selbst zur Begeisterung für Juliane gestimmten Tagen, in denen sie dann gewiß zu Stande käme.

Wo in aller Welt hast du hergenommen, daß Schocher mein Lehrer war, den ich kaum je gesprochen zu haben glaubte? Ich erinnere mich vielmehr, damals viel zu viel auf mein natürliches Deklamir-Genie gehalten zu haben, als daß ich nicht alle Kunst und Lehre und Methode souverainement verachtet hätte. Ich thue das nicht mehr, seitdem ich Iffland kenne, an dem alles Kunst ist; aber meine Sinnesänderung würde schwerlich Schochern zu Gute kommen, außer durch Anwendung dessen, was Methode hieße, auf das Ideal, das mir von Iffland geblieben wäre.

Mainz, den 1. May 1791.

Vier Berichte binnen acht Tagen, Duclos beträchtlich fortgerückt, und doch habe ich auch meine Lust büßen müßen, dir aus Sayers Dramatic sket-

ches of ancient northern mythology einiges abzuschreiben. Ich habe sehr lange nicht etwas so vollkommenes gelesen, und gewiß ist bei den Engländern seit Gray (dem ich übrigens diesen Sayers noch vorziehe) nichts herausgekommen, das nur einigermaßen daran reichte. Die Proben erhältst du hier, das Ganze ist eben so schön, meisterhaft gehalten, voll Simplicität, Geschmack und Größe. Moina ist ein Trauerspiel in fünf Akten, nur zwei Personen Moina und Carril, und ein Chor von Barden, von denen zuweilen einer einzeln spricht. Uebrigens ists in England tout comme chez nous; die Reviews behandeln das Werk sehr kalt.

Was hast zu den Bürgerschen und Schillerschen Aufsätzen gesagt? Elender konnte Bürger nicht sich aufführen, und das durchgängige unwillkührliche Bekenntniß von der Superiorität seines Gegners geben. Mit Schillers Ton bin ich äußerst zufrieden.

Mainz, den 2. Juli 1791.

Mein Posten hat jetzt viel Angenehmes, durch die Nähe von Frankreich, und dadurch, daß Personen des Schauspiels, freilich nicht die interessantesten und brillantesten, in diesen Gegenden gegenwärtig

sind. Wir haben hier in Spannung, in Ungewißheit, und sogar, was die Gegenpartbei betrifft, in Leidenschaft gelebt, troz den Parisern. Ich weiß nicht, ob du so genau von den Handlungen der National-Versammlung und der ganzen Nation selbst, unterrichtet bist, als du es nur durch weitläuftige Bulletins von den Sitzungen der assemblée nationale, die am besten im Moniteur stehen, seyn kannst; aber ich wünschte es sehr. Möge so viel Spielwerk, so viel französischer Flitterstaat bei allem dem seyn als du willst; die That selbst hat doch eine eclatante Widerlegung des Unglaubens gegeben, und noch sehr, sehr viel bleibt übrig, das unsrer Ideale vom Alterthum würdig ist. Die National-Versammlung hat mit einer Gott-ähnlichen Konsequenz und Ruhe gearbeitet, die zuerst aufgenommenen Grundsätze waren die einfachsten und sichersten, das Steigen ihrer Kraft mit der steigenden Gewißheit vom unüberwindlichsten Einverständniß der ganzen Nation ist so unmerklich als schön; der tiefe Fall der Minorität übertrifft alle Erwartung, und die Revolution scheint nun so fest gegründet, als jemals eine in der Geschichte. Weißt du nicht alles, indem du dieses liesest, so bitte ich dich, ent-

halte dich noch des Urtheils, und thu meinem Gefühl nicht weh, das hier durch Widerstand zum Enthusiasmus gereizt ist.

Voß in Berlin hat den Duclos, er nähme auch das jährliche Werk über die Litteratur, wenn ichs jetzt wagen wollte mich dazu zu verbinden. Ich will dir einmal mehr von Voß schreiben, mehr fairness und loyauté habe ich noch in keinem Kaufmann gefunden; es giebt nichts worinn er nicht zuvorkäme, und sein Betragen ist so, daß es mich schon oft bei Forstern, gegen den ich es kennen gelernt habe, gerührt hat. Gegen mich hat er auch schon auf die nämliche Art angefangen; ich forderte einen Louisd'or für den Bogen, groß Oktav-Format, wie es für Geschichte gewöhnlich ist. Ich lege dir hier seine Antwort bei, die du mir zurückschicken wirst, und merke an, daß das Magazin durchaus kein nachtheiligeres Format ist, als ich nach meiner eignen Bestimmung erwarten konnte. Und diese procédés sind nicht Großthuerei, davon habe ich unzählige klingende Beweise bei Forstern gesehen, der fast nur abzuwehren hat, wie es hier auch mein Fall seyn wird. Du siehst wohl, daß der Mann eines eignen Artikels in meinem Briefe werth war.

Mainz, den 11. Jul. scheint 1791.

Meßneuigkeiten hatten wir noch nicht viele. Wielands Waschhaftigkeit, seine unedle Modernisirung, sein Aufhalten über elende Details, das will mir weder in seinen Gesprächen, noch in seinem Peregrinus zu Halse. Von Klinger steht einiges im Meßkatalog, worauf ich mich freue. Ich schicke ehestens nach Jena eine Recension von Sayers, und eine von einem sehr schönen Roman, Ms. Inchbald, a simple story, worinn ich, mit deiner Frau Erlaubniß, der Bewunderung für die Miß Burney eins zu versetzen denke, versteht sich bloß in der Vergleichung, denn wo Miß Burney uns alle weinen machte, da hatte sie recht. Gestern bekam ich einen Antrag von Jena, aus dem ich nicht klug werde; sie bitten mich, Herrmanns Tod von Klopstock zu recensiren, nun ist das schon gegen vier oder fünf Jahre alt, und ich finde auch im Meßkatalog keine neue Ausgabe angezeigt.

Mainz, den 31. Jul. 1791.

Ich schicke dir mit dem Kabinetspaket die Recensionen von Sayers und der Mistreß Inchbald, die

ich sehr con amore gemacht habe. Sage mir, wie du sie findest. Eigentlich sollte mir der Kopf vor Arbeit rauchen. Der erste Theil von Duclos soll vor der Messe gedruckt seyn, und ich habe erst vor wenigen Tagen die Mémoires bekommen, die ich brauchte, um nur einen Theil des Manuscripts vollends auszuarbeiten. Außerdem hat mich Göschen gebeten, an Schillers Kalender eine Arbeit von fünf oder sechs Bogen zu machen, die mir sehr beschwerlich ist, weil ich die Quellen ganz von vorn studieren muß, die ich aber bei Schillers Umständen nicht wohl ausschlagen konnte. Das muß auch vor Michaelis fertig seyn, die Zeitläufte erfordern überdem meine politische Aufmerksamkeit, und dazu seckirt mich noch die entsetzlich schwere Recension von Herrmanns Tod, deren Auftrag an mich, nachdem das Stück schon so lange heraus ist, mir noch ein Räthsel ist. Indessen solls ja schon gehen!

Ich habe wegen Frankreich nicht so barsch geschrieben, als du es verstanden zu haben scheinst. Ich meine nur einen Standpunkt zu haben, aus dem ich die Sachen heller, feuriger und unbefangner beurtheile, einen Standpunkt, den du an meiner Stelle auch haben würdest. Freilich aber gehörte eine sehr

ausführliche Darstellung meiner Ideen dazu, dich hineinzuführen. Das audiatur et altera pars übe ich hier täglich, und mit der größten Wahrheitsliebe aus. Darauf kommt alles an, den Kreis des Gesichtspunkts anzugeben und zu bestimmen, und dieser zeichnet sich mir selbst täglich fester ab. Wir wollen das mit einander ausmachen. Unterdessen eckelt mir vor einem Menschen, wie .... der in einer kurzen Anmerkung zu einem Lückenbüßer im Merkur, mit trocknen Worten erklärt, er habe seit der und der Epoche von der Nationalversammlung und der politischen Lage Frankreichs seine Hand abgezogen; und für eine platte Arroganz dieser Art gebührte sich eine exemplarische Bestrafung.

Bist du ganz einig über deinen Roman? Wo eine philosophische Idee das Interesse macht, muß die Handlung sich subordinirt damit vermählen. Deine Forderungen und Schwierigkeiten gelten ja wohl mehr von einem Werke, dessen Interesse episch wäre.

Medea auf dem Kaukasus von Klinger ist schrecklich verfehlt; der Anfang der Idee hat etwas sehr großes, aber sie fällt mit jeder Scene mehr und mehr. Ich soll sie recensiren.

Mainz, den 16. Aug. 1791.

Recensionen genug bekömmst du endlich von mir zu lesen. Uebrigens macht mir diese Art von Arbeit sehr viel Freude; es ist erstaunlich, wie vieles man sich selbst dabei entwickelt. Diese ist mir sehr schwer geworden: siehst du es ihr nicht an, so ists desto besser.

Nun eine etwas sehr indiskrete Bitte. Du schreibst mir, daß du den Oxenstierna hast; meine Arbeit kennst du, mit welcher ich bis Michaelis fertig seyn muß, die Special-Geschichte von Hessen fehlt ganz auf der hiesigen Bibliothek, auch bei Bekannten finde ich nichts davon — du wärst ganz erstaunlich gut, wenn du dich mit der Landgräfin Amalia von Heßen noch chargirtest, die ich gar nicht die Ehre habe zu kennen, und vor der mir sehr graut. Den Richelieu und Churfürsten Max behielt' ich, aber von der Landgräfin frei zu seyn, das würde mich ordentlich aufathmen machen. Antworte mir ja bald, ob dirs halbweg möglich ist. Deine Akten-Arbeit stört dich doch wohl weniger, als mich meine nothwendige Kopfarbeit beim Duclos. Laß meine Recension eine captatio benevolentiae für dich seyn, mir warens neulich Scenen vom Karlos, die ich wieder las.

Apropos! das kann ich nicht vergessen, dir zu sagen, daß ich die Götter-Gespräche nun ganz durchgelesen habe, und vieles zurücknehme von dem, was ich dir schrieb. Die Einkleidung behält immer vieles platte, und amalgamirt sich etwas steif und geziert mit dem Fonds. Aber merkwürdig ist die mit dem Alter zunehmende Kühnheit dieses Kopfs. In den Dialogen nach Jupiters Entsetzung ist sehr viel schönes, und ich finde nun auch, daß der ganze Jupiter sehr gut gehalten ist. War dirs nicht interessant, in der langen Rede Jupiters vor den Göttern zu finden, wie Schillers Manier und Ideengang hier auf den alten Wieland eingewürkt hat? Fein und komisch ist der Dialog, wo Jupiter Horkius und Pluvius kommen. Im Folgenden ist aber wieder seine Art abzusprechen sichtbar.

Meine liebste Ansicht von der National-Versammlung bleibt doch die von Payne in seinen Rights of man — hast du die gelesen? — angegeben; es ist ein Licht-Magazin!

Mainz, den 15. Oct. 1791.

Die Hauptsache wäre nun vorbei, und dazu kannst du mir Glück wünschen. Der erste Theil von Duclos ist nun abgegangen, ich habe Voß aufgetragen, dir von Leipzig aus ein Exemplar zu schicken. Mich verlangt, dich über die Einleitung zu vernehmen, sie ist zum Theil sehr viel anders geworden, als ich sie erst in meinem Kopf herum trug. Aber ich hatte keine Wahl, ich mußte froh seyn, einen Ideen-Gang zu haben, und alles entfernen, was ihn erschweren konnte. Etwas Lakonisches, Gedrängtes, und dadurch vielleicht Pikanteres scheint der Aufsatz mir jetzt zu haben, was nicht gewesen wäre, wenn ich alles mitgenommen hätte, was ich erst wollte. Die Details und Fakta sah ich am hellsten, wie ich meditirte; aber bei der Ausarbeitung drangen sich mehr und andere Resultate auf. Künftigen Sonnabend denke ich gewiß den Richelieu abzuschicken, und damit würde dann diese Messe abgethan seyn.

Der alte Heyne von Göttingen war einige Tage hier, und seine nähere Bekanntschaft machte mir viel Freude. Er hat einen hohen Grad von Empfänglichkeit für alles, was gut ist; in seiner milden Wärme ist sehr viel Wohlthuendes, vieles, was die

Tugend hinweisen kann auf ein ruhigeres Ziel. Es giebt Gespräche, die ihn hinreißen weit über alles, was man eigentlich von seinem Alter erwarten würde.

Adieu. Es ist mir, als würde sichs besser schreiben lassen, wenn du erst schon alles vor Augen gehabt hättest, was ich die Zeit her gemacht habe.

Mainz, den 7. Nov. 1790.

Mit dem Richelieu bin ich auch glücklich zu Stande gekommen. Es hat etwas sehr Getrenntes, daß wir nun unsre Arbeiten nicht eher als gedruckt zu Gesicht bekommen. Pikant ist Richelieu, wie ich glaube, geworden; aber ich bin weit entfernt, diese epigrammatische Manier für die würdigste historische zu halten. Hier schien sie mir in der Natur der Sache zu seyn; Richelieu hat zu viele Seiten, und einige von diesen Seiten sind zu wichtig, um in einem solchen kleinen Gemählde mit aufgestellt zu werden. Spitzfündige, kräftig und auffallend gesagte Resultate schienen mir daher hier das Beste zu seyn, aber bei weitem nicht das Beste überhaupt. Humanität war zugleich der schicklichste Standpunkt, um über vieles wegzublicken, und den habe ich ge-

wählt. Mehr Haltung wirst du wohl im Maximilian finden, und falls ich mich recht erinnere, (denn beide Aufsätze waren kaum zu Ende geschrieben, so mußten sie auch schon auf die Post) so ist mir dieses Portrait lieber als Richelieu. Eine gewisse Raschheit, die dessen was gesagt, und dessen was verschwiegen wird, gleich sicher scheint, wirst du, hoffe ich, in beiden nicht ohne Vergnügen erkennen. Du schriebst nun sehr lange nichts, ich bin sehr begierig auf deine Arbeit. Bei mir gehts noch immer fort, neulich habe ich eilf Recensionen auf einmal nach Jena geschickt, kurze von sehr schlechtem Zeug, aber auch darinn ist mehr zu leisten als gewöhnlich geschieht. Ich laborire jetzt an der Recension des Peregrinus Proteus, ich wünsche sie sehr gut zu machen, von meinem individuellen Geschmack trenne ich mich dabei ganz.

Mainz, den 5. Dec. 1791.

Mein decidirter Abscheu vor den Reichsgerichten wird dir wohl mit meiner Democratie zusammen zu hängen scheinen, in deren Verdacht du mich hast. Doch hätte ich nicht geglaubt, daß du in meiner

Einleitung so viel davon finden würdest. Männliches und unabhängiges Denken kann eben so gut wider die französische Revolution und Constitution ausschlagen als für sie. Nur daß ich bei dieser Gelegenheit fast überall nichts als die Ruthe sehe, mit der man entweder droht, oder vor der man sich fürchtet, oder an der man sich rächt, das halte ich für wichtiger, als du es thust. Viele mischen es in ihre ganze Lebensweisheit, in ihre Denkungsweise ein, und suchen sich dadurch vor Selbst-Verachtung zu schützen. Das ist vorzüglich in unsrem Stande häufig. Gute Köpfe in höheren Ständen treiben einen ähnlichen Proceß damit; von dem Auswurf aller bürgerlichen Gesellschaften, welche Democratie schreien, will ich gar nicht reden, so wenig wie von dem steifen kopflosen Aristokratismus, den ich vielleicht besser zu kennen Gelegenheit habe als du. Leidenschaft, wie sie auch heißen möge, verrückt den Gang des Denkens, doch ist die demokratische Leidenschaft edler, gerechter, nothwendiger als die aristokratische. Payne ist so wenig mein Evangelium wie Burke; habe ich eines, so ist es ein Buch, das du vielleicht nicht kennst, die Vindiciae gallicae von Makintosh, gegen Burke und Calonne. Kannst du

es haben, so lies es ja. Seine Hauptidee ist der unvermeidliche Untergang der gothischen Regierungsformen. Das Buch hat mich weinen gemacht vor Freude. Diese Idee besteht durchaus gegen die beste von Burke: daß nicht Abstraktion, sondern Gefühl das bürgerliche Wohlseyn des Menschen bestimmen muß. Der Empfindung ward keine alte Staatsform gegeben, so wenig wie eine neue, nur die Neuerung reißt hinein, aber um das Faktions-Gefühl des Patriotismus, der Freyheitsliebe, sammeln und bilden sich die natürlichen mit der Zeit wieder. Also kömmt das gegen Makintosh's Idee nicht in Anschlag. Um die französische Revolution und die Bildung der Konstitution in der Weltgeschichte stehen zu sehen, als eine ihrer größten Epochen, braucht man wahrlich den Ausgang von beiden nicht zu wissen, da ohnehin die Gränze schwer und uns, so lange wir leben, vielleicht unmöglich zu bestimmen seyn wird, wo wir ihren Ausgang finden. In diesem großen Kreis mögen alle partiellen Lobsprüche und Einwendungen sich drehen, nur fordre ich, daß man den nicht verkenne, und finde ihn verloren, sobald man sich von der kleinen Thätigkeit der Furcht oder der Politik irre machen läßt.

Mainz, den 19. Dec. 1791.

Ich wünsche, Lieber, daß dir mein Richelieu sey, was mir dein Oxenstierna ist; das heißt, eines Pendant zum andern. Würklich hat der Zufall hier, wo wir uns gar nicht beredeten, zwischen dem Contrast dieser beiden Gemählde eine Art von dramatischer Einheit hervorgebracht; und das Bittre und Verächtliche in meiner Art, den Richelieu anzusehen, konnte kaum beßer gerechtfertigt werden, als mit deinem Bilde von Oxenstierna. Ein eignes Vergnügen hat mir deine Arbeit schon von der Seite gemacht, und immer ein Vergnügen, das ich ohne eine gewisse Vollkommenheit in deiner Manier nicht hätte haben können. Simplicität und Stille finde ich darinn, und etwas Wohlthuendes, das ausschließlich dem Verfasser gehört.

Ich lese meinen Brief wieder, und finde meinen Ausdruck verworren und undeutlich. Sag mir, ob du mich verstehst. Eine Bemerkung muß ich dir noch mittheilen; ich habe in unsrem Stande den starren, leidenschaftlichen Demokratismus fast immer in einer gewissen Proportion und Analogie stehen sehen mit innrer Anlage zum Despotismus. Ich habe überhaupt manches erblickt, das mir und dir noch zu gute

kommen soll. Aber glaube mir, es ist mehr zu jauchzen dabei, als du mir zuzugeben scheinst, daß durch den reifen Lauf der Zeiten eine Periode entstanden ist, wo eine leidenschaftliche Stimmung, wie zu den Zeiten der Kreuzzüge, die europäischen Völker zu einem Ganzen zu verbinden anfängt, und, nach Makintosh Ausdruck, die monotonous villaing der Kabinetspolitiker unterbricht. Zwischen diesen beiden ist auch würklich in diesem Augenblick hauptsächlich der Streit.

Mainz, den 9. Jan. 1792.

Sonderbar finde ichs, daß Richelieu dir besser behagt hat, als Maximilian; was sagst du dazu, daß nichts, ohne Ausnahme, von meinen Arbeiten mir mehr Freude und Aufmunterung gegeben hat, als eben Maximilian? Verstand und eine Art von besondrer Laune mag im Richelieu seyn; aber unser altes Ideal von der erhabnen Ruhe des Geschichtschreibers finde ich weit mehr im Maximilian, viel mehr Haltung und Sprache.

Schon bei Bürgern *) war ich, wie du weißt,

*) H. meint Schillers Rec. von Bürger.

nicht deiner Meinung. Gerade das ist der Hauptgrund, warum es um die Beurtheilung von Kunstwerken bei uns so übel aussieht, weil jeder beßere Schriftsteller, wenn einige günstige Umstände eintreten, sogleich über die Kritik gestellt wird. Um die Liebhaberei von Kunst in einem Sinne, wo es sich der Mühe verlohnt, aufzubringen, giebt es kein Mittel, als daß die höhere Kritik die Kunstwerke, welche diesen Namen verdienen, am strengsten beurtheilt. Welche gute Würkung hat jene uneingeschränkte Bewunderung unsrer Kunstwerke gehabt? Gewiß noch keine einzige, und sie hat die meisten unsrer guten Köpfe getödtet. Der innre Trieb zur Vervollkommnung, den Leßing hatte, den Göthe hat, der wird erstickt oder wenigstens geschwächt an guten Köpfen von schwächerem Geiste, wie Bürger und andre mehr, sobald sie sich in diesem Kreis von Lobposaunen befinden. Für das Publikum und das Gros der Schriftsteller giebt es dann nichts als gedankenloses und kaltes Supponiren, daß dies oder jenes vortreflich ist, und das kann sich am Ende der seichteste Autor erwerben. Daß man es der Mühe werth erkenne, über Kunst zu denken, darauf kömmt es bei der Kritik an; und das kann nicht

anders erzweckt werden, als durch bestimmte Analyse der Schönheiten sowohl als der Mängel an einem Kunstwerke. Kälter kann man das Publikum nicht machen, als es bei diesem eingeschränkten gedankenlosen Genuß schon ist, wärmer aber gewiß, so bald es versteht, was der Kunstrichter sagt. Auch habe ich würklich nicht überzuckern wollen, sondern das Gute so wahr, wie das Schlimme, gemeint. Es ist gewiß nicht die Schuld meines Willens, wenn das Lob nicht eben so aus dem Wesen der Schrift genommen und in dasselbe eindringend scheint, als der Tadel; eher könnte es die Schuld der Gewohnheit seyn, die jede ernste, nicht durch Zwar's und Aber's um allen Nachdruck gebrachte Kritik doch dunkel mit Satyre verwechselt, und das Lob dann nur als Form erkennen kann. Liesest du die Lit. Zeit., so wirst du jetzt meine Recensionen von Klingers Medea und von Graf Donamar darinn finden; ich bin begierig wie sie dir gefallen werden. Meinem Ideale von Kritik, und von ihrer möglichen Würkung wollte ich immer treu bleiben, selbst wenn ich das elendeste Ding recensirte; solcher kleinen Recensionen kannst du mehrere lesen, und ich möchte

doch wissen, ob etwas darinn wäre, woran du, wenn du es suchtest, mich erkennen könntest.

Mainz, den 3. Febr. 1792.

Es wird dir vielleicht nicht unangenehm seyn, zu wissen, daß ich unter den Demokraten des Aristokratisirens verdächtig bin, und unter unsern Aristokraten des Demokratisirens. Ich sage unsre, denn mit den Französischen gehe ich sehr viel um, habe nie Streit mit ihnen, und auch nie die unangenehme Empfindung des Aufopferns eigner Meinung, sondern lerne sehr viel aus ihrem Wesen für und wider sie. Die jetzige Lage des französischen Staats gebe ich dir ganz preis, aber das verkleinert nicht, was ich an dem Gange der Begebenheiten anstaune, und hemmt nicht, was ich für die Zukunft ahne.

Mainz, den 27. Febr. 1792.

Lieber, das Ueberhäufen hat keinen andern Grund als eine nicht ganz weise Eintheilung der Zeit, nach welcher ich im Anfang zu viel zaudre, und nachher kaum auskomme. Sonst, daß ich mich allenfalls

zum Schreiben binde, und nicht bloß meinem innern Trieb folge, das hat die Ueberzeugung zum Grunde, die vielleicht niemand weniger anfechten kann als du, daß dann für unser einen die Stunde, wo man glaubt dichten zu müssen, fast nie schlagen würde. Wir haben beim Arbeiten zu viel Würde und zu wenig Eitelkeit, als daß es nicht so seyn müßte. So wie ich sah, daß mir mein heimliches Gericht eine Art von schriftstellerischer Existenz verschaft hatte, wie ich sie wünschte, so hielt ich es für gut, diese mit als Beruf anzunehmen, und dazu ist das Arbeiten über innern Antrieb hinaus unumgänglich nothwendig.

Meine zweite moderne Größe liegt mir sehr im Kopfe, ich wünsche, daß sie meiner besten Ideen würdig wird. Unsre erhabne Ruhe soll meine Muse seyn, sie soll über die Kräfte und Meinungen schweben, die gegenwärtig im Streit liegen.

Ich lese, daß der Groß Cophta von Göthe in Weimar aufgeführt worden ist. Hörtest du nichts weiter davon, und ob er nicht bald zu lesen seyn wird? In mir ist die Erwartung, daß die Gränzen der Kunst damit um so viel weiter hinausgerückt

sind, und diese Erwartung giebt mir noch immer niemand als Göthe.

Im zweiten Bande von Dúclos kommen viele Noten vor; es hat für mich den Vortheil, daß die Elemente der modernen Größe sich nach und nach dadurch entwickeln; in diesen Noten sind es nur hingeworfene Schwärmer, Verbindung und Zusammenhang behalte ich in petto für jene Arbeit.

Ich wünschte, du läsest Klingers erste Medea wieder, sie ist gewiß auch als vollendetes Kunstwerk, mehr als du dich erinnerst. Der lyrische Ton der Behandlung harmonirt doch mit dem Ganzen des Sujets, und des Kostumes; dies voraus angenommen, stößt man sich nicht an Einförmigkeit, an dem Mangel seiner dramatischen Details, und hat den Genuß der Einheit, der Kraft, der einfachen Kontraste.

Mainz, den 29. März 1792.

Hast du die Recension von Rousseau's Bekenntnissen in der A. L. Z. gelesen? Sie ist ein Meisterstück, und zum Glück, was bei so wichtigen und für den größten Theil der Menschen so empfind-

lichen Wahrheiten würklich opus et labor war, unwiderleglich. Der Verfasser ist Rehberg in Hannover, mit dem ich sonst manches Hühnchen zu pflücken haben würde, dem ich aber dafür vieles verzeihe.

Hast du Mirabeau's Briefe an Sophie gelesen? Wo nicht, so schaffe sie dir ja an. Der Beweiß ihrer Aechtheit liegt in ihnen selbst, und wohl allen, die Mirabeau aus den Briefen anders kennen lernen werden, als bisher!

Mainz, den 8. Jun. 1792.

Ueber den vierten Theil von Herder sind wir sehr einig; er hat mir viel Freude gemacht, es ist eine äußerst reine und erfreuliche Individualität in dem Aufsatz über menschliche Unsterblichkeit. Thiton und Aurora hat zu viel desultorisches, aber einige Hauptideen daraus haben mich bereichert, selbst für meine eigne künftige Arbeit über moderne Größe, oder wie sie sonst heißen würde. In den Briefen über Sakontala scheint es, als ob er geglaubt hätte, mehr von dem Stoff zu sagen zu haben, als sich am Ende würklich fand, und das Stückchen Aristotelische Poetik ist etwas pedantisch. In den andern Dingen

ist unendlich viel Fruchtbares, obgleich im Ganzen auch hier sein Gang zu gewissen luftigen Bildern ihn irre führt.

Sag mir doch um Gottes Willen, ob wir schon vom Groß Cophta zusammen gesprochen haben, und wie du dir das reimst. Jacobi in Düsseldorf glaubt, daß Göthe de bonne foi gewesen ist, und etwas von Aristophanischer Griechischer Komödie im Kopf gehabt hat. Also in der Komödie ein Gegenstück zur Iphigenia in der Tragödie! Aber das genügt mir doch nicht.

Bürgerglück von Babo ist in seiner Art ein recht braves Ding, es hat vieles von Iflands Manier, und dabei mehr Simplicität, nicht die zuweilen verunglückte Raschheit des Dialogs.

Mainz, den 10. Jul. 1792.

Ich schicke dir hier drei von meinen neuesten Recensionen. In den zwei großen fand ich Anlaß zur Aufstellung gewisser Grundsätze, die mir zu meinem eignen System über die Kunst wichtig sind. Im Theseus wirst du die Anspielung auf Göthe nicht verkennen.

Ich habe von Voß lange keine Briefe, und weiß daher nicht, ob der erste Theil der vermischten Schriften heraus ist. Sonst hättest du ihn schon, so wie den 2ten Theil von Dúclos, dessen Aushängebogen ich zwar alle habe, aber noch keine Exemplare. Die Noten werden dir beweisen, daß ich hier etwas mehr von der politischen Wärme, die uns aus Frankreich zukömmt, participire, als du es in Dresden zu thun scheinst. Einseitigkeit wirst du mir aber schwerlich vorwerfen können.

Hast du Mirabeau's Briefe an Mauvillon à un de ses amis en Allemagne gelesen? Sonst bitte ich dich gar schön, daß du es thust.

Nun ich alles übrige abgethan habe, muß ich alles ununterbrochnen Ernstes an das letzte Buch von Dúclos und den Anhang. Dieser ist mir so lange her aus dem Kopf gekommen, daß ich mit Furcht und Schrecken daran gehe.

Mainz, den 24. Aug. 1792.

Endlich habe ich Göthe kennen gelernt, er war diese Woche zwei Tage hier, und ich habe zwei Abende mit ihm zugebracht. Er war gesellschaftlich lustig,

und ich bin in dieser Rücksicht sehr von ihm erbaut gewesen. Uebrigens treibt er das Vermeiden aller Individualität im Umgang bis zum Lächerlichen; es war z. B. zweimal, durch einen höchst natürlichen Zusammenhang, von dir die Rede, ohne daß auch nur eine Sylbe von ihm heraus kam. Die ihn früher kannten, finden, daß seine Physiognomie etwas ausgezeichnet sinnliches und erschlaftes bekommen hat. Zugleich scheint er politica im Kopf zu haben, wozu ich ihm denn von Herzen gratulire. Indessen freute mich, nachdem der erste Anfall von zurückstoßender Steifigkeit vorbei war, die milde Leichtigkeit und der Schein von Anspruchlosigkeit in seinem gesellschaftlichen Ton. Den ersten Abend wurden wir alle durch guten Wein gestimmt, er hatte Einfälle mit Raisonnement vermischt, und war würklich lebhaft; in Augenblicken machte es mir vielen Spaß, seine Mutter ganz in ihm wieder zu finden, und das war dann, wenn er launig-kräftig etwas auseinander setzte, worin eben ihre Originalität vorzüglich liegt. Den zweiten Abend tranken wir Bier, wobey denn für die allgemeine Conversation viel verloren gieng, aber er erzählte sehr niedlich und launig manches von Italien, und war durchaus leicht und gutmü-

thig. Ich habe übrigens nicht ein einziges besondres Wort mit ihm gesprochen, obgleich den ersten Abend ziemlich viel in der allgemeinen Unterredung. Er will sich hier wieder aufhalten, wenn er von der Armee wieder kömmt.

Daß der Dialog *) dir so sehr genügte, ist mir sehr lieb, zumal da er im Original fast durchgängig elend ist. Ueberhaupt glaube ich, daß wir Deutschen allein und ausschließlich einen Dialog haben, und ich muß einmal untersuchen, wiefern ich Recht habe, oder woran es liegen mag. Gemildert habe ich auch ganz außerordentlich, die Räthin, die Tochter, Goldfink, sind würklich eckelhaft im Original, ohngefähr à la Holberg, aber neu mochte ich die Karaktere nicht machen.

An Begeisterung für ein höheres Ziel glaube ich in Göthe nicht mehr, sondern an das Studium einer gewissen weisen Sinnlichkeit, deren Ideal er vorzüglich in Italien zusammen gebaut haben mag, und in welche denn mannigfaltige, und, gegen seinen ehemaligen Geist, oberflächliche Beschäftigungen mit

---

*) Seine Uebersetzung eines englischen Stückes the road to ruin.

wissenschaftlichen und andern vorhandnen Gegenständen mit einschlagen. Vielleicht hat er Recht, vielleicht auch nicht.

Mein Gott, lieber Freund, que ne parlois-tu? Ich habe hundertmal gewisse Neuigkeiten des Tags auf der Spitze meiner Feder gehabt, aber du schienst mir so kalt gegen das alles, daß ich wieder einpackte. Nun sollst du auch mehr erhalten, und zwar so notorische Sachen, die es aber heute, da Posttag ist, erst wurden, kann ich dir, pflichtmäßig, erst den folgenden Posttag schreiben, weil du nicht an einem Tage mit deinem gnädigsten Herrn unterrichtet seyn darfst, versteht sich durch mich. Ueberlaß es aber nur mir, denn was du z. B. von mir hören wirst, ist zuverläßig wahr, was du doch in den Zeitungen, wenn es auch schon darin gestanden hätte, nicht voraussetzen kannst. Ich trete also mein neues Amt mit einer Neuigkeit an, die keine Lappalie ist. Lafayette hat mit 14 Offizieren, worunter Lameth und Bureau-Puzy sind, nach Holland flüchten wollen, ist aber auf einen österreichischen Vorposten gestoßen, und von demselben mit seinen Begleitern und Pferden arretirt worden. Zu raisonniren ist darüber kaum, aber die Sache ist voll-

kommen richtig. Drei von den mit dem Suspensions-decret abgeschickten Kommissairen der Nationalversammlung sind in Sedan von der Municipalität arretirt worden. Hingegen hat die Nationalversammlung alle in den Tuilerien gefundnen Belege von den Verrätheréien des Königs drucken und durch außerordentliche Kouriere in alle Departements versenden lassen. Einige davon habe ich schon in den letzten Moniteurs gelesen, sie sind viel deutlicher als ich je geglaubt hätte. Ich glaubte immer nur an eine gewisse negative Verrätherei, die in der allgemeinen Stimmung, in der Fehlerhaftigkeit der Konstitution selbst nur zu vielen Grund hatte, und welche von den Nichtjakobinern, zur Vermeidung schlimmer Extremen, geduldet werden konnte und mußte. Aber die gefundnen Papiere erweisen authentisch eine positive Conspiration des Königs mit Koblenz, also müßen sie, die fremden Armeen abgerechnet, doch im Innern sehr vielem Schwanken und so manchen Ungewißheiten auf eine oder die andre Art ein Ende machen.

Mainz, den 11. Sept. 1792.

Von Longwy und Verdün wirst du genug wissen. Thionville wehrt sich tüchtig, und wird schon seit einigen Tagen beschossen. Aber der entscheidende Punkt nähert sich. Die französischen Armeen ziehen sich über Chalons zusammen, und die Deutschen rücken dahin. Mehr als sechzigtausend Volontairs sind aus Paris aufgebrochen, und ziehen den Feinden entgegen. Vorher in der Nacht vom 3ten haben sie fast alle Gefangenen zu mehrern Tausenden in den Gefängnissen von Paris brevi manu hingerichtet, auch 200 Priester umgebracht, und — wie man sagt — mehrere Weiber, unter andern die Lamballe und Tourzel. Schrecklich ists, aus dem Enthusiasmus der vorigen Jahre in die fanatischen Gräuel der Ligue, oder in die kannibalischen Heldenthaten des Bauernkriegs zu verfallen. Die Unglücklichsten sind wohl die, die an das Zeitalter der Vernunft glaubten, in diesem Glauben handelten, und nun in dem dunkeln verworrnen Schicksale ihren Faden und alles verloren haben.

Frankfurt a. M., den 15. Oct. 1792.

In deinem letzten Briefe ist etwas, worüber wir Erklärung brauchen, worüber ich sie mir und uns

schuldig bin. Aber dies ist die Zeit nicht, dann mein Kopf springt vor Geschäften und Treiben. Ich bin jetzt ein Emigrirter so gut wie einer. Seit die Franzosen unsrer von ihrer Ohnmacht so überzeugten Welt zum größten Wunder, in noch unbekannter Anzahl von Landau aufgebrochen sind, ein Magazin in Speier erobert, Speier und Worms besetzt, das Korps Mainzer und Kaiserliche, das in Speier war, in alle Welt gesprengt haben, seitdem ist am Rhein alles auf der Flucht von einem Ort zum andern, alles hat den Kopf verloren oder beweist vielmehr, daß es nie einen hatte, Mainz ist ganz leer, weil man sie dorthin am sichersten vermuthet, und ich habe mit den andern gemüßt, nolens volens, weil mein Archiv in Consideration kam. Der Augenblick ist höchst wichtig, und wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Die Bestandtheile ein andermal. Ich bin entschlossen, wenn ich nicht andere Ordre bekommen sollte, hier zu bleiben, wo man die Franzosen im Guten aufzunehmen schon alles gerüstet hat. In Speier und Worms haben sie mit der größten Consequenz und Rechtschaffenheit gehandelt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen.

Schiller, F. von, Theater. gr. 8. 1r 2r 3r Thl.
Jeder Theil auf

Velinpapier	9 fl. — oder 5 Rthlr.
Schreibpapier	4 fl. 48 kr. oder 2 Rthlr. 16 gr.
Weiß Druckpap.	3 fl. — oder 1 Rthlr. 16 gr.
Ord. Druckpap.	1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Der unsterbliche Verfasser hat zwar die Erscheinung dieser Ausgabe seines Theaters nicht mehr erlebt, da er aber nach seiner gewohnten Vorsicht die Einrichtung des Ganzen, so wie die Verbesserungen der einzelnen Stücke gleich bey dem Beginnen des Drucks bestimmt hatte, so kann die Herausgabe vollkommen nach seinen Angaben besorgt werden.

Diese vollständige Sammlung aller seiner theatralischen Werke wird daher aus fünf Theilen bestehen, die in den oben angegebenen viererley Ausgaben in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Bis Ostern 1807 wird das Ganze abgeliefert werden; wer sich bis dahin unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, genießt folgende Vortheile:

Statt des gewöhnlichen Preises darf nur drei Viertel desselben pränumerirt werden, so daß alle 5 Theile auf

Velinpapier statt 25 Rthlr. od. 45 fl. für 18 Rthlr. 18 gr. od. 33 fl. 45 kr.

Schreibpapier statt 13 Rthlr. 8 gr. od. 24 fl. für 10 Rthlr. od. 18 fl.

Weiß Druckpap. statt 8 Rthlr. 8 gr. od. 15 fl. für 6 Rthlr. 6 gr. od. 11 fl. 15 kr.

Ord. Druckp. statt 5 Rthlr. od. 9 fl. für 3 Rthlr. 18 gr. od. 6 fl. 45 kr.

Ausserdem erhalten diejenigen, welche auf 6 Exemplare pränumeriren, noch das 7te gratis.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Ludwig Ferdinand, 1764-1804

L. F. Huber's sämtliche Werke seit dem Jahre 1802 nebst seiner Biographie

Bd.: [1].

Tübingen 1806

P.o.germ. 653 mp-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111638-3